Neujahrs-Blatt

von der

Bürgerbibliothek zu Winterthur.

Auf das Jahr

1859.

Die Chronik

des

Minderbruders Johannes von Winterthur.

I.

Winterthur,
gedruckt in der Ziegler'schen Buchdruckerei.



Entworfen von Eduard Steiner. Winterthur 1858.

Kampf bei Sanct Geörgen am Feld bei Winterthur, den 13t. April, Ao. 1292. (Seite 37-40).

Druck bei J. Reinhart in Winterthur.

Das Neujahrsblatt führt auf seinem dießmaligen Gange in die genauere Kenntniß Winterthurs einen der ältesten Bürger ein, die aus dieser Stadt aufzuweisen sind und von denen man auch in der frühesten Geschichte, soviel man ihr nachzugehen im Stande ist, ein Zeugniß erhältlich machen kann. Das ist der Minorite oder Franziskaner Johannes von Winterthur mit seiner Chronik, und wenn die anderweitigen Zeugnisse über ihn höchst spärlich sind, ja kaum außer den Grenzen seiner eigenen Chronik gesucht werden dürfen, so ist dafür diese selbst ein um so trefflicherer Abdruck seines Wesens, wie auch ferner ein Erbstück für die Nachwelt, das nicht nur zu den alten Kostbarkeiten seiner engern Heimat, sondern mit dem geschichtlichen Werthe wol auch des weitern Vaterlandes gezählt werden darf. Insofern erfüllt das Neujahrsblatt eine natürliche Pflicht, wenn es als die Aufsucherin und Berichterstatterin historischer Schätze die Zeitblätter dieser Chronik gewissermaßen als seine Vorgängerinnen auflegt, zumal an dem Orte, wohin der Verfasser derselben theils nicht selten den Schauplatz bedeutsamer Erzählungen verlegt, theils seinen eigenen Ursprung und einzelne Züge aus den Jugendjahren mit hervortretendem Nachdruck verweist.

Daß der Minorite von Winterthur gewesen, bemerkt er in der Chronik selbst, so oft sich ihm eine Gelegenheit dazu darbietet. Hingegen ist aus vielen Daten zu entnehmen, daß er in seiner Vaterstadt nur die Jugendzeit verlebte, in welcher er sich um das Jahr 1309 einen angehenden Schulknaben nennt und um das Jahr 1315 mit andern Schülern seinem Vater vor das Thor entgegeneilt, als dieser im Zuge Herzog Leopolds aus der Schlacht am Morgarten heimkehrt. Außer einigen andern Bemerkungen verliert sich von da an der Faden, an dem man durch die Entwicklung seines Lebenslaufes oder Lebensberufes hingeleitet würde, und es sind nur da und dort sporadisch abgegebene Denkzeichen, zwischen denen man in seiner Lebensgeschichte so zu sagen wol herumhüpfen, aber nicht im geraden Schritt eine zusammenhängende Anschauung von sicherer Grundlage aus aufnehmen kann.

Es ist wahrscheinlich, daß er um die Jahre 1320 und weiter in seinen Orden getreten ist und Winterthur verlassen hat. Wir treffen ihn das einte Mal in Basel, das andere Mal in Schaffhausen, sowie die genauen lebendigen Schilderungen anderer Ortschaften und der daselbst vorgefallenen größern

oder kleinern Begebenheiten darauf führen, Vitoduran berichte als Augenzeuge und habe selber darin oder dabei gelebt. Freilich darf man sich mit dieser Annahme nicht zu weit hinaus wagen, wenn man nicht den noch einigermaßen Stand haltenden Grund verlieren und in der flüssigen Region bloßer Vermutungen schwimmen will. Nur tragen die Berichte derjenigen Dinge, die vom Jahre 1340 an in die Chronik fallen, den oben bezeichneten Charakter so sehr an sich, daß man sie sich nicht wol ganz ferne von Augen und Ohren des Verfassers denken kann, und da sich der Schauplatz derselben um den obern Bodensee verbreitet, so ist die mit gar vielen Beweisstellen gestützte Meinung nicht verwerflich, Vitoduran habe sich von jener Zeit an in dieser Gegend aufgehalten, wol etwa im Minoritenkloster zu Lindau, welche Stadt er immer in so vertrauter Bekanntschaft aufführt, daß man sie ihm als Wohnort anzuweisen fast unwillkürlich veranlaßt ist. In diesen Verhältnissen und Umgebungen zeichnet er seine geschichtlichen Bilder und darin sich selber immer gleich bis ungefähr 1347, und läßt bis dahin es uns nicht vermuten, daß mit ihm und seinem Wohnorte eine Veränderung vorgegangen sei. Von da an aber scheint es, als ob er sich in Zürichs Nähe befinde, und nähme man wirklich an, er habe sich vom Minoritenkloster zu Lindau in dasjenige zu Zürich begeben, so wäre daraus wenigstens das Eine zu erklären, wie es kam, daß das Manuskript seiner Chronik im zürcherischen Kloster der Minderbrüder gefunden wurde. Er hätte es hier bei seinem Absterben zurückgelassen oder es überhaupt dem Orden als ein Zeugniß seiner Thätigkeit übergeben, vielleicht hier die in den frühern Jahren auf seinen Reisen und im auswärtigen Aufenthalte, namentlich zu Lindau, gesammelten Notizen besser ausgearbeitet und zu einem abgerundeten Werke zusammengestellt, wie es denn an dem Manuskript selber unverkennbar in die Augen fällt, daß Vitoduran eine verbessernde Hand an dasselbe gelegt hat. Wenigstens ist gewiß, daß kein anderer Weg bekannt ist, auf dem die Chronik in das Kloster oder aus dem Kloster je einmal anderswohin gekommen wäre. Sie gerieth in der Reformation, als das Kloster aufgehoben wurde, in die Hände von Bullinger und befindet sich jetzt noch als eigenhändiges und einziges Manuskript Vitodurans auf der Stadtbibliothek Zürich.

Wer übrigens die ganze Anlage sowie das tragische Geschick dieses Manuskriptes von seiner Uebergabe an Bullinger bis zur jetzigen Veröffentlichung genauer kennen lernen will, den verweisen wir auf die hierüber so gründliche Einleitnng zur Ausgabe der Chronik durch Herrn Professor Georg von Wyß.*)

Weitere Nachrichten über Vitoduran selbst mangeln, wenigstens bis jetzt, des Gänzlichen. Mit dem Jahre 1348 verstummt seine Chronik, geht aber auch jede Spur von Zeugnissen aus, auf der man nur zu einem wahrscheinlichen Gedanken über den fernern Verlauf und das Ende seines Lebens berechtigt würde. Wenn wir länger bei ihm verweilen und in genauere Bekanntschaft mit diesem Zeugen längst entschwundener Vergangenheit treten wollen, so kann es nur in dem Umkreise seiner eigenen Chronik geschehen und zwar nicht, um den Rahmen seines äußern Lebens über die schon an-

*) Johannis Vitoduranis Chronicon. Die Chronik des Minoriten Johannes von Winterthur. Nach der Urschrift herausgegeben durch Georg von Wyß. Zürich 1856.

gegebenen Schranken hinaus zu erweitern, sondern um den innern Menschen kennen zu lernen, wie er gedacht und geglaubt, ob und wie er von dieser innern Anschauungsweise aus die geschichtlichen Erscheinungen aufgefaßt hat und sie dann in der Chronik wieder giebt, was somit Vitoduran in dem wenn auch nicht weit ausgemessenen Zeitraum seiner Berichterstattung als Chronist geworden ist.

Als solcher verdient er vor Allem aus das Lob Einer historiographischen Tugend, das Lob der Treue. Was er erzählt, entnimmt er, ohne es mit anderm Kolorit zu färben, getreu aus der so und so gewordenen Wirklichkeit auf; es geht gleichsam von dem Weg des Lebens in seine Feder über und an der Seele vorbei, die nur beobachtend an der Seite stehen bleibt, nicht aber geht es durch seine Seele hindurch, um von ihr eine andere Deutung annehmen zu müssen als es in sich selber trägt. Daher ist Alles gerade so aneinandergereiht, wie es dem Chronisten in Zeit und Ort entgegengetreten ist. Große und kleine, wichtige und unwichtige Dinge erscheinen neben einander, ungeordnet, nicht einmal immer im gehörigen Schritt der Zeit, oft möchte es scheinen, wie die Arbeit desjenigen, der Marmorstücke und Kieselsteine auf der Straße zusammenliest und Alles zum gleichen Bau auf einander legt und in einander schiebt, als würde ganz und gar nicht nach einem einheitlichen Plane verfahren. Allein wir würden uns täuschen, wenn wir von unserm Chronisten glaubten, er sei dieser mechanische Handlanger gewesen, der unbewußt, auf eine von ihm selbst nicht verstandene Art arbeitet; er will es so und weiß es in seiner Vorrede recht gut zu sagen, was für eine Methode er einschlage und was für Fehler er dabei begehen könnte. Man sieht es der ganzen Chronik an, wie sehr es ihm darum zu thun ist, wissentlich nicht eine Unwahrheit zu berichten, sondern sein Wort genau an das Geschehene anzupassen und dieses Wort manchmal eher zu dürftig, als zu reichlich zu schreiben. Daher, um nicht bloß den Leser, sondern sein eigenes Gewissen zu beruhigen, die oft wiederkehrenden Versicherungen, er habe es von glaubwürdigen Männern oder Zeugen gehört, und bei Dingen, über welche ihm eine solche vergewisserte Quelle nicht zufloß, die fast jedes Mal selbst ob Kleinigkeiten eingeschobene Formel: man sagt, man erzählt, die Einten behaupten und die Andern entgegnen u. s. w., damit er sich zum voraus dagegen verwahre, daß man, wenn sich die Sache anders als er sage erwiese, den aufgedeckten Irrtum ihm selbst zur Schuld beimesse.

Mit einer solchen Treue oder Gewissenhaftigkeit steht es in einem natürlichen Zusammenhange, daß das Urtheil, wo es sich der Berichterstatter erlaubt, unparteiisch spricht, und daß diese freimütige Unparteilichkeit unserm Chronisten ebenfalls eigen ist, wird Niemand, der seiner Chronik ein aufmerksames Auge schenkt, in Abrede stellen. Er kennt auf seinen Blättern die Ranglinien nicht, die man draußen im Leben zwischen den Menschen zieht; seine Feder dient, sei es zum Guten, sei es zum Schlimmen, bei hoch und niedrig gestellten Personen in der Kirche wie im Staat, bei Päpsten und Kaisern, bei Prälaten und Fürsten dem Zeugniß der Wahrheit; er macht auch nicht von eigener Standhöhe herab den Skeptiker oder Richter über die Zeiten und ihre Menschen, und scheidet nicht aus, was vernünftig sei und was nicht, was wahr sein und was falsch sein müsse; er giebt höchstens einen Ausdruck der Verwunderung oder in unverbürgten Erzählungen des leisen Bedenkens, und stellt uns dabei

an die Seite der natürlichsten Thatsachen ganz unbefangen Wundergeschichten und Geistererscheinungen, an denen wir übrigens wol merken können, daß der Chronist diesen Glauben mit seiner Zeit herzlich gemein hat.

Ist es Eine Rücksicht, in welcher Vitoduran sein objektives Auge verliert und in subjektive Neigungen geräth, so geschieht es gegen seinen Orden hin, und das ist eine ihm wol verzeihliche Schwäche, besonders wenn man bedenkt, daß der Orden damals in seinem ersten Jahrhundert hohen Ansehens und außerordentlicher Geltung blühte und daß zumal einem Ordensmitgliede, da schon die gewöhnliche Welt in Bewunderung sich neigte, um so mehr das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Stifter wie vor der Bestimmung des Ordens im Herzen hoch steigen und ihm die Pflicht auferlegen mußte, auch selber zur weitern Verherrlichung der geheiligten Namen beizutragen. So wird denn in der That von Vitoduran keine Gelegenheit vorbeigelassen, am Thun der Minderbrüder alles Gute in's Licht zu setzen und in den Kranz der Ehre, der um den Orden gelegt ist, auch mit seiner Hand, wo es immer schicklich ist, eine abermalige Zierde einzuflechten. Doch läßt er sich dabei die Feder nie von solcher Unredlichkeit oder Verblendung führen, daß er offenkundige Verirrungen von Mitgliedern seines oder noch weniger eines andern Ordens verwischen will. Der Franziskaner kennt nichts Höheres als den apostolischen Stuhl und um ihn als die zur Verehrung geschaarten Diener die Ordensbrüder der zwei mächtigen Kongregationen. Er verliert die Reihenfolge der Päpste, wie sie einander auf dem obersten Kirchenstuhle ablösen, nie aus den Augen, und wenn er nichts anderes mehr in den Ring eines Jahres einzuschalten weiß, so bringt er doch noch den Namen des Papstes, der damals zu sitzen begonnen oder aufgehört habe. Die Jahrzahlen des Stuhles sind ihm die groß geschriebenen Zeitbestimmungen auf dem Zifferblatte, um das er seinen Zeiger dreht, während die Veränderungen auf den Fürstenstühlen, als offenbar geringer geachtet, zwischen hinein aufgetragen werden; übrigens auch dies, genauer betrachtet, nicht nach willkürlicher Eigenheit, sondern gemäß den eben geltenden Ansichten einer Zeit, in welcher Innozenz III., mit dem ja die Chronik anhebt, seinen Schlüssel zur höllischen Verdammung oder zur himmlischen Beseligung hoch über jeden Herrscherstab und selbst über des Kaisers gewaltiges Szepter den Blicken der Völker zeigte! Wie begreiflich, daß alles, was vom päpstlichen Stuhle ausgegangen und was gar zur Regel des Ordens geworden ist, mit einer heiligen Scheu behandelt und jede verletzende Betastung daran zurückgewiesen wird. Es mag theilweise in dieser geistigen Gebundenheit der Grund davon liegen, daß Vitoduran mit seiner Darstellung selten in höhere Verhältnisse hinauf kommt, sondern sich am liebsten in den Schichten des ordinären Lebens bewegt und seine Chronik mit einem hiezu entsprechenden Style stempelt, dem indessen auch schwunghafte Partien nicht abgehen. Er kennt sich jedoch auch in dieser Beziehung und spricht es ebenfalls in der Vorrede demütig über sich aus, daß er zu einem derartigen Schriftsteller mit kunstfertiger Schreibart nicht befähigt genug sei.

Daß Vitoduran nichts desto weniger ein höchst schätzbarer Berichterstatter ist, daß er theils als getreuer Ueberlieferer aufgezeichneter oder vernommener Kunde, theils als Augen- und Ohrenzeuge vieler Thatsachen aus einer Zeit, aus welcher geschriebene Zeugnisse nicht eben zahlreich auf die Nach-

welt übergegangen sind, eine geschichtliche Autorität heißen darf, ist uns keine zu gewagte Behauptung und wird uns vollends dadurch vergwissert, daß er andern Geschichtsschreibern, aus denen wir mit aller Zuversicht schöpfen, als Grundlage dienen mußte. So hat Aegidius Tschudi, was auch die Ausgabe des Herrn von Wyß bemerkt, in seine allbekannte Chronik von Vitoduran Vieles herüber genommen, mag auch dessen Namen in derselben nirgends zitirt sein, und ebenso sind wir überzeugt, daß bei einer einläßlicheren Untersuchung manch andere Angaben, welche wir spätern Schriftstellern verdanken, auf Vitoduran als die ältere Quelle zurückgeführt werden müssen, wie denn auch gewiß Vieles als neu, von dem man noch nicht Kenntniß gehabt hat, dem Leser hier entgegentreten wird.

Wir müssen bei Anlaß dieser Bemerkungen einem Befremden, um nicht zu sagen voreiligen Schlusse zuvorkommen, zu dem sich mancher Leser Vitodurans geweckt fühlen könnte. Wir vermissen nämlich in unserer Chronik die Geschichte von Wilhelm Tell, die Vertreibung der Vögte, die Versammlung im Grütli, die Stiftung des Bundes und andere Thatsachen, auf denen wie auf untergestellten Pfeilern die darauf gebaute Geschichte unseres Vaterlandes ruht. Wie kommt es doch, wird man sich leicht fragen, daß ein unmittelbar aus jener Zeit schreibender Zeuge solche Fakta übergehen kann! Ja wie bald wäre von der Frage der Schritt zu der Behauptung gethan, es liege in jenen Fakten keine Gewißheit, um so bälder, da der historische Skeptizismus sie, wie man weiß, schon in vermeintliche Widersprüche zerlegt hat und sie vom Boden geschichtlicher Realität in das blumige Reich der Sagen verweisen zu müssen glaubte. Eine solche Folgerung zu ziehen, wäre wenigstens hier, bei Vitoduran, gewiß unbedacht und unberechtigt, und wer sich unsern Chronisten gerade in der Periode der schriftstellerischen Thätigkeit an seinem damaligen Wohnorte und auf seinem konfessionellen Standpunkte nur einigermaßen richtig denkt, wird es von vorneherein erklärlich finden, daß nicht Alles und selbst Bedeutsameres, was um den Vierwaldstättersee vorfiel, theils zu seiner Kenntniß gelangt, theils von ihm der Erzählung werth geachtet worden ist, was in einem gewissen Sinne sogar von der negativen Kritik zugegeben wird*). In der Gegend des obern Bodensee's damals sich aufhaltend, war er von jenem Schauplatz schon räumlich zu weit geschieden, was in einer Zeit wol in Anschlag zu bringen ist, welche, mit der unsrigen nicht von ferne zu vergleichen, nur so langsame Wege der Mittheilung hatte und der Fama keine fliegenden Waggons und keine hundertzüngigen Telegraphen, sondern bloß die zwei Füße eines gewöhnlichen Menschenkindes zur Verfügung stellte. Wie oft doch ist es nicht nur in unserm Vaterlande, sondern auch in andern Ländern geschehen, daß erst nach Jahrhunderten durch eine suchende Hand merkwürdige Begebenheiten aus der Dunkelheit an den Tag hervorgezogen wurden, die sich in solchen entlegenen Gegenden oder abgeschlossenen Alpenthälern zugetragen hatten! Und vergesse man nicht, daß es den Stiftern des Schweizerbundes ja nicht um eine Veröffentlichung ihrer gemeinsamen Sache zu thun war, sondern daß sie geflissentlich Alles im strengsten Stillschweigen zu betreiben suchten und daß sie auch nach der Stiftung des Bundes in einer natürlichen Berechnung erkennen konnten, wie es ihnen weit mehr fromme, die junge Freiheit geräuschlos, in stillen Tagen,

---

*) Vgl. Kopp „Zur Tell-Sage". Geschichtsblätter aus der Schweiz, zweiter Band 1856, p. 349.

aufwachsen zu lassen und mit ihr nicht Aufsehen zu machen, um nicht des Feindes immer lüsterne und lauernde Verfolgung über sie herzuziehen. Es mußte ihnen daher nichts, gar nichts darauf ankommen, sie mußten es geradezu verhüten, daß allerlei hierauf bezügliche Vorgänge, mochten sie noch so eigentümlich sein, über ihre Landesgrenzen und Bergpässe hinausgetragen wurden, damit draußen in der Ferne davon geredet und geschrieben und gesungen würde, genug, wenn es ja nur unter ihnen gewußt und erzählt und im frohen Gefühl des errungenen Glückes genossen wurde! So verhielt es sich natürlicher Weise drüben in den Ländern um den See und von dieser Betrachtungsweise aus läßt es sich, ohne gewaltsame Hypothesen hineinzuzwängen, gar wol als eine ganz begreifliche Sache denken, daß Jahrzehende hinter einander vergehen konnten, ehe darüber von dort anderswohin, selbst in ein Zürich, das zudem auch noch nicht in den verschlossenen Bund aufgenommen war, geschweige in größere Ferne eine weite und breite Kunde gelangte, und daß somit unser Chronist, der im Jahre 1348 zu berichten aufhört, keinerlei Rede davon zu hören, noch viel weniger eine Schrift zu sehen bekam. Setzen wir übrigens auch noch den Fall, daß ihm die Mittheilung der seltsamen und so zu sagen geheimnißvollen Vorgänge an einem Tage zugeflossen sei, so dürfen wir uns die Aufnahme derselben bei ihm gar nicht so wie jetzt bei uns und ihn selbst überhaupt nicht auf dem Standpunkt eines damaligen oder jetzigen Schweizers denken. Der strenge Franziskaner schaut von seiner Klosterzelle aus mit einem ganz andern Auge auf die Begegnisse einer Zeit; er versteht, sein Ordensgelübde der Armut und des Gehorsams als das Höchste in der Seele, den frischen Herzschlag Freiheit suchender Verbindungen nicht, und mag er uns einen unparteiischen Sinn für Recht und Unrecht nach oben und unten beurkunden, so ist er mit einem bei ihm wol verständlichen Autoritätsglauben nach der politischen wie nach der kirchlichen Seite hin doch zu sehr behaftet, als daß er die Heldenthat eines Mannes oder die Erhebung eines Volkes für der Freiheit Gewinn mit solcher Gemütswärme oder selbst Begeisterung aufgenommen hätte, wie es bei Schweizern, namentlich später, als der glücklichste Erfolg in dem immer stärker werdenden Bunde gleich einer grünenden Siegespalme darauf gelegt wurde, fortan und bis auf den heutigen Tag geschehen ist.

Will uns nun hierauf entgegnet werden*), Vitoduran berichte uns doch die Schlacht am Morgarten, den Tod des Kaisers und dessen Blutrache, so hat es damit eben eine andere, in der Sache selbst liegende Bewandtniß. Die Schlacht am Morgarten war schon als Schlacht ein Ereigniß von viel größerer Tragweite und stand überdieß in einer so besondern Beziehung zu Winterthur, Vitodurans Vaterstadt, und zu ihm selber, wenn ja der geschlagene Rest dahin zurückkehrte und sich sein eigener Vater darunter befand! Nicht anders kann der Tod Albrechts angesehen werden. Der Kaiser, das Haupt des Reiches, fällt, und zwar auf jene Weise, wie es gerade geschehen! Wie hätte ein solches Geschick, das mit seinen unmittelbar daran geknüpften Folgen so weit um sich griff, nicht auf Wegen und Stegen durch das Reich laufen sollen! War aber der Kaisermord, das furchtbare Ver-

*) Vgl. wieder Kopp a. a. O.

brechen der Majestätsverletzung, in die Kenntniß der Zeit gedrungen, so konnte auch die Nemesis in der Blutrache nicht zögern, ihm in das Volk hinaus nachzueilen. Und hiezu füge man nun, daß, was für unsern Chronisten von ganz besonderm Werthe hieß, an der Stelle, wo der Kaiser gefallen, ein Kloster errichtet wurde, ein monasterium solemne, sagt Vitoduran, und zwar mit einem coenobium duplex, und beides für den Orden der Minoriten, nämlich mit dem einten Theile für die fratres, mit dem andern für die moniales S. Clarae! Wie hätte dieß ein Franziskaner in dem Eifer eines Vitoduran ungemeldet lassen können! —

Alles das waren weit andere Vorfälle, als Geßlers Hut, Tells Pfeil, Grütli's nächtliche Versammlung, selbst der paar Landvögte Flucht, von welchen Dingen wir noch einmal hervorheben müssen, daß sie damals, in der Zeit ihres Begegnisses, lange nicht die gleiche Bedeutung in sich schlossen, welche sie später durch die groß gewordenen Folgen für nah und fern erhalten haben.

Deßhalb also, daß Vitoduran, der alte Zeuge, darüber schweigt, heißt uns Tells Schuß noch immer kein Fehlschuß, so wenig als wir noch vieles Andere aus jener Zeit, was unser Chronist nicht aufführt, in Zweifel ziehen und von dem wir glauben, daß es kaum je von der kühnsten Kritik in seiner geschichtlichen Gewißheit erschüttert oder gestürzt werden könne.

Was nun, um dieß zum Schlusse zu bemerken, die gegenwärtige Uebersetzung anbetrifft, konnte sie sich nicht damit begnügen, dem Grundtext der Chronik Wort für Wort nachgefolgt zu sein. Wenn je in der Uebertragung eines Buches, erschien es hier erforderlich, der Darstellung des Werkes die unumgänglich nöthigen Erklärungen zur Seite gehen zu lassen. Es würde in Wahrheit das bessere Verständniß der Chronik und mit ihm der innere Genuß und Gewinn dem Leser zu gutem Theil entgehen, sollte der nackte Text, aller weitern Beleuchtung entblößt, dargeboten werden als ein mit dunkeln Punkten besetztes Blatt, so daß der Leser an den ungelösten Räthseln von Frage zu Frage geführt und dadurch aus seinem ruhigen Beobachtungskreise herausgezogen würde. Denn Vitoduran, der eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Belesenheit sowol in der heiligen als in der profanen Literatur verräth, weist uns oft mit einer kurzen Notiz oder einem bloßen Namen auf die verschiedensten Gebiete wie in die verschiedensten Zeiten und erinnert dann nicht gerade immer an große, hervorragende und deßhalb allgemein bekannte Thatsachen oder Persönlichkeiten, sondern im Gegentheil, wie es in solchen Chroniken oder den im Gesichtskreise begrenzten und darum im Stoff einläßlichern Zeitbüchern oft geschieht, er versetzt uns zu vereinzelten entfernteren Gestalten und Zuständen, als könnte er bei uns die Kenntniß solcher Seltenheiten ohne weiteres voraussetzen. Auch kommen hie und da unrichtige Zahlen und entstellte Namen vor, welche, um den Leser nicht irre zu leiten, der Verbesserung bedürfen. Auf alle diese Umstände mußte die Uebersetzung Rücksicht nehmen; doch hat sie sich darauf beschränkt, nur die dringendsten Erörterungen mit in ihren Umfang einzuschließen und muß alle genauern Nachforschungen der kurz angedeuteten Artikel dem mehrverlangenden Leser selbst überlassen.

In solcher Weise nun bringt das dießjährige Neujahrsblatt das erste Fünftel der ganzen Chronik und werden die vier künftigen die nämliche Aufgabe bis zu Ende fortsetzen.

Die Ausgabe, welcher die Uebersetzung folgte, ist die oben genannte von Herrn Professor Georg von Wyß, der durch die besser geordnete Eintheilung des Materials das Verständniß des Vitoduran um Vieles erleichtert, durch die berichtigenden oder ergänzenden Zeitangaben sowie durch manche andere Zusätze einen sicheren Wegweiser gegeben und an der nöthigen Stelle den in frühern Ausgaben mißverstandenen und darum mißschriebenen Text auf die ursprüngliche Lesart zurückgebracht hat, so daß wir diesem Gelehrten deßhalb wie auch sonst für freundliche Unterstützung zum vorzüglichsten Danke verpflichtet sind.

Chronik

des

Minderbruders Johannes von Winterthur.

Von Kaiser Friederich II. bis auf das Jahr 1348.

Da die sichere Kenntniß und getreue Beschreibung derjenigen Dinge, die in vergangenen und zurückgelegten Zeiten geschehen sind, den in steten Geschlechtsreihen auf einander folgenden Nachkommen nicht einen geringen, sondern vielmehr großen Nutzen bringt: so habe ich Johannes, gebürtig von benannter Stadt Winterthur, der Minderbrüder mindester, eben deshalb den Entschluß gefaßt, in einer nicht ganz unverdienten, jedoch ungebildeten und ungesichteten Darstellung, indem ich die Uebung und Sprachgewandtheit, mit schönklingenden und hochfahrenden Worten zu reden, eben nicht besitze, die Ereignisse und Thaten, die zu meinen Zeiten und kurz voran stattgefunden, freilich nicht immer nach der gebührenden Ordnung, sondern je nachdem sie mir begegnet sind, bisweilen der Hauptsache nach und in gebrochenen Stücken, ein anderes Mal wieder umständlicher und weitläufiger aufzuzeichnen.

Was ich nun gerade im Eingange dieses Werkes zu schreiben Willens bin, das habe ich, um es mit größerer Vollständigkeit geben zu können, theils aus mancherlei von mir durchlesenen Chroniken, theils aus den Berichten solcher Leute, welche es in meiner eigenen Gegenwart bezeugten und bestätigten, hier zusammengestellt. Was ich jedoch hierauf als darstellungswerth durch das ganze Werk hindurch erachte, will ich, je nachdem ich es aus eigener Anschauung oder aus Mittheilung geschöpft, oder mich die allgemeine Stimme und die berühmte Sage unterrichtet hat, mit Fleiß beschreiben.

Den neuen oder abstechenden Inhalt der hier behandelten Geschichten will ich überdieß von Anfang bis Ende am Rande dieses Buches mit einer Schreibfigur (Paragraphen) bezeichnen.

Und wenn es mir zuweilen begegnen sollte, in der Darstellung derselben einigermaßen das Geleise zu verlassen und die Grenzbahn der vollen und lautern Wahrheit zu überschreiten, oder unbedacht, bald verkleinernd, bald vergrößernd, bald in umgekehrter Ordnung die Erzählung weiter zu führen, oder auch von Andern, welche ebenfalls etwa Denkmale der nämlichen Zeiten hinterlassen haben, abzuweichen: so möge es der nachsichtige Leser gefälligst verbessern und es nicht einer bloßen Erdichtung oder Leichtfertigkeit zurechnen, sondern es vielmehr meiner Unkenntniß, wenn ich es nicht besser verstanden oder es nicht in Erinnerung bewahrt habe, zu gut halten.

Die gleichzeitigen Päpste und Kaiser werde ich ferner nicht einen um den andern, nach der Art und Weise gewisser Geschichtsschreiber, sondern unter einander, je so wie es mir im Verlaufe erspriеßlich zu sein scheint, an ihren Ort stellen. Den Beginn meiner Erzählung nun aber gedenke ich von dem Papste Innozenz III. dieses Namens und dem Kaiser Friederich II. dieses Namens herzunehmen, welche nicht lange vor meinen und meiner Vorfahren Zeiten vorangegangen sind.

Wiewol ich nun über die Geschichten mehrerer Ländergebiete zu schreiben gesinnet bin, so thue ich es, da ich selbst Alemanne bin, doch vorzugsweise über Alemanniens Landschaften.

Innozenz III. war ein sehr gelehrter und äußerst beredter Mann und saß 22 Jahre auf dem 1198.
Stuhle.[1] Er verrichtete viele ruhmvolle Thaten und verfaßte auch Bücher. Er stammte aus adeligen Römergeschlechtern. Unter ihm begann der Orden des deutschen Hauses in Achoron[2] sich zu bilden. Zu seiner Zeit wurde Konstantinopel von den Franken und Venetianern eingenommen[3]. Auch zog Amiraniolin mit einer unzählbaren Menge Sarazenen gegen die Spanier, mußte aber geschlagen wieder in sein Gebiet zurückkehren[4].

Dieser Papst Innozenz veranstaltete in der Laterankirche für die Unterstützung des hl. Landes und des Landes gesegneten Zustand ein allgemeines Konzil, in welchem die Zahl der Prälaten 1215 war, und wo er mehrere Verordnungen erließ. Vor dem **Agnus Dei**[5]) sollten, setzte er fest, die Gebete für das hl. Land in der Messe geschehen, nämlich die Psalmworte[6]: „O Gott, es sind gekommen die Heiden", mit dem Schlußgebet: „Gott, der du mit wunderbarer Fürsicht" u. s. w.

Er verdammte Abt Joachims Büchlein[7], gegen welches der Magister Petrus Lombardus[8] sein Buch verfaßte, und auch die Lehre des Almarich[9], wie es in dem Dekretale enthalten ist: „**Damnamus.**"

---

1) Es waren nur 18 Jahre.

2) Accon oder St. Jean d'Acre, auch Ptolemais, in Phönizien.

3) Im Jahre 1203, unter dem vierundneunzigjährigen erblindeten Dogen Heinrich Dandolo an der Spitze der Venetianer, unter dem tapfern Markgrafen von Montferrat und dem Grafen Balduin von Flandern an der der Franken.

4) Muhammed al Nasru führte ein Heer von 600,000 Mann nach Spanien hinüber, von denen nach der großen Schlacht auf der Ebene von Tolosa im Jahr 1212 nur noch wenige nach Afrika zurückkehrten. Von da an gerieth die maurische Herrschaft in Spanien in vollständigen Verfall. Der Name Amiraniolin ist das arabische Amir=ul=Muuminin, d. h. Fürst der Gläubigen, der gewöhnliche Titel sarazenischer Herrscher, der bei den abendländischen Schriftstellern des Mittelalters nie in korrekter, sondern immer in korrupter Form erscheint. Es giebt noch andere fast unkenntlich gewordene Korruptionen des Wortes, besonders in dem letzten Theile des Kompositums, während der erste Theil, der uns in „Emir" so oft begegnet, gewöhnlich gut erhalten bleibt. Als Appellativum steht es einem „Pharao" zur Seite und ist damit zu vergleichen unser „der König", „der Kaiser". Hier ist es ohne allen Zweifel der genannte Muhammed al Nasru, auf deutsch Muhammed der Sieg.

5) Mit dem **Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis &c.**, d. h. Lamm Gottes, das du hinnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser 2c. schließt die Feier der musikalischen Messe, und es folgt nur noch das Priestergebet und die Postkommunion oder die segnende Entlassung der Gemeinde. Die Fürbitte für das hl. Land war somit unmittelbar an der Messe feierlichsten Theil geschlossen und die Noth gerade vor das **miserere** gestellt, ein Zeichen ihrer, der beiden, Bedeutsamkeit!

6) Psalm 79.

7) Siehe weiter unten.

8) Akademischer Lehrer und Bischof von Paris im 12 Jahrhundert.

9) Es ist Amalrich von Bena. Er war mit David von Dinanto der Führer jener im Mystizismus ausartenden Schule „der Geschwister des freien Geistes" und kündigte in Sinn und Sprache des Abtes Joachim eine neue Zeit und neue Kirche an, als Zeitalter des hl. Geistes, wo die äußere Kirche als nicht mehr nöthig verschwunden, der Papst, das unrechtmäßige Haupt derselben, als „Antichrist" verworfen, und jede aus Liebe hervorgegangene That rein, der Schuld und somit auch der Verdammniß untheilhaft sei, da der Geist, der in uns als Gott walte, nicht mehr sündigen könne. Die Schule wurde von der Synode zu Paris 1209 verdammt. Ohne Zweifel sind die nachher in Frankreich, Deutschland und Italien auftretenden „Brüder und Schwestern des freien Geistes", auch unter dem Namen Begharden oder Waldenser im Zuge durch die Länder, die fortwachsenden Zweige der zu Paris aufgehobenen Pflanzschule.

Zu seiner Zeit traten zwei Orden auf, nämlich der Prediger und der Minderbrüder. Den der Prediger führte der sel. Dominikus im Toulousischen ein[1], den der Minderbrüder[2]) stiftete der hl. Franziskus bei der Stadt Assisi[3]). Der Orden der Prediger wurde eingeweiht im Jahre des Herrn 1216, im sechsten Jahre des Stuhles des Papstes; aber der der Minderbrüder im Jahre des Herrn 1206, im vierzehnten des Stuhles des Papstes[4]).

Dieser Papst stellte wie Alexander III. das Urtheil des Interdikts gegen Personen und Ortschaften auf. Er sprach auch heilig den seligen Thomas[5]), Bischof von Canterbury, und die Märtyrerin und hl. Jungfrau Kunigunde[6]), nämlich Kaiser Heinrichs Gemahlin.

Dieser Papst erklärte, daß die Fürsten Deutschlauds das Recht haben sollten, den König zu wählen und zu erhöhen, wie es heißt extra[7]): de electione venerabilis. Er starb in Perugia[8]) und wurde

---

[1]) Zunächst mit dem Zwecke, die Albigenser, diese unglücklichen Ketzer in Languedoc u. s. w. durch reisende Prediger von ihren Verirrungen abzubringen und zur Mutterkirche zurückzuführen.

[2]) So genannt, weil sie in allen weltlichen Dingen und Stellungen als ganz arm und niedrig erscheinen und im Gefühl ihrer Demut überhaupt als die mindesten angesehen sein wollten.

[3]) In Umbrien oder Kirchenstaat.

[4]) Diese Zahlen sind unrichtig.

[5]) Thomas Becket, erst ergebener und vertrauter Kanzler unter dem König Heinrich II. von England, dann Erzbischof von Canterbury, in welcher Stellung er zu einem ganz andern Manne wurde. Von der größten Prachtliebe und Genußsucht des frühern Lebens kam er nun in die übertriebenste Weltverachtung und unordentlichste Unsauberkeit, um den schmutzigen Mönch und den erhabenen Kirchenpriester in seiner Person zu vereinigen. Als unbeugsamer Vertheidiger kirchlicher Rechte und Gewalten gegen das weltliche Reich ward er auf ein mißverstandenes Wort des Königs von vier Rittern an den Stufen des Altars 1170 ermordet, deshalb zu den Märtyrern der Kirche gerechnet und unter die Heiligen versetzt.

[6]) Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde genossen den Ruf des frömmsten Fürstenpaares und standen bei dem apostolischen Stuhle im höchsten Ansehen. Im Jahre 1014 setzte Papst Benedikt VIII. beiden die Kaiserkrone auf und besuchte sie dann persönlich in Bamberg, weihte hier die von Heinrich erbaute Domkirche ein und hatte auch noch um anderer Gründe willen ein dankbares Andenken an den Kaiser und seine fast noch mehr bewunderte Frau bei dem Stuhl Petri unauslöschlich gemacht, bis dann beide heilig gesprochen wurden.

[7]) Mit diesem Worte zitieren die Kanonisten gewisse Stellen aus dem corpus juris canonici, das alle Kirchenbeschlüsse und päpstlichen Erlasse umfaßt. Dasselbe zerfällt nämlich in vier Haupttheile, von denen wir zur Erklärung des obigen Ausdruckes zwei hersetzen: 1) Das Decretum, als das decretum Gratiani, ist die 1151 von dem camaldolenser Mönche Gratian angefertigte Sammlung der Kirchengesetze, welche Papst Eugen III. im folgenden Jahre 1152 in Kraft erklärte und allen Universitäten mittheilte. Es zerfällt in causae, distinctiones, canones, und wird nach diesen Theilen zitiert. 2) Decretales Gregorii IX, ist 1224 in Kraft gesetzt von Papst Gregor IX. als Sammlung älterer und eigener Dekrete. Sie zerfallen in fünf Bücher, die Bücher in Titel, die Titel in Kapitel. Wenn man nun aus diesen Dekretalen zitiert, so setzt man extra oder gewöhnlich nur ein x hin und schreibt: extra (scil. decretum Gratiani) d. h. diese Stelle ist zu suchen außer dem Dekretum, also nicht im ersten, sondern im zweiten Theile des corpus j. c. Zum Beispiel: C. 18. extra, de foro competenti II. 2., was bedeutet: Kapitel 18 in den Dekretalen, de foro c. Buch II. Titel 2. — Zu venerabilis ist natürlich zu ergänzen principis oder regis.

Hiebei mag ein für allemal die Bemerkung angebracht sein, daß die Uebersetzung, die freilich als solche eben Alles verdeutschen sollte, die Stellen des corpus j. c. nicht anders als lateinisch geben kann. Es wäre für das Verständniß eines des Lateinischen unkundigen Lesers auch nichts gewonnen, da es gewöhnlich nur eine abgebrochene Citationsformel ist, die an sich keinen Sinn giebt, und zu der man, wollte man den Sinn herstellen, die dazu fehlenden Worte noch beiziehen müßte. Hiezu käme noch der Uebelstand, daß ein von der Kirche authentisch erklärtes Exemplar eines deutschen corpus j. c. nicht vorhanden ist und somit jede Uebersetzung in abweichende Freiheit des Ausdrucks geräth.

[8]) Im Kirchenstaat, den 16. Juli 1216.

daselbst begraben. Derselbe Papst krönte Otto[1]) von Braunschweig zum Kaiser und hernach exkommunizierte er ihn und weckte ihm einen Gegner in Friederich, dem Sohne des Kaisers Heinrich[2]) auf.

Der Grund, der den Papst bewog, das zu thun, war folgender. Jener Heinrich[3]), der kurz vorher an Gift gestorben war, hatte bei seinen Lebzeiten gegen die römische Kirche Gewaltthätigkeiten geübt und deshalb widersetzte sich, als er todt war, dieser Papst, daß desselben Bruder Philipp bei der Entzweiung des Reiches zum König Deutschlands befördert würde, hielt zu Otto und ließ ihn zu Aachen zum König Deutschlands krönen; darauf krönte er ihn zum Kaiser und nahm ihm darüber, daß er die Rechte der Kirche wahren wolle, einen Eid ab.

Dieser gieng und handelte schnurstracks noch am nämlichen Tage gegen den Eid und ließ auch die Pilgrime auf dem Wege nach Rom ausplündern, aus welchem Grunde ihn der Papst exkommunizierte, der Regierung entsetzte und den vorbemeldeten Friederich, Kaiser Heinrichs Sohn, gegen ihn aufstiftete und sogar zum Szepter des Reiches erhöhte.

Doch regierte Otto, Heinrichs, des Herzogs der Bayern und Sachsen Sohn, einmal mit der Reichsherrschaft begabt, eilf Jahre. Bis zu seinem Tode blieb er exkommuniziert, starb aber, im Augenblicke des Absterbens von den Prälaten noch mit dem Sündenerlasse beschenkt, und wurde in Braunschweig begraben.

Friederich aber, der zweite dieses Namens, bei der Stammlinie der Herzoge von Schwaben oft genannt, erhielt das Reich und regierte 30 Jahre. Er und seine vorangegangenen Vorfahren stammten aus Schwaben und haben durch vieler Jahre Lauf das Ruder des Reiches ohne Unterbrechung gehalten.

Als Innozenz III. gestorben war, saß Honorius III., von Geschlecht ein Römer, zehn Jahre. Er bestätigte 1216 den Orden der Prediger und im Jahre darauf den Orden der Minderbrüder.

Dieser Papst krönte Friederichen zum Könige Siziliens und weihete ihn zu Rom zum Kaiser, schleuderte aber zuletzt, da er ihn als widerspenstig gegen ihn und feindselig gegen die römische Kirche erfuhr, den Bannfluch über ihn und sprach die Fürsten von der Pflichttreue gegen ihn los.

Zu seiner Zeit nahmen die Christen Damiette[4]) ein; aber die Sarazenen, denen es ein glücklicher Zufall so fügte, nahmen es hernach wieder.

Dieser Papst erließ mancherlei Verordnungen und stellte die Kirchenbeschlüsse zusammen.

Damals wurde auch der Erzbischof Engelbert von Cöln von dem Grafen Friederich von Isenburg 1225, 7. Nov.
ermordet, der dann zur Blutrache auf Gerichtsspruch in Köln durch Beinbrechen elendiglich starb.

Der Papst, der Heiligkeit und Tugenden voll, schied selig von hinnen und wurde zu Rom bei 1227, 18. März.
St. Marien begraben.

Im Jahre 1230 erblickte der hl. Franziskus in der Luft Engel am Kreuze. Von da an trug er

---

[1]) Otto IV.
[2]) Heinrichs VI.
[3]) Heinrich VI.
[4]) In Unterägypten.

an Händen, Seite und Füßen das Bild der Wunden Christi bis zu seinem seligen Abschied, indem Viele von beiderlei Geschlechtern diese Schmerzenszeichen Christi an ihm gesehen haben.

1227, 19. März. Als Honorius gestorben war, saß Gregor IX., aus Campanien, 16 Jahre.

Er sprach zu Bononia[1]) den sel. Dominikus heilig, desgleichen den sel. Franziskus, der seinen Orden unter Innozenz eingeführt und unter Honorius eine ruhmvolle Lebensbahn durchlaufen hat. Indem Gregorius in die Fußtapfen der Beiden trat, erhöhte er noch mehr den durch Wunder berühmten Mann.

Der Papst sprach weiter heilig aus dem Orden der Minderbrüder den Schutzheiligen Antonius von Padua[2]), ferner die selige hinterlassene Elisabeth[3]) des Herrn Ludwig, Landgrafen von Thüringen.

Er exkommunizierte anderseits den Kaiser Friederich, indem er das Urtheil, welches sein Vorgänger Honorius gegen denselben geschleudert hatte, bekräftigte und ihm viel Böses vorwarf, und stellte auch das Urtheil des Interdikts auf; er führte somit als der Dritte diese Kirchenstrafe ein.

Der Papst nahm die Prediger als seine Schreiber zu sich und ließ durch den Bruder Raymund[4]) aus vielen Bänden Kirchenbeschlüsse Einen Band zusammenstellen, indem er ihn in fünf Bücher theilte.

Diesem Papste hatte der hl. Franziskus in weißagendem Geiste voraus verkündet, er werde der künftige Papst werden.

Desgleichen bestätigte er zwei neue Orden, die der hl. Franziskus eingesetzt hatte, den einen nämlich der Nonnen der hl. Clara[5]), den andern der Büßer, der beiderlei Geschlechter, Männer und

---

[1]) Im Kirchenstaat.

[2]) Die Franziskaner traten schon, als ihr Ordensmeister noch am Leben war, nach zwei Richtungen aus einander. Die neuere derselben, die von Elias von Kortona (in Toskana, an der Grenze gegen den Kirchenstaat, das alte pelasgische Kroton) ausgieng, mochte es ahnen, daß in der rigoristischen Resignation des Barfüßertums ein schwerer Kampf und Bruch mit der Welt bereitet werde, und suchte daher, auch den eigenen Bedürfnissen nachgebend, geistige Kultur und selbst irdischen Besitz in sich aufzunehmen, in der Zuversicht, daß der Dienst des Heiligen durch dieselben nicht beeinträchtigt, sondern gehoben werde. Die andere ältere Richtung dagegen hieng getreu, ohne irgend eine Abweichung, am Stifter und Vater Franziskus. Als deren vorzüglichster Vertreter ist in seiner Zeit Antonius von Padua anzusehen. Ihm lag das Heil nur in der unbedingtesten Beseitigung jedes Anspruches oder Genusses, der auf die Welt zielte oder von der Welt hergeholt wurde, in der vollständigsten Weltentsagung und Weltüberwindung, mit welcher das einfältig fromme Gemüt zur himmlischen Ruhe und Seligkeit steige. Als er wahrnahm, daß jene erste Glut, die der Stifter mit dem eigenen Wunderexempel für diese strengen Gebote anzufachen vermocht hatte, sich gesetzt habe und die Menschen an seinem eifernden Munde unbekehrt vorübergiengen, wandte er sich mit seinen Predigten getrost an die Fische, fest überzeugt, daß seine Worte vom höchsten Heile wenigstens an Einem Orte fruchten würden. Er starb 1231.

[3]) Unter Deutschlands hl. Frauen im Vorrang. Bewältigt von einem tiefen Zug nach einer überirdischen Hingebung für Alles, was ihr Gottes oder Christi hieß, wollte sie noch als Fürstin jede Spur weltlichen Wesens aus ihrem Dasein verwischt wissen. Sie bedauerte ihren Ehestand, verdrängte von der Wartburg Feste, Dichter und Lieder, freute sich daran, das Brod im Schweiße der Arbeit zu essen nnd es später, nach ihres Gemahls Absterben von der Wartburg verstoßen, mit ihren Kindern zu erbetteln. Zuletzt in Marburg wieder zu ihrem fürstlichen Gute gekommen, richtete sie am Fuße der Wartburg ein Lazareth ein, und opferte ihre Tage und Hände dem demütigen Dienste der niedrigsten Krankenpflege. Sie starb im gleichen Jahre 1231, ohne von ihrer heiligen Glut noch von ihrer jugendlichen Schönheit etwas verloren zu haben.

[4]) Raymund de Pennaforte. Die fünf Bücher wurden 1234 in Bologna und Paris veröffentlicht, wie oben bei dem corpus juris canonici erklärt ist.

[5]) Jungfrau von Assisi, zur nämlichen Zeit und im nämlichen Geiste von Franziskus.

Weiber, in sich aufnahm. Er bestätigte ferner den Orden der Büßerinnen oder der Maria Magdalena.

Als der Papst von dem Kaiser Friederich, der damals großentheils das Stammgut der Kirche angetastet hatte, in der Stadt belagert wurde und sah, daß beinahe alle Römer durch Geld bestochen seien, nahm er die Häupter der Apostel[1]), veranstaltete vom Lateran bis zu St. Peter eine Prozession und wandelte die Herzen der Römer so sehr um, daß sich beinahe alle mit dem Kreuze zu Gegnern des Kaisers stempelten. Sobald der Kaiser, der sich schon auf dem Einzug in die Stadt wähnte, dies hörte, zog er aus Furcht von der Stadt weit weg.

Ferner im Jahre 1241[2]) fiel ein fremder Kriegszug von Heiden, ein höchst wildes, dem Götzendienst ergebenes Volk, die Tartaren, in Ungarn und Polen ein und machte viele tausend Menschen nieder. Gegen sie ließ der Papst das Kreuz predigen. Ebenso gegen die Sarazenen, von denen 25,000 durch die Kreuztrager vermittelst des Schwertes getödtet wurden.

Als nun, wie bereits gemeldet ist, die Tartaren das erwähnte Blutbad in Ungarn und Polen anrichteten, brachten sie überall die Herren um, wodurch in Ungarn eine so große Hülflosigkeit erfolgte, daß die Mütter ihre Kinder verzehrten und die Leute sich eines Pulvers statt Mehles bedienten.

Weiter wurde in Burgund ein großer Berg durch eine weite Strecke zu andern Bergen versetzt.

In derselben Zeit auch fand ein Jude in Spanien, der seinen Weinberg erweitern wollte und einen Felsen wegrückte, in der dadurch entstandenen Höhlung eine Tafel, welche von Adam an die doppelte Welt darstellte und in der zweiten Christum, wie er geboren werden und das Menschengeschlecht erlösen, sich selbst aber als den, der in der Zeit des dannzumal in Spanien regierenden Richters getroffen würde. Aus diesem Grunde bekehrte sich der Jude zum christlichen Glauben.

Zuletzt gieng Gregor IX., durch viele Trübsale gedrückt, noch selig von dannen und wurde zu Rom im Vatikan begraben. Er hatte seinem Nachfolger Cölestin, während derselbe noch Kardinal war, vorausgesagt, er werde nach seinem Hingange auf dem apostolischen Stuhle sitzen.

Es saß, 1243 Papst geworden, Cölestin 16 Tage darauf. Als er noch Kardinal und Bischof war, hatte er die Angelegenheiten der dürftigen Geistlichen bei dem Papste Gregor IX. häufig betrieben.

Nachdem der Papst Cölestin IV. selig verstorben war, feierte der Stuhl bereits zwei Jahre, und obschon bei der Wahl eines Papstes nur 9 Kardinäle waren, konnten sie zum großen Schaden der ganzen Kirche doch nicht übereinkommen.

Auf Cölestin IV. folgte Innozenz IV., ein Genuese. Er saß 12 Jahre. 1243, 24. Juni.

Er sprach den seligen Petrus Martyr heilig, aus dem Orden der Prediger, der bei Mailand von den Ketzern ums Leben gebracht worden war. Er war nämlich Aufspürer der ketzerischen Ungerechtig-

---

[1]) Besonders von Petrus und Paulus, die er vorantragen ließ.

[2]) Den 9. April ej a. war die berühmte Schlacht auf der Ebene von Wahlstatt bei Liegnitz, wo Herzog Heinrich der Fromme von Niederschlesien fiel.

keit, und da er eines Tages von Como nach Mailand wanderte, um Ketzer aufzuspüren, stellte sich ihm ein Trabant des Teufels, ein Bote der Ketzer, bepanzert in den Weg, verletzte mit den beigebrachten Wunden das ehrwürdige Haupt und machte ihn zu Christi Blutzeugen.

Dieser Papst ertheilte den Fürsten Deutschlands die Befugniß, den König der Römer frei zu wählen. Und derselbe Papst erließ gegen die Minderbrüder und die Prediger ungerechte Verordnungen, welche seine Nachfolger später wieder zurücknahmen.

Er veranstaltete zu Lyon ein Konzilium und entsetzte den Kaiser Friederich seiner Verbrechen halber aller seiner Ehren, verdammte ihn, beraubte ihn des Reiches und traf Vorsorge, daß der Landgraf von Thüringen [1], und als dieser gestorben war, der Graf von Holland [2]) zu Deutschlands König erwählt würde.

Die Verdammung dieses Friederich und seine Entsetzung vom Reiche steht im sechsten Kapitel der Dekretalen, das so beginnt: „**Ad apostolicae dignitatis &ct. Sane cum dura guerrarum commotio**" in dem Titel: „**De sententia et re judicata.**"

Jener Friederich hatte anfänglich für die Freiheit der Kirche und gegen die Ketzer die besten Gesetze erlassen. Ueber viele seiner Vorgänger war er durch Reichtum und Ruhm erhoben, aber er mißbrauchte diese zum Hochmut. Denn er übte gegen die Kirche Gewaltthätigkeiten.

Obwol er nämlich von Kindheit auf durch die Kirche wie durch eine Mutter erzogen worden war, so ehrte er sie doch nicht als Mutter, sondern mißhandelte sie gleichsam als Stiefmutter so viel er konnte, und wurde deshalb, wie gesagt, in dem zu Lyon veranstalteten Konzilium von Innozenz IV. des kaiserlichen Namens und Amtes beraubt.

Die vorzüglichsten Gründe dieser Absetzung werden im bemeldeten Konzil angeführt, nämlich Meineid, oftmalige Verletzung des hergestellten Friedens, die Gefangennehmung zweier Kardinäle der römischen Kirche, die Ertränkung vieler Prälaten, die zu dem Konzil kamen, welches der Papst Gregor IX. zu Rom besammeln zu müssen geglaubt, und dessen Berufung der Kaiser ja selbst gefordert hatte. Er stellte Prälaten hinweg von der Leitung der Kirche auf die Seite; er begieng Heiligtumsschändung, raubte nämlich goldene Kreuze, kostbare Weihrauchgefässe, Kelche, seidene Gewänder und Kirchenschätze; die Geistlichen quälte er mit Frohndiensten und Ueberlasten. Sie wurden nicht nur vor die weltlichen Gerichte gezogen, sondern sogar gezwungen, Zweikämpfe einzugehen, wurden eingekerkert, enthauptet, an den Galgen gehängt, zu Schmach und Schande des geistlichen Standes. Auch über Ketzerei stand er im Verdachte.

1227, 29. Sept. Denn noch ehe ihn der Papst Gregor IX. in die Fessel des Bannfluches verstrickte, und wieder nach der Gefangennehmung der Kardinäle, Prälaten und Geistlichen, die zum apostolischen Stuhle wanderten, verachtete er die Schlüsselgewalt der Kirche, ließ den Gottesdienst für sich feiern, oder viel-

---

[1]) Heinrich Raspe.
[2]) Wilhelm von Holland.

mehr so viel auf ihn ankam entheiligen, schrieb oder ließ ausgehen, daß man die Urtheilssprüche des Papstes Gregor IX. nicht beachten müsse und erzwang es auch, daß sie nicht gehalten wurden.

Außerdem nahm er, durch ein abscheuliches Freundschaftswesen mit den Sarazenen verbunden, von ihnen Gesandte und Geschenke freudigst und ehrerbietigst an und reichte auch ihnen mehrmals Geschenke. Er eignete sich ihre Gebräuche an und hielt sie selbst täglich zu seinen Diensten um sich.
Als er selbst in den überseeischen Landestheilen sich befand und mit dem Sultan einen gewissen Ver- 1228–29.
trag abgeschlossen hatte, gestattete er, daß der Namen Muhammeds im Tempel zu Jerusalem Tag und Nacht ausgerufen wurde.

Dem Parteiungskönig Bacharius¹), dem feierlich exkommunizierten Feinde Gottes und der Kirche, gab er seine Tochter zur Frau; den Herzog von Bayern ließ er durch Mörder wegschaffen; keine Spitäler, noch Klöster, noch Kirchen baute er, wol aber zerstörte er sie; Klosterleute bedrückte er unabläßig; die Hand streckte er nicht, wie es einem Fürsten ziemt, zu den Armen aus; die Besitzungen der römischen Kirche nahm er unter seine Gewalt, nämlich die Mark Ancona²), das Herzogtum Spolet²). Benevent, eine herrliche Stadt Apuliens, deren Erzbischof 24 Gehülfen unter sich hat, zerstörte und nahm er ein, außer anderen Städten in Toskana. Dies veröffentlichte über ihn der Papst Innozenz
im Kirchenbeschluß des Konzils zu Lyon. 1245, 17. Juli.

Als dieser Friederich, wie Einige sagen, mit den eigenen und des Papstes zahlreichen Heeren, der dies dringend gefordert hatte, zur Bekriegung des Sultans, Königs von Aegypten, welcher Jerusalem sammt dem Grabe Christi den Christgläubigen längst gewaltsam entrissen, einmal über das Meer gesetzt und den Plan gefaßt hatte, mit ihm am nächsten Tage des Kampfes Entscheidung zu wagen, wurde er durch ihn von seinem Vorhaben auf folgende Art abgebracht. Er verdeutete ihm nämlich, daß er sich vergeblich anschicke, den Krieg mit ihm aufzunehmen, da er den Papst, seinen vermeintlichen Mitgehülfen, zum Gegner habe. Er brachte weiter vor: „Ich habe die unzweideutigsten Briefe des Papstes erhalten, an seine eigenen Truppen gerichtet und übergeben, mit dem darin enthaltenen Auftrage, es möchte doch so schnell als möglich der Angriff auf uns zum Kampfe erfolgen; sie möchten mit meinem Volke dann vereint für mich und ihn gegen dich und dein Volk mannhaft streiten, um dich daniederzuschmettern. Dir frommt es somit auf keinerlei Weise, uns zu bekriegen, damit du nicht in unsere Hand stürzest und elendiglich zu leiden hast."

Der Kaiser, der dies angehört hatte, schloß erschrocken mit dem Sultan Frieden und ergriff schnell,

¹) Der Name ist wieder entstellt. Es ist der byzantinische Kaiser Johannes III. in Nikäa gemeint, genannt Johannes Batazes, welcher Name bei den Italiänern zu Battaccio, bei Vitoduran latinisiert zu Bacharius geworden ist. Derselbe hatte eine, wie anzunehmen ist, natürliche Tochter Friedrichs II. zur Ehe. Er starb 1255. Die Worte Vitodurans stimmen fast ganz mit einem Satze überein, der sich in der Absetzungsbulle des Papstes Innozenz IV. gegen Friederich vom Jahr 1245 findet. Die Bezeichnung „Parteiungskönig" natürlich nicht im politischen Sinne, sondern als Bezüchtigung dessen, welcher gegen die universale Autorität des Papstes sich sträubte und daher nach dem Begriffe des Abendlandes die Trennung oder Abtrünnigkeit der morgenländischen Kirche unterstützte.

²) Beide im Kirchenstaat.

von mächtiger Wut entflammt, den Weg der Heimkehr, um den Papst zu verfolgen. Sowie der Papst dies vernahm, verließ er Rom und zog weg nach Avignon, damit er dort nnter dem Schutze des Königs von Frankreich dem furchtbaren Zorn des Kaisers sicher entfliehen könnte. Und so wurde denn nach bekannten Berichterstattern der päpstliche Stuhl nach Avignon versetzt und verblieb daselbst unter vielen Päpsten durch langer Jahre Zeitenlauf.

Der Kaiser Friederich sprach seine Sünde auch über das Erhabene aus und erhob den Mund gegen den Himmel. Denn als der Landgraf Heinrich es hörte, sagte er: „Drei haben die ganze Welt verführt, nämlich Moses die Juden, Christus die Christen, Muhammed die Heiden. Wenn daher die Fürsten des Reiches meiner Einrichtung zustimmen würden, so wollte ich allerdings eine viel bessere Art, zu leben und zu glauben, für alle Völker anordnen."

1246–1247. Der Landgraf Heinrich, der dann zum Trotze Friederichs als König Deutschlands erwählt war,
1246, 5. Aug. besiegte desselben Sohn Konrad mit seinem Heere am Tage des hl. Oswald bei Frankfurt, schlug ihn vollständig und trieb ihn in schimpfliche Flucht. Heinrich selbst starb in demselben Jahre noch als König am Durchfall und wurde in Eisenach begraben und ist ohne Erben abgeschieden. Er hatte gar viele Kriege glücklich überstanden.

Der Graf Wilhelm von Holland wurde gleicher Weise gegen Friederich gewählt, wurde aber nach drei Jahren Regierung von den Friesen umgebracht.

Friederich setzte nun, wie von Einigen erzählt wird, mit einem großen und zahlreichen Heere sowol aus Schwaben als aus andern Völkerschaften über Meer in das Gebiet der Ungläubigen, wo er den Sultan in einem ungemein heftigen Kriege, den er ihm angethan hatte, daniederkämpfte.

Da er nun für den über die Ungläubigen so ruhmvoll errungenen Sieg dem Herrn des Himmels, von dem er ihn hatte, die Bezeugungen des Dankes darbringen wollte und in das Kloster unsers Herrn zu Jerusalem eingezogen war, und die Opfer und der Festesweihe Friedensgaben mit seinen Vornehmen und Großen und der ganzen Schaar der Gläubigen in Christi Tempel dargebracht hatte, sah er die Reihen der Tempelherren und Johanniterritter nicht bereit und achtsam dazu, für den so erhabenen und preiswürdigen und vom Ueberwältiger Aller wunderbar verliehenen Sieg Gott die Ehre und Lobpreisung zu geben, sondern vom Fieber der Habsucht entzündet, daß sie in eine friedsame Theilung und in einen gleichmäßigen Besitz oder Genuß der Opferweihen und der theuren unschätzbaren Gaben, welche in der oben erwähnten Kirche, der sie, wie behauptet wird, vorstanden, zur Verehrung und Anbetung Gottes dargebracht wurden, nicht willigen konnten, sondern vielmehr darauf erpicht waren, in ungerechte Zänkereien zu gerathen, sowie gar, um sich die Gaben zuzueignen und an sich zu reißen, darüber streitend herzustürzen und feindlich anzugreifen.

Da wurde der Kaiser am rechtgläubigen Wesen allzusehr geärgert und beleidigt, so stark, daß er viele Worte der abfallenden Untreue, Lästerung und Versündigung ausstieß, worin er den Glauben entweihte und dessen segensvolle und zuverläßige Wirkung von Grund aus in Abrede stellte. Und so hat

dieses Benehmen, von dem Fußsteig der Gerechtigkeit weit abseits, ihm, da er ohnehin im Glauben einen hinkenden Fuß führte, eine nicht geringe Blähung seiner ketzerischen Sündhaftigkeit verliehen.

Als er nun in jenem, wie ich vermute, überseeischen Gebiete zufällig noch verweilte, nachdem er den Triumph schon gehalten hatte, habe er, wird nach Meinung und Bericht jener Erzähler beigefügt, eines Tages in ausgezeichnetem Gepränge, von allen Seiten umschlossen mit der Auswahl der Vornehmsten, der Feier der Messe beigewohnt und soll, da ihn der Sultan oder ein anderer ungläubiger Fürst gefragt hatte, was von des Priesters Händen aufgehoben und sowol von ihm mit einer so andächtigen Verehrung, als auch von allen Christgläubigen so innig angeschaut werde, ihm folgende Antwort ertheilt haben: „Unsere Priester geben vor, daß das, was in die Höhe gerichtet wird, unser Gott sei." Hierauf erwiederte jener: „Wenn dieser Gott eine solche Größe wie der gewaltigste Berg gehabt hätte, so hätte er von euern Priestern, die ihn ja täglich in der Messe essen, schon längst aufgezehrt sein müssen."

Was ich soeben über den letzten Einfall Kaiser Friederichs in das heilige Land gesagt habe, und zwar, daß er nach der Behauptung Einzelner wegen des mit dem Sultan angehobenen Streites geschehen sei, ist, weil es als etwas unwahrscheinlicheres schon früher erzählt wurde, auch um so weniger zu billigen; hingegen ist anzunehmen, daß er um der Bedingungen eines Vertrages oder Friedensschlusses willen hingezogen sei.

Immerhin bringen Einige über ihn vor, er sei in die Grube eines so großen Irrsinnes gefallen, daß er aus allen Kräften darauf hinarbeiten wollte, es müsse der segensvolle Gebrauch des Opfers und des hl. Abendmahles abgeschafft werden. Und zu diesem verruchtesten Ansinnen gab nach meiner Meinung das giftgeschwollene unsinnige Wort des erwähnten heidnischen Fürsten den Sporn, der zu ihm sprach, wenn er diesem allerschlimmsten Aberglauben nicht entsage, so schände er seinen ganzen Ruhm.

So geht denn auch über ihn die Rede, daß er, als er einst mit seinem Heere durch ein mit üppiger Saat gefülltes Aehrenfeld am Rheine zog, im ruchlosen und sündhaften Gefühl über das hoch erhabene Sakrament des Leibes Christi gerufen habe: „O wie viele Götter werden einmal aus diesem Korn gemacht werden!"

Andere führen auch an, er habe durch das ganze Jahr hindurch täglich gefastet, indem er nur Einmal des Tages Speise genoß, nicht jedoch in Ansehung der göttlichen Vergeltung, sondern um seine leibliche Gesundheit zu erhalten. Er habe auch sehr oft am Sonntag ein Bad genommen. Durch all dies trit an den Tag, daß er die Gebote Gottes und die Feste und die Sakramente der Kirche für nutzlos und leer hielt.

Dabei bringen Andere über den Kaiser Friederich doch auch wieder versichernd den Bericht [1]), er habe,

---

[1]) Diese Anführung wie von dem Standpunkt eines Gegensatzes ist in dem Sinne aufzunehmen, daß in dem nächsten und den folgenden Zügen gegenüber der bisherigen Darstellung von des Kaisers Ungläubigkeit und Ruchlosigkeit dargethan werden soll, er habe doch auch noch zartere Regungen aufkommen lassen, wie er sich also

als er sich zu einer Zeit in entlegenen Gebieten befand, nach seiner Gemahlin, der Kaiserin, geschickt. Als diese nämlich durch die Stadt Mailand zog, wurde sie von den dortigen Bürgern, welche ihn selbst für todt hielten oder meinten, er sei sonst in einen Zustand gerathen, aus dem es ihm unmöglich werde wieder zurückzukehren, aus Haß und Verachtung gegen ihn schändlich behandelt. Sie rissen ihr die Kleider vom Leibe, stellten sie nackt wie am Tage ihrer Geburt dar, setzten sie auf den Hintern eines Esels, gaben sie öffentlich vor dem ganzen Volke dem Gespött und Schimpf und heillosen Getümmel preis und erniedrigten sie als Unflath, ja gleichsam als Hure und Lumpenmensch auf das tiefste.

Sowie der Kaiser es erfuhr, wurde er zu einem unnennbaren Zorn gereizt und nahm nachher bei seiner Rückkehr die bitterste Rache. Er belagerte die Stadt mit einem großen Heere und bedrängte sie schwer und vielfach. Zuletzt, als er sie eingenommen und gar viel Blut der Feinde vergossen hatte und nun noch zur Rächung der seiner Gemahlin angethanen Unbilden alle Bürger in den grausamsten Züchtigungen aufzureiben gedachte, ließ er sich, doch ungemein mühsam, zur Versöhnung umstimmen. Die andern Bürger, im Schrecken erschüttert, stellten ihm nämlich Habe und Leib auf das unterthänigste zur Verfügung und legten mit der tiefsten Demütigung eine entsprechende Entschädigung unter.

Von ihm wird ferner erzählt, daß, als ein Graf Schwabens ihn einmal beleidigt haben sollte und der Kaiser den deshalb bei ihm Verklagten zu verfolgen und zu befehden ernstlich begann, der Graf, der dies nicht aushalten zu können befürchtete, seine Freunde uud Verwandten versammelte, mit ihnen sich zum Kaiser begab und ihn, nachdem er sich von den ihm fälschlich zur Last gelegten Dingen genugsam gerechtfertigt hatte, milder stimmte und zu einer herzlichen Freundschaft gegen ihn umlenkte.

Als er ihm später auf einem Belustigungsplatze die gebührendste Beehrung erwiesen hatte und der Kaiser mit allen seinen Gehülfen und Genossen daselbst den Vergnügungen, Erholungen und Freuden oblag, so kroch in den kostbaren, des besten mit Salbei gewürzten Weines vollen Becher, der aus Sorglosigkeit und Nachläßigkeit unbedeckt in das Gras gestellt war, eine große Kröte. Da nun dieselbe der bemeldete Graf, der Sache unkundig, dem Kaiser dargeboten und den Becher zum Mund gebracht hatte, streckte die Kröte mit verzerrtem und aufgesperrtem Maul den Kopf gegen den Kaiser selbst. Er gerieth darüber in heftigen Schrecken und hatte sofort den Grafen des Vergiftungsversuches im Verdacht. Sowie der Graf dies gewahrte, war er ganz verblüfft, riß zum Beweise seiner Unschuld die Kröte auf der Stelle aus einander, steckte den einen Schenkel von ihr in den Mund und schlang ihn hinunter. Der Kaiser, der ihn dabei unverletzt davongehen sah, erkannte ihn für unschuldig und und dem Verbrechen fremd, und schenkte ihm bald hernach für seine Verdienste eine Grafschaft.

Im Weitern wird vom Kaiser erzählt, daß, als er wegen seiner Halsstarrigkeit und Widerspenstigkeit vom apostolischen Stuhle mit dem Dolch des Bannfluches durchstochen gewesen und die gesammte sowol Welt- als Klostergeistlichkeit durch den Papst auf das strengste angehalten wurde, dies

---

aus der Ferne sogar um die Gemahlin bekümmerte, und sei selbst fähig gewesen, edel zu handeln, was er in jener eigentümlichen Vergeltung unabsichtlicher oder absichtlicher Beleidigung zu erkennen gab.

öffentlich kund zu machen, es in der Zwischenzeit sich traf, daß er mit einem großen Geleit in eine wie ich glaube in Schwaben liegende Stadt einzog und von dem ganzen daselbst ihm entgegenkommenden Volke festlich aufgenommen wurde. Da stellte sich Einer aus den Minderbrüdern, vom Glaubenseifer getrieben und im vollen Athem, die Märtyrerkrone zu erhaschen, ihm gerade bei dem Thor, durch das er einziehen mußte, entgegen, ergriff, indem der Geist Gottes gewaltig über ihn fiel, Angesichts der ganzen Menschenmenge die Zügel des kaiserlichen Pferdes, nöthigte ihn selbst Halt zu machen, und rief ihn mit lauter Stimme, mit hochgestrecktem Gesicht als einen Ketzer aus. Als dies seine Begleiter am Manne durch Tödtung oder mindestens durch Schläge ahnden wollten, wurden sie vom Kaiser selbst daran verhindert und zurückgehalten, indem er sagte: „Der Mann da möchte durch mich gerne zum Märtyrer werden, aber durch mich soll er sicherlich seinen noch so glühenden Vorsatz keineswegs erreichen!" Und so durfte er unverletzt von dannen gehen.

In der Zeit, da der Bannfluch auf ihm lag, wurden aus der Stadt Zürich die Geistlichkeit und 1247–1248.
alle Mönche verjagt, mit Ausnahme der Minderbrüder, die unter starker Gewalt zurückbehalten und beschützt wurden. Des Streites halber zwischen dem Papst und Kaiser war eben auch unter den Geistlichen eine große Entzweiung, indem sich die Einten als Anhänger des Papstes, die Andern des Kaisers darthaten. Daher wütete zu jener Zeit unter den Geistlichen der Sturm der wildesten Verfolgung. Da begaben sich die Prediger aus der zürcherischen Verbindung auf den hl. Berg, der zur Zeit außer den Mauern der Stadt Winterthur liegt.

Als Friederich, der einstmalige Kaiser, aber mit dem Bannfluche behaftet und des Würdezeichens der kaiserlichen Ehre beraubt, Parma in Belagerung umschlossen hielt, wurde er besiegt und gieng nach Apulien zurück und starb 1252 an Gift und wurde am Tage der hl. Jungfrau und Blutzeugin Luzia 1250, 13. Dez.
bei Foggia so geheim begraben, daß Viele noch vierzig Jahre lang verbürgten, er sei am Leben und werde in nächster Zeit mit einer starken Macht wiederkommen. Andere streuen aus, er habe auf Mahnung seiner Sternkenner Europa verlassen und sich mit seiner vertrautesten Dienerschaft lange vor seinem Tode auf Land- und Seewegen in die entlegensten Theile der Erde gewendet, damit ihm nicht das grause Unglück widerführe, das ihm nach der sichern Erforschung seiner Sterndeuter in den Gestirnen gedroht hätte, wenn er im Lande geblieben wäre. Er schied ab und erschien nicht mehr auf der Erde.

Nach dem Tode des Vaters folgte desselben Sohn [1]) Konradin als König, dessen freilich traurige Meldung im sechsten Kapitel der Dekretalen, anhebend: **fundamenta**, in dem Titel: **de electione** enthalten ist. Er starb nach kurzer Zeit elendiglich bei dem Vater, wie weiter unten gesagt werden soll.

Dieser König zog durch Bregenz nach Italien und machte in Regensburg [2]), ehe er den Marsch 1267.

---

[1]) Eigentlich Enkel.
[2]) Im schwäbischen Donaukreis.

antrat, einen langen Aufenthalt und rüstete sich nicht zu Kriegen. Er suchte die Ruhe und mußte dafür vom Volke viele Beschimpfungen hinnehmen, man sang über ihn gemeine Lieder ab.

Auch wird von ihm erzählt, daß er eines Tages vor seinem Einzug in Italien vor seiner Mutter aufgestanden ist und sie mit der ihr von selbst schuldigen Ehre, wie es ihrer Hoheit gebührte, behandelt hat. Als er aber am folgenden Morgen vernommen hatte, daß sie einen Herrn von Tirol zum Manne genommen hätte, entzog er ihr, allzusehr aufgebracht und weit über allen Ausdruck bestürmt die schuldige und vorher bewiesene Ehre und erzeigte ihr keinen Beweis von Achtung mehr. Darüber verwunderte sich die Mutter und nahm es übel auf und fragte ihn um den Grund und erhielt dann von ihm die Antwort: „Gestern noch bin ich vor dir als der Kaiserin der Römer aufgestanden; aber heute, da du deinen berühmten und ausgezeichneten Stamm und die königliche Hoheit erniedrigst, indem du mit einem weit unter dir stehenden und für dich nicht im mindesten passenden Mann die Ehe eingehst, versage ich als König und Kaisersohn es dir, und werde es für immer verweigern.

Als der König nun nach Italien ziehen wollte, sammelte er, wie es heißt, aus Deutschlands Reiche ein zahlreiches und starkes Heer von Kämpfern und Kampfgerüsteten und marschierte nach Italien, wo er, indem er zu Rom und anderswo ehrenvoll empfangen und auf königliche Weise behandelt wurde, nach Apulien eilte. „Da wurde seine Harfe in Trauer verkehrt und sein Musikspiel in den Ton des
1268, 29. Okt. Weinens" [1]). Denn er und die Seinigen wurden listig umzingelt, verstrickt, gefangen und enthauptet. Einigen zufolge sind sie freilich ihrer unmäßigen Habsucht halber des Todes geworden, die dann sagen, sie hätten eine Stadt belagert, welche sie bereits eingenommen hatten, und hätten über die Feinde den Triumph feiern sollen [2]). Da schlossen sie diese ein, brachten sie um oder führten sie gefangen, und giengen dann, indem sie, sich selbst allzuviel zutrauend, die Gegner, welche sich zur Vertheidigung zusammengedrängt hatten — und dies noch in ihrer eigenen Stadt! — gering anschlugen, haufenweise auf die Beute los. Die einheimischen Feinde, aus allzugroßer Angst bereits verzweifelnd, sahen es, ermannten sich, machten auf sie, die nicht gar behutsam geworden, einen Angriff, schlugen sie grausam nieder und nahmen sie in ihrer so gierigen Hast nach Beute gefangen.

Ihnen ließ jener sogenannte Karl aus Gallien [3]), vom Papste dort zum König eingesetzt, keine Schonung angedeihen; er befahl, daß sie durch verschiedenartige Peinigungen gestraft und ermordet würden. Als nun, nach einer genugsam verbürgten Behauptung, die Fürsten des Königs Konradin des Nachts in einem plötzlichen Anfall überwältigt waren, wurden den Einten die Schamtheile abgeschnitten, die Andern enthauptet, noch Andere sonst übel zugerichtet. Da kamen viele edle, ausgezeichnete, vornehme, kräftige und kriegerische Männer, aus Deutschland stammend, mit ach! abgeschnittenen Köpfen auf klägliche Weise um. Wessen Herz, wenn es nicht von Stein ist, erbebt und

[1]) Hiob 30, 31.
[2]) In der Schlacht von Tagliacozzo oder Scurcola, den 23. August 1268.
[3]) Karl von Anjou, Graf von Provence, Bruder König Ludwigs IX. von Frankreich, ein kräftiger und kühner, aber gefühlloser und grausamer Mann.

schaudert nicht, wenn er bedenkt und betrachtet, daß der geachtete, dem Geschlecht und der Gestalt nach geliebte König sammt einer so vorzüglichen Schaar der aus Tausenden ausgesuchten Krieger auf so grausame Art, mit einem gänzlich bei Seite gesetzten Erbarmen, um das Haupt verstümmelt wurde! Wären sie umsichtiger und vorsichtiger und zur Plünderung der Feinde nicht so eilfertig gewesen, sie hätten mit ihrem König der Feinde Reihen ich möchte sagen ohne Widerstand verschlungen!

Eine berühmte, weit und breit ausgegebene Sage, die auch in Schrift verfaßt sein soll, vergwissert, dieser Konradin, Friederichs Sohn, habe sich vor dem Zerwürfniß zwischen ihm und Siziliens König Karl, von einer eingedrungenen Todesfurcht erschüttert, in die Stadt eines gewissen Herrn, der einst von seinem Vater zum Kriegsmann gemacht worden war, geflüchtet, um sich hier unter dem Schatten von dessen Schutzflügeln vor dem Auge des Feindes, der sein Leben zu verderben trachtete, verbergen zu können. Dieser[1]) aber, aller ihm erwiesenen Wolthaten uneingedenk, verrieth ihn, dem zuversichtlichen Zutrauen entgegen, dem König der Sizilier und lieferte ihn zur Bestrafung aus. Der letztere, voll Freude, verdammte Konradin[2]) sammt seinem nichtswürdigen Verräther und mit 36 im vorerwähnten Kriege besiegten und gefangenen, an Geschlecht und Gestalt wie gesagt geachteten Grafen Deutschlands auf Urtheilsspruch und nach gerichtlichem Verfahren vor einer ungeheuren Volksmenge zum Tode. Sie wurden alle schnell zur Enthauptung gebracht, indem dabei alle die verschiedenen Martern und Qualen 1268, 29. Okt.
erschöpft wurden.

Es wird auch noch erzählt, daß, als der König Konradinen die Wahl gelassen hatte, ob er zuerst, oder mitten drin oder zuletzt unter allen die Todesstrafe erleiden wolle, er vorzog, als der Erste in der Reihe der zu Enthauptenden zu sterben, damit er nicht die trauervolle Hinrichtung seiner ruhmreichen Kriegsschaar mit unaussprechlichen Seufzern ansehen müßte.

Zu dieser Erzählung wird noch beigefügt, daß, was in meinen Augen auch gar staunenswerth und wundersam ist, ein Adler, über das Leiden des Königs Konradin ungehalten, im raschesten Fluge aus der Höhe herabgeschossen sei und vor dem ganzen herumstehenden, zu dem höchst schrecklichen Schauspiel zusammengelaufenen Volke seinen rechten Flügel durch Konradins Blut gezogen habe, und so, blutig geworden, in die Luft, aus der er sich niedergestürzt hatte, wieder aufgeflogen sei.

Es wird weiter berichtet, daß nach der Enthauptung des obgenannten Königs Konradin ein Sol- 1268–1269.
dat, aus Franken gebürtig, der eben aus der Lombardei kam, wo er Kriegsdienst gethan hatte, in sein Vaterland zurückkehren wollte. Da ihn Bürger von Zürich, durch das er auf seinem Heimwege hindurchziehen mußte, in allen Zügen des Körpers dem damals erst jüngst hingerichteten König Konradin

---

[1]) Sein Name ist Johann Frangipani, der die Auslieferung Konradins von seinem alten Schlosse Astura aus vornahm.

[2]) Der sechszehnjährige Konradin empfieng das Todesurtheil beim Schachspiele und nahm es mit eben so großer Fassung, mit der Heldenseele der Hohenstaufen, hier auf, als er es dort auf dem Blutgerüste vor der ungeheuren Volksmenge bestand. Wahrlich, von solchem Schluß aus noch ein erhöhender Glanz über seinen Kindheitsnamen, der von den Italiänern zum Diminutivum Conradino, etwa unser Konradchen, darum gemacht wurde, weil er ihnen schon in seinem zweiten Jahre, unter der leitenden Hand seines Oheims Manfred, als ihr König genannt worden war.

ähnlich sahen, vermuteten sie, er sei es selbst, und stießen ihn ungefähr einen Monat lang in Verwahrsam, bis sie über ihn, ob er es sei oder nicht, sicherere Nachricht hatten. Auf die Kunde aber, daß er es nicht sei, baten sie ihn für die Beleidigung mit großer Höflichkeit um Entschuldigung und setzten ihn mit der Darreichung der zur Reise nöthigen Kosten wieder in Freiheit.

Um diese Zeit eroberten die Tartaren die dem Sultan unterworfenen Gebiete des Morgenlandes, nachdem sich die Bewohner jener Gegenden, sowol Christen als andere Völker, nämlich Sarazenen und Juden, über Meer geflüchtet hatten. Im Unmut darüber brach der Pharao, Aegyptens König, der Sultan, nach wiedergeschöpften Kräften mit einem Heere heimlich über das Lager der Tartaren ein und machte viele Tausende aus ihnen nieder. Das geschah 1256[1]).

Im Jahre 1262 schickte der König der Tartaren feierliche Boten, etwa 30 adelige Tartaren mit zwei Brüdern aus dem Orden der Prediger, welche die Dollmetscher machen mußten, zu König Ludwig von Frankreich, er möchte sich und das gesammte Frankreich der Botmäßigkeit der Tartaren unterwerfen, sonst werde er im Laufe der Zeit Frankreich bekriegen. Der König Ludwig hielt mit den Ersten seines Landes Berathung und blieb in seinem Reiche fest.

14. Mai. Im Jahre 1264 erhob sich das gesammte Volk Englands im Kriege[2]) gegen seinen eigenen König, wegen seiner drückenden Steuern und andern dem Volke zugefügten Gewaltthätigkeiten. Sie nahmen ihn mit seinem Bruder und vielen andern Adeligen gefangen, und viele tausend Menschen kamen durch das Schwert um. Der König mit seinem Bruder, zwei Söhnen des Königs und den meisten Adeligen wurden dann vom Volke abgeführt.

1263, 17. Okt. Ebenfalls zu dieser Zeit ungefähr ist unter vielen Herren Deutschlands auf die Feierzeit Simon und Juda ein unsäglich bitterer Krieg losgegangen, in welchem der Herzog Albrecht von Braunschweig, ein in den Waffen gewaltiger Mann, und mit ihm viele Große und eine auserlesene Mannschaft bis zu 550 mit Verlust von Pferden und Waffen verwundet und gefangen und in Fesseln geschlagen wurden. Ungefähr 3000 Menschen sind an bemeldetem Tage in demselben Kriege bei Halle gefallen. Der Herzog Albrecht jedoch kaufte sich aus der Gefangenschaft mit 8000 Mark Silber und acht Burgen in Braunschweig los.

1264, 22. Juli–28. Aug. In jenem Jahre erschien in Osten vor Tagesaufgang hinter dem Morgenstern ein Komet in großem Glanz; im schnellen Laufe zog er bis nach Süden und eilte dem Luzifer voraus. Vom Feste der M. Magdalene erschien er bis zum Fest des hl. Augustin.

---

[1]) Es war eigentlich, nach den Angaben unserer Geschichtsschreiber, 1258, daß Hulaku, ein Enkel Dschingiskhans, um Bagdad, das er dann einnahm, ein furchtbares Blutbad anrichtete, in welchem 200,000 Leichen die Erde bedeckten. Unter ihnen lag auch Mustasem, Bagdads sechsundfünfzigster und letzter Chalif. Mit seinem Fall stürzte für immer das große Chalifat von Bagdad, das einst mit ungeheurer Macht und Pracht sein Szepter vom fernen Indus an bis zum atlantischen Ozean über Islams Millionen geschwungen hatte. Die Tartaren oder Mongolen, wie wir sie nennen, nahmen damals mit endlosen Schwärmen auch das südliche China, Tübet und anstoßende Ländergebiete weg.

[2]) In der Hauptschlacht bei Lewes in Sussex, gegen König Heinrich III., seinen Bruder, den römischen König Richard u. s. w.

Auf Innozenz IV. folgte Alexander IV., aus Kampanien, und saß sieben Jahre. Dieser Papst 1254, 12. Dez
sprach die sel. Clara [1]) heilig, und den Ezzelin [2]), den Peiniger der Christen und den Todtschläger von sechszig Brüdern aus dem Orden der Barfüßer und anderer Bekenner des hl. Glaubens, verdammte und exkommunizierte er als Ketzer und Verfolger des hl. gemeinchristlichen Glaubens in dem apostolischen Briefe, der so beginnt: „Aergerniß des Glaubens, Unheil Italiens und Schandfleck des Volkes."

Dieser Ketzer Ezzelin, ein offenbarer Feind des christlichen Namens, wurde gefangen genommen, da das Kreuz Christi gegen ihn gepredigt wurde, fiel aber auf schlechte Gedanken, wollte durchaus keine Speise annehmen und brachte sich durch Hunger ums Leben.

Der nämliche Papst verwarf auch zwei giftbringende Büchlein, von denen das einte sagte, daß alle Mönche, auch wenn sie das Wort Gottes verkündigen, darum, weil sie von Almosen leben, nicht selig werden könnten; das andere, daß das Evangelium Christi und die Lehre des neuen Testaments niemanden zum vollkommenen Heil geführt habe, und daß, wenn dasselbe im Jahr 1259 abgeschafft sei, die Lehre Joachims [3]) anfangen müsse, welche der Verfasser des Buches das „ewige Evangelium" nannte, indem er zuletzt das vollkommene Heil derer, die selig werden wollten, darein setzte.

Einige Gottesgelehrte zu Paris hatten mit doppelsinnigem Herzen ein Buch der Verläumdung gegen die ehrwürdigen Brüder, Prediger und Barfüßer, verfaßt, das so anhob: „Siehe, wenn sie es gewahren, so schreien sie draußen" [4]). Dieses Buch verdammte der Papst Alexander IV. und ließ es auf Urtheilsspruch verbrennen, in Berathung des Herrn Albert, vom Orden der Prediger, der die vorgebrachten Irrtümer gründlich auswischte. Er setzte jene Lehrer von ihren Diensten und Verdiensten ab, die obgenannten Brüder aber in ihren heiligen und ehrenvollen Ruf wieder ein, indem er an alle Länder über den Stand und die Zahl derer schrieb, die selig werden.

Zu dieser Zeit, nämlich des Papstes Alexander, eignete Manfred, ein natürlicher Sohn des ehemaligen Kaisers Friederich, der sich für den Erzieher Konradins, des Enkels [5]) Friederichs, austhat, die Krone, nachdem Konradin lügenhaft als todt ausgegeben worden, sich selber zu. Weil dies gegen 1258, 11. Aug.
den Ausspruch des Herrn Papstes geschehen war, wurde er unverzüglich exkommuniziert; hernach wird gegen ihn ein großes Heer abgeschickt, das aber in nichts Glück hatte.

---

[1]) Siehe oben.

[2]) Ezzelino da Romano, Podesta von Verona, handelte dem Namen nach im Dienste Friedrichs II., der Sache nach im Interesse eines maßlosen Eigennutzes und Ehrgeizes. Seine Thaten empörender Grausamkeit gegen die lombardischen Städte, besonders nach Friederichs Tode, sind bekannt. Er fiel in einem Rachekampf dieser Städte als in einem Gerichte über seine aufgehäufte Blutschuld für immer von seinem Tyrannenstuhl und wütete sich an seinen Wunden im Kerker Mailands zu Tode.

[3]) Abt Joachim von Floris in Kalabrien, versunken in einen wehmütigen Schmerz, wie in eine Trauer am Grabe darüber, daß die Kirche in gänzliche Verderbniß gefallen sei, weißagte, sie werde untergehen, aber in neuer Gestalt herrlich wieder auferstehen. Dies legte er der Zeit zu ihrer Erschütterung vor in seinem „ewigen Evangelium", mit den geheimnißvollen Bildern und Zeichen der Offenbarung Johannis, und setzte den Eintritt dieses kirchlichen Weltgerichtes in das Jahr 1260, mit dem überhaupt das dritte Weltalter beginne. Er starb 1202.

[4]) Jesaja 33, 7.

[5]) Hier also richtig benannt.

1256, März. Auch noch in Alexanders Zeit theilten sich die Fürsten Deutschlands in zwei Hälften; die Einten
1257, 13. Jan. wählten den König von Castilien¹), die Andern den Grafen Richard von Cornwallis an das Reichsszepter, eine Parteiung, die viele Jahre dauerte.

1261, 25. Mai. Der Papst Alexander starb am Tage des Papstes St. Urban zu Viterbo²) und wurde daselbst begraben, und es feierte der Stuhl bis zur Enthauptung St. Johannis, des Täufers, weil die Kardinäle bei der Wahl in Streit geriethen.

Im Jahre 1263³) wählten die Kardinäle den Patriarchen von Jerusalem, mit Namen Jakob, zum Papste. Er wurde Urban IV. genannt.

1261. Er versammelte eine große Menge sowol aus der Geistlichkeit als dem Volke sammt Kardinälen und Bischöfen auf den 18. November und begann da feierlich das Kreuz zur Hülfe des hl. Landes zu predigen. Er gab den Brüdern aus dem Predigerorden durch apostolische, zu Viterbo erlassene Briefe streng in Auftrag, dieses Kreuz zur Hülfe des hl. Landes durch die Kirche Gottes mit großem Ablaß beständig und fleißig zu predigen.

Zwischen diesem Papst und dem Fürsten Manfred von Apulien, dem Sohne des einstigen Kaisers Friederich, brach über die Herrschaft Apuliens ein Streit aus, und obgleich der Herr Papst seinen Söldnern täglich tausend Mark Löhnung gab, konnte er sich doch nicht vertheidigen.

In dieser Zeit kam auch Einer⁴) mit einem großen Heer dahergezogen und sagte, er sei der Kaiser Friederich, der vor zehn Jahren gestorben war. Dieser bekriegte den Fürsten Manfred von Apulien und verfolgte ihn heftig, indem er dreist behauptete, er wolle die Herrschaft Apuliens und Siziliens wieder haben.

Damals bekämpfte der Sultan, König Aegyptens, die Christen im hl. Lande, nahm Azot⁵) und die ungemein starke Festung Rabul der Johanniter, die unter einem andern Namen auch Assur⁶) hieß, worin 2000 Menschen wohnten, die er alle niedermachte. Aber auch die Krieger aus dem Orden der Johanniter und Templer führte er, 180 Gefangene, in harten Fesseln nach Aegypten hinweg. Er nahm Cäsarea und die Stadt Raphä⁷), die er nun gewaltsam behauptet.

1264. Der Papst Urban IV., von besonderer Verehrung gegen den Leib Christi ergriffen, setzte im from-

---

¹) Alphons X.

²) Im Kirchenstaat.

³) Es war im Jahre 1261, 29. August.

⁴) Das war ein Johann von Kokleria, ein Mann niedrigen Herkommens. Er wußte die allgemein umlaufende Sage, Friederich II. sei nicht gestorben, sondern werde zurückkehren, dazu zu benützen, sich selbst für den wiedergekommenen Kaiser auszugeben, um, wie er dachte, auf dem Wege rasch aufgegriffener Abenteuer und Heldenstücke zu einem angenehmen Leben und ruhmvollen Namen zu gelangen. Er sammelte um sich allerlei Schaaren, zog mit ihnen gegen Manfred und vermochte ihn einige Zeit in Gefechten herumzutreiben, wurde dann aber gefangen und im Jahre 1262 enthauptet.

⁵) Das alte Asdod der Philister, an Judäas Küste.

⁶) Assur, gewöhnlich genannt und geschrieben Arsuf, Stadt und Burg im nordwestlichen Palästina, im Sandschalik Damask, die im Jahre 1265 den Christen durch die Sarazenen entrissen wurde.

⁷) Raphä ist Raphia, ebenfalls Seestadt, südlich von Azot.

men Gefühle fest, daß jährlich in der fünften Gebetszeit, unmittelbar nach dem Feste der Pfingsten, dem vollkommenen Opferdienste des Leibes des Herrn durch die gesammte Kirche Gottes ein Gedächtniß geweihet werde, indem er denjenigen, welche den Dienst der Messen und der 7 Horen[1]) durch die ganze Festfeier[2]) des Frohnleichnams besorgen, in steten Ehren halten und besuchen, den vollen Ablaß ertheilte. Er saß nur zwei Jahre und starb. 1264. 2. Okt.

Nach ihm wird Clemens IV. eingesetzt, der früher Erzbischof in Narbonne[3]) gewesen war, und 1265. 5. Febr.

---

[1]) Die sogenannten kanonischen Stunden oder kirchlichen Gebetsstunden. Ursprünglich waren es drei, nach alter jüdischer Sitte, nämlich die dritte Stunde, 9 Uhr des Morgens, Apostelgeschichte 2, 15; die sechste, 12 Uhr Mittags, Apost. 10, 9; die neunte, 3 Uhr Nachmittags, Apost. 3, 1. Später kamen noch drei dazu, und zu diesen sechs in den Klöstern des Orients noch zwei, das Completorium Abends 9 Uhr und das Mesonyktion oder die Vigilie Mitternachts 12 Uhr. Doch wurden die zwei letztern nachher in Eine verbunden und so die Zahl aller Horen auf 7 festgestellt, nach Psalm 119, 164: Ich lobe dich, Herr, des Tages siebenmal. Diese Zahl wurde dann auch von den Klöstern des Abendlandes angenommen, doch mit einiger Abänderung, und die 7 Horen waren hier folgende: 1) früh 3 Uhr die Matine oder Matutine, in welche die Vigilie eingerechnet war, oder umgekehrt die Vigilie Mitternachts 12 Uhr, welche dann die Matine in sich schloß; 2) früh 6 Uhr die Prima; 3) früh 9 Uhr die Tertia; 4) Mittags 12 Uhr die Sexta; 5) Nachmittags 3 Uhr die Nona; 6) Abends 6 Uhr die Vesper; 7) Abends 9 Uhr das Completorium, gleichsam als das alle vorangegangenen Tagesgebete ergänzende, zusammenfassende Gebet. Von der Matine kommt „Mette", „Mettenglöcklein" u. s. w., was also ja nicht auf Messe, missa, zurückzutragen ist.

[2]) Die lateinische Bezeichnung ist octava sc. dies, der achte Tag oder die hl. Oktave, und darunter ist der Auferstehungstag des Herrn zu verstehen. Das ist eine Ausdrucksweise, welche allerdings von der gewöhnlichen Auffassung des Christen völlig abweicht, da nach derselben die Auferstehung eben nicht an die jüdische Woche, die als Cyclus von den sieben Tagen mit dem Sabbath endet, angeschlossen wird, sondern gerade sie es ist, welche den Zusammenhang mit der jüdischen Woche bricht und deshalb den wöchentlichen Sonntag an den Anfang der sieben Tage stellt, was ja schon unter den Christen der frühesten Gemeinden geschah, so daß der Gedächtnißtag der Auferstehung, der die Woche eröffnet, eine Zeit lang noch neben dem Sabbath des Gesetzes, der die Woche schließt, begangen wurde, dann aber die ganze Feier an sich zog und den Sabbath aus der Kirche verdrängte. Diese Umsetzung der Wochenfeier fand sich in den Sinn des Christen desto erwünschter ein, da man in derselben zudem die Andeutung hatte, daß mit Christus überhaupt ein neuer Zeitabschnitt zunächst für Israel, nachher auch für die gesammte Menschheit eingetreten sei, und es so von selbst in der erhabenen Idee der Auferstehung lag, diese als die Vollendung von dem erlösenden Wort und Werk des Gottgesandten auch in der Würdigung der Kirche zu einer Feier zu erhöhen, mit der wie ein neues Leben, so auch eine neue Woche dieses Lebens beginnt. Um sich nun die angeführte Bezeichnung zu erklären, sinne man nicht daran, als ob damit wieder auf den Anschluß an die jüdische Woche zurückgeführt werden wollte, wenn es auch richtig ist, daß der Ausdruck octava dies oder der achte Tag im ersten Augenblick anzugeben scheint, er sei unmittelbar zu den sieben Tagen der alten Woche als der achte hinzugezählt worden. Der Grund liegt in der That in einer tiefern Anschauung, die auch bei jenem Ausdruck doch christlich geblieben und sogar erhabener geworden ist. Der Tod des Herrn fieng nämlich bald an, unter den Glaubensartikeln des Christen mit seiner höchsten Bedeutung in den Vordergrund zu treten, rückwärts beschaut als der Abschluß von dem in der Erniedrigung des Gottessohnes erkämpften Erlösungswerk, vorwärts als der jeden Kampf hinter sich lassende Uebergang in die Herrlichkeit des Vaters. Daher heißt die octava auch die æterna requies, nicht eine requies, wie wir sie als erstarrte Grabesruhe, als den das Leben verschlingenden Tod denken dürfen, sondern die requies als nach beendigtem Erdenkampf das Eingehen in den Zustand der Verklärung, darum æterna als außer und über den Schranken der irdischen Zeit, wie denn dafür auch der andere Ausdruck gebraucht wurde: dies requiei cælestis, Tag der himmlischen Ruhe. An den Tod des Leibes Christi knüpfte der Glaube des Christen darum nicht den Anfang der Verwesung, sondern im Gegentheil den Anfang jener Verklärung, das Hinüberbilden in das unsterbliche Wesen, was, wie man begreifen kann, gerade der Frohnleichnamsfeier, der Solemnitas corporis Dominici, eine unentbehrliche Vorstellung war und ist. Da nun der Tod des Herrn oder der Eingang in die requies am Abend des Rüsttages, somit innerhalb der alten Woche und nicht an deren letztem Endpunkt stattfand, die Auferstehung anderseits nur als die Fortsetzung und selbst als die Vollendung der requies oder jener Umwandlung erschien und von ihr daher nicht als etwas ganz Anderes, Neues abgelöst werden konnte: so erklärt sich die Ausdrucksweise leicht, der Auferstehungstag sei, mit der Todeswoche des Herrn als „Passahwoche", die überdies ebensowol zu 8 als zu 7 Tagen gezählt ward, nothwendig zusammengerechnet, der achte Tag oder die hl. Oktave.

[3]) In Languedoc, Frankreich.

saß 3 Jahre. Er hatte Frau und Kinder und war Reichsrath des Königs von Frankreich. Nach dem Hinschiede der Frau wurde er des lobenswerthen Lebens und Wissens wegen zum Papst gewählt. Er sagte voraus, daß Conradin in seiner Bekriegung des Königs von Sizilien, dem der Papst das Reich übertragen hatte, überwunden und wie ein Rauch vorübergehen und gleichsam zum Opfer Apulien betreten werde, was ja auch geschehen ist, weil er gefangen, darauf enthauptet wurde.

Dieser Papst hatte mit Manfred, Apuliens Fürsten, über das Stammgut des hl. Petrus Krieg. Er auch ließ genau nach Vorschrift das Fest des Frohnleichnams durch die Kirche feierlich begehen.

Hierauf zog im Jahre 1265 Ludwig, König von Frankreich, gegen den Rath des damals sitzenden Papstes mit einem christlichen Heere über Meer und nahm den vor seinem Angesichte her fliehenden
1249, 6. Juni. Heiden Damiette und bekam es ohne Schwertstreich. Allein hernach wurde er selbst in einem kurzen
1250, 6. April. Kriege vom Sultan Babyloniens, das ist vom Pharao, dem König Aegyptens, gefangen genommen und sein christliches Heer zerstreut und ganz vernichtet. Er gab aber dem Sultan für seine Loslassung 100,000 Mark Silber und die Stadt Damiette. Waffen und Zelte, kostbare Gefäße, auserlesene Pferde, die Lebensmittel der Christen bekamen die Sarazenen in jener Schlacht in die Hand.

Als nun der König Ludwig jenseits des Meeres gefangen saß, kamen viele tausend Hirten zusammen und sagten, sie wollten dem König Ludwig zu Hülfe kommen, und sie hatten einen Hauptmann, Namens Jakob, der in mehreren Sprachen kundig war. Das war ein Abtrünniger der Cisterzienser[1]), ein ganz verworfener Mensch; er legte gewaltthätige Hand an die Geistlichen, und dabei begleiteten ihn Huren, Räuber, Zauberer, Spitzbuben. Bei der Stadt Bourges[2]) wurde er auf Urtheilsspruch getödtet, mehrere auch umgebracht, andere zerstreut. Dieser Verführer hatte noch bei Lebzeiten gesagt, er habe im Lauf der Sterne den König Ludwig gesehen, wie er aus der Gefangenschaft durch Hirten erlöst werden würde, und unter solchem Vorwande hatte er die Hirten verlockt und zusammengebracht.

1255. Um diese Zeit herum blühte der Bruder Berthold, aus dem Orden der Minderbrüder, in Alemannien, ein ausgezeichneter Prediger, der auf seinen häufigen Rundreisen und Wanderungen Alemannien wunderbar erleuchtete und unzählige Sünder gleichmäßig durch Wort und Beispiel zum Herrn bekehrte. Sein Gedächtniß ist im Segen und lebt jetzt noch, zu meiner Zeit, ganz frisch in den Menschen. Auf den Feldern pflegte er oft zu predigen und dann strömte das Volk aus allen angrenzenden Theilen und umliegenden Orten in überaus großer Menge herbei. Er hatte die Gewohnheit, daß er,

---

[1]) Orden aus dem Kloster zu Cistercium oder Citeaux in Frankreich, das vom Abt Robert 1098 auf dürftiger Grundlage gestiftet wurde, um der Verweichlichung der Mönche in Luft und Pracht ein lebendiges Zeugniß des Gegensatzes gegenüberzustellen. An der Spitze stand das Gebot der strengsten Enthaltsamkeit, die ein Gepränge in der Kirche so wenig als im Gewande und Verhalten des Ordensmitgliedes dulden durfte. Der hl. Bernhard, Mönch zu Citeaux 1113, gründete von hier aus das Kloster Clairvaux und nahm den Geist von Citeaux herüber, wußte ihm aber einen mit Schrift und Wissenschaft vermittelnden Ausdruck zu geben.

[2]) In Berry, Frankreich.

wenn er den ihm auf der Ebene der Felder errichteten Redestuhl bestiegen hatte, um darauf zu predigen, durch eine Feder, die an einem Faden hieng und in die Luft hinaus gehalten wurde, den Zug des Windes, von welcher Seite er käme, ausmittelte und dann das Volk nach jener Richtung sich setzen ließ.

Er war sehr beredt, vom reinsten Lebenswandel, von großer Belesenheit, wie jetzt noch deutlich erscheint und am Tage ist in den verschiedenen von ihm zusammengestellten Bänden Predigten, welche er Bauernpredigten genannt haben wollte [1]). In seinen Predigten standen veraltete, verhärtete, ganz versunkene Sünder auf, bekannten offen ihre Sünden, entsagten dem frühern Schandleben, baten um Vergebung, und versprachen eine rechte Genugthuung und Besserung.

Es wird von allen jetzt noch, d. h. im Jahre 1340 vorhandenen Personen [2]), die bei seinen Predigten oft zugegen gewesen waren und das mir und Andern erzählten, behauptet, daß er den Geist der Weißagung gehabt habe. Denn viele und mancherlei Dinge hatte er, nach ihrer Erzählung, vorausgesagt, die in unsern Zeiten eingetroffen sind.

Er wollte in der Stadt, von der ich gebürtig bin, genannt Winterthur, die in dem sogenannten Thurgau liegt, das Wort Gottes nie ausstreuen, von wegen eines verderblichen Zolles, ja einer verruchten Steuer, die dort an den Armen bis heute eingetrieben wird, und weil die Bürger jener Stadt diesen Zoll in Ansehung der göttlichen Liebe und über der Inständigkeit ihrer Bitten nicht aufgeben wollten. Darum verschmähte er zu ihnen hinzulenken, indem er ihre beständigen und angestrengten Bitten, er möchte bei ihnen einzukehren sich gefallen lassen, nicht merken wollte oder vielmehr zurückwies, wiewol er die umliegenden Orte der daselbst zu haltenden Predigt wegen, wie die Stadt Wyl, die Stadt Klingnau, die Stadt Zürich öfters besuchte.

Unter den übrigen wunderbaren Dingen, die sich bei ihm zutrugen, will ich Eines hersetzen, aus dem hervorgeht, daß er sowol Sünder bekehrt als auch den Geist der Weißagung gehabt habe.

In einer seiner Predigten nämlich stand eine öffentliche Dirne, bis in die Seele getroffen, auf und schwur ihr scheußliches und schändliches Leben ab. Da rief der Bruder Berthold über die vor ihm zahlreich sitzende Schaar von der erhöhten Stelle aus, wo er stand: ob irgend ein Mann da wäre, der die Sünderin als seine Tochter, die durch ihn nun bekehrt und wiedergeboren sei, aus Beachtung der göttlichen Liebe zur Frau nehmen wollte? Denn er würde sie ihm geben und noch dazu ausstatten; wenn Einer aus der Versammlung aufstehe und das thue, so versprach er ihm als Heiratsgut zehn Pfund zu reichen. Damit er diese nun, da er keine andern hatte, aus der Menge hernähme und zusammenbrächte, mahnt er einige Männer, unter den Haufen des der Masse wegen zusammengedrängten Volkes heischend herumzugehen und von jeder einzelnen Person ein Almosen zu erbitten,

---

[1]) Sie wurden größtentheils 1824 zu Berlin herausgegeben und beweisen, daß eine gewaltige Sprache ebenso sehr gegen die Mißbräuche der Kirche, namentlich den Ablaß gerichtet als auch die Verehrung Gottes im Geiste zur obersten Regel gemacht wurde, wobei oft eine erschütternde Aufweckung der Gemüter nicht ausblieb.

[2]) Also jedenfalls sehr alten.

bis daß die Summe der zehn Pfunde an Rappen voll sei. Als die Männer mit dem Ansuchen um einen Beitrag zum Heiratsgut unter einem Theil der Leute um waren, und ein großer Theil zur Einsammlung noch übrig blieb, rief der hl. Vater auf dem Redestuhl mit lauter Stimme: „Es ist genug! Wir haben das Geld, das wir wünschen!“

Die Sammler standen, wie sie auch seinen ersten Mahnungen Folge geleistet, von der Sache ab, kamen zu ihm zurück und zählten das durch Bitten gesuchte Almosen vor, und es fand sich genau die veranschlagte Summe, nicht mehr, nicht minder, weder weniger noch mehr Rappen als die zehn Pfunde, die er unverzüglich demjenigen Manne geben ließ, welcher sich mit der bezeichneten Sünderin verlobt hatte, indem er sie ihm herzlich empfahl.

Wer nun offenbarte und brachte ihm bei diese verborgene und unerforschliche Wahrheit? Niemand anders als der hl. Geist, der in seinem Herzen reichlich wohnte, hatte ihn erleuchtet. Denn die menschliche Vernunft reicht nicht hin, dieses den menschlichen Sinnen entrückte und entfremdete Geheimniß zu fassen!

Nach seinem Absterben[1]) in der baierischen Stadt Regensburg, in der er geboren und erzogen worden sein soll, strahlte er noch lange durch viele Wunderzeichen zurück auf der Wohnstätte der Minderbrüder, wo er begraben liegt.

Als der apostolische Stuhl nach dem Tode Clemens IV. drei Jahre gefeiert, wählten die Kardinäle zu Viterbo einmütig einen Geistlichen der Kirche Laodicea[2]) zum Papste, Namens Thobaldus, gebürtig aus Piacenza, der jenseits des Meeres lebte; er wurde, da er eben in auswärtigem Aufent-
1271, 1. Sept. halte war, gewählt und nach ihm über das Meer geschickt. Man nannte ihn Gregor X.

Dieser Papst hielt seinen Einzug in die Stadt Rom mit festlichem Geleite. Den Karl von Gallien, zum König von Sizilien eingesetzt, nahm er in seine Gunst. Vor diesem Papste hatte eilf Jahre lang kein anderer, wegen der Uneinigkeit der Römer, die Stadt betreten. Während der Papst in Prozession durch Rom zog, geleiteten ihn ehrfurchtsvoll Balduin, der Kaiser von Griechenland, und der König Karl von Sizilien als die Diener, die ihm auf Erden aufzuwarten hätten.

Der Papst ordnete an, daß die Fürsten Deutschlands ihren König wählen und weihen sollten. Das geschah, denn sie wählten den Grafen von Habsburg.

Er feierte zu Lyon ein Konzil, wo der hl. Mann viele Verordnungen erließ. Er feierte das Konzil, bei dem der Griechen und Tartaren erhabene Gesandtschaften zugegen waren, im dritten Jahre seines Stuhles für die Wolfahrt des hl. Landes, das er persönlich zu besuchen beabsichtigte. Die Griechen versprachen, zur Einigkeit mit der Kirche zurückzukehren, bekannten zum Zeichen dessen, daß daß der hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe und sangen das Bekenntniß im Konzil feierlich her[3]). Dann wurden beinahe alle Tartaren im Konzil feierlich getauft und kehrten wieder

---

[1]) Im Jahr 1272.

[2]) Haupt- und Handelsstadt in Phrygien in Kleinasien, sieben Stunden von Colossä, s. Epistel an die Colosser, 2. und 4. Kap.

[3]) Bekanntlich war die Lehre, der hl. Geist gehe vom Vater und vom Sohne aus, in der abendlän-

heim. Die Zahl der Geistlichen aber, die auf dem Konzil zugegen waren, betrug 560 Bischöfe, und ungefähr 1000 Aebte und andere Prälaten.

Zu dieses Papstes Zeit, zufolge seiner eben gemeldeten Anordnung, kamen im Jahr 1273 im Monat Oktober die Fürsten in Frankfurt zusammen und wählten den erwähnten Grafen Rudolf von Habsburg zum Könige Deutschlands, welche Wahl Gregor X. bei Lausanne bestätigte. Später wurde er jedoch zu Aachen zum König Deutschlands uud der Römer geweiht. Er wurde einstimmig von allen Fürsten gewählt. 29. Sept.

Es wird von ihm erzählt, daß, da er nur noch Graf war, als er einmal mit seinem Gefolge durch sein Land ritt, er einem Geistlichen begegnete, der den Leib des Herrn trug und zu Fuß daherwandelte; daß er dies zu Herzen nahm, sogleich vom Pferde sprang und es zur Verehrung des Leibes Christi dem Geistlichen gab. Bald darauf wurde er zum König der Römer erhoben.

Er wollte sich jedoch nicht in das Gebiet Italiens begeben, um die daselbst befindlichen Reichsgüter wegzunehmen und zu besetzen, unter welchem Namen sie auch begriffen sein mochten, durch das Beispiel des Königs Konradin, der in Apulien, wie ich oben angegeben habe, mit seiner Mannschaft enthauptet worden war, abgeschreckt, daß ihm nicht auf dessen Art unterzugehen und Gefahr zu laufen widerführe; er wollte lieber Deutschlands Reich in ruhigem Besitz in Gewalt haben und sich begnügen, als sich anderweitig der Gefahr und dem Untergange aussetzen.

Als die Fürsten in Frankfurt den Grafen Rudolf von Habsburg wählten, hielt er inzwischen die Stadt Basel fest umschlossen und wiewol er nur noch Graf und schwach an Kräften war, belagerte er sie doch ringsum mit solcher Hartnäckigkeit und Feindseligkeit, daß ihren Bürgern viele Tage lang weder Eingang noch Ausgang noch einer Entwischung Gelegenheit offen stand. Denn die Bürger beiderlei Geschlechtes, der Möglichkeit einer Rettung mißtrauend, wurden vor Erstaunen und Verzagtheit über das, was ihnen widerfahren war, bis aufs Mark erschüttert.

Als sich nun aber in der Zwischenzeit, nach einem langen und gefahrvollen Streit und einer verderblich obwaltenden Entzweiung, wie oben gemeldet, zwischen dem König von Kastilien und dem Grafen von Cornwallis, die in Zwietracht gewählt waren, die Fürsten Deutschlands abermals zur Wahl Eines Königs für Deutschland versammelt hatten, wählten sie dann, nach dem Wortlaute des so beginnenden Kirchenbeschlusses: „Venerabilem", und da sie die ruhmvollen Thaten und schreckenhaften und allzu wundersamen Verrichtungen des hochherzigen so unbesiegbaren Grafen und so äußerst tapfern Kriegers Rudolf vor der genannten Stadt erkannten, ihn einmütig und wie gesagt kirchenrechtlich zu einem Kaiser, auf Krönung und Bestätigung hin, indem sie ihm zu Meldung dessen unverzüglich Gesandte in die Belagerung abordneten.

Als sie der Graf Rudolf vernommen hatte, gerieth er vor Freude über die gar nicht vorbedachte und gehoffte, ihm aber auf so würdevolle Weise in seiner Abwesenheit übertragene Ehre in hohe Ver-

---

dischen Kirche seit der Synode zu Toledo 589 ins Glaubensbekenntniß aufgenommen, wogegen die griechische Kirche, als der Satz auch dort eindringen sollte, Widerspruch erhob und dadurch eine bedeutende Differenz von der abendländischen Kirche festhielt.

wunderung, jauchzte im Gefühl der Wonne, hob die Belagerung auf, eilte sofort zu den Fürsten selber hin und indem er ihnen die Dankbezeugungen darbrachte, verlangte er vermittelst ihrer Hülfe in Rath und That den Reichsthron Deutschlands einzunehmen und die Reichsgüter in friedlichem Besitze zu behalten. Das ist denn auch seinem Wunsch und allseitigen Willen gemäß geschehen.

1285, Juli. Zu Rudolfs Zeit sei als ganz ähnlich in allen Dingen dem Kaiser Friederich ein Schmid aufgetreten, der von vielen Baronen und Großen des genannten Königs und ebenso von dem Volkshaufen für den Kaiser Friederich gehalten und auf sehr ehrenhafte und ruhmvolle Weise behandelt wurde. Als dieser die Beehrung solcher Art nicht zurückwies, vielmehr recht gerne annahm, indem er sich als jene Person austhat, und dies gegen die Ansicht des Königs Rudolf ausschlug, so sagte der König bewegt: „So viele Male und so häufig habe ich das Gesicht Kaiser Friederichs gesehen, weil ich oft mit ihm umgieng und so zu sagen an seinem Hofe erzogen wurde, daß ich es nicht unterlassen will, denjenigen, über den diese leichtfertige Meinung geht, zu sehen, ob er es sei oder nicht." Als er sich vergwissert hatte, daß er es nicht sei, befahl er, daß er umgebracht und aus dem Gedächtniß der Menschen, das dem Truge viel zu leichtgläubig diente, weggeschafft würde.

Andere freilich sagen, was meinem Erachten nach glaubwürdiger und wahrscheinlicher ist, der genannte Schmid, der dem längst gestorbenen und begrabenen Kaiser Friederich ähnlich sah, sei nur mit dem höchsten Widerstreben zu den bezeichneten Ehrenbezeugungen gebracht worden; denn er hätte lieber mit Frau und Kindern zu Hause in Gemächlichkeit seiner Arbeit Pflicht und Kunst obliegen und sich hingeben wollen, als trügerisch und widerrechtlich der Ehre Hoheit und der Würde Gipfel, die er nicht verdiente, auf solche Art sich anzueignen. Da er nun lange gegen seinen unverdienten Ruhm ankämpfte und nach Hause zurückzukehren sich sehnte, brachte er es endlich dahin, Erhörung zu finden, und konnte heimkehren.

1267. Von Rudolf wird ferner erzählt, daß er, als er noch Graf war, einmal mit der Hülfe der Bürger von Zürich Krieg angefangen habe mit den Herren, benannt von Regensberg, die damals an Macht und Leuten hoch standen, jetzt aber in Bezug auf Beides ganz herabgekommen sind. Obschon er nun in demselben den Sieg errungen hat, stürzte er doch elendiglich vom Pferde; er wurde nämlich so heftig geschlagen und zu Boden geworfen, daß er von den Feinden für todt gehalten wurde. Darum zogen ihm die Lagerbuben [1], die nach ihrer Weise auf Beute ausgiengen, die Waffen sammt den Kleidern ab und ließen ihn im Kampfe nackt liegen. Er stellte sich nämlich todt, damit er zur gelegenen Stunde von dem Scheintode wieder aufstünde und wie aus des Todes Schlünden herausgerissen erschiene.

Das sah ein Bürger von Zürich, genannt Müller, den ich selbst gesehen habe, ein kräftiger, groß

---

[1]) Die garciones. Sie zogen hinter dem Lager her und lauerten auf jeden Anlaß, bei Freund und Feind zu rauben, was nur eben zu bekommen war, ein förmliches Kriegsgesindel, das sich auch sonst durch eine liederliche Aufführung kenntlich machte. Ganeones, sagt Du Cange, nebulones, homines nihili, cujusmodi sunt calones qui sequuntur castra, „mauvais garçons"

gebauter und starker Mann, vertheidigte ihn, indem er sich wie ein Schild vor ihn hinstellte, richtete ihn gewandt auf und setzte ihn auf sein Pferd. Er durchschnitt hierauf die Reihen der Feinde und schlug sie durchbrechend mit grausen Streichen danieder.

Diese Wolthat bewahrte er, auch zum König geworden, fortan im Schooße seines Herzens und als er später eines Tages sich in der Stadt Mainz aufhielt und unter seinen Soldaten saß und vor dem genannten Bürger Müller, der zu ihm herkam, mit heiterer und munterer Miene aufstand und ihn mit ausgezeichneter Ehre und der Freundschaft Beweisen vorzüglich behandelte und man ihn fragte, warum er vor einem so einfachen, mit keinem Würdezeichen bemerklichen Manne so ehrerbietig und ergeben aufgestanden sei, antwortete er: „Weil er mich in einem Kampfe, als ich noch Graf und in die Hände der Feinde gefallen war, aus denselben entriß und auf sein Pferd setzte. Durch ihn bin ich dem Tode entgangen und habe meine Feinde tapfer geworfen. Nie werde ich denjenigen ungeehrt lassen, welcher mir mit Gottes Hülfe das Leben erhalten hat."

Es sei ferner zu seiner Zeit, als er noch Graf war, auf dem Albisberge, unfern Zürich, eine hohe und feste Burg gewesen, welche den Zürchern sehr lästig und feindselig war; denn sie übte beständig Haß gegen sie. Das war um so verderblicher, je offener ihren Eingang und Ausgang vom Gipfel des Berges herunter, auf dem die Burg stand, die Inhaber der Burg sehen konnten.

Als sie dies schon lange erduldet hatten und sich dagegen doch nicht schützen konnten, erweckte ihnen der Herr einen Retter in dem Grafen Rudolf, der damals mit den Bürgern von Zürich durch der Liebe Kraft und der Freundschaft Band verknüpft und verbunden war. Da er nun zu selbiger 1252–1256.
Zeit die Wohnung oder den Sitz in seiner im Aargau gelegenen Stadt Bremgarten hielt, zu der ebenfalls von der gemeldeten Burg offene Aussicht war, so umgieng er und täuschte er mit seinen Gehülfen durch wundersame List und kluge Ersinnung den Burgvogt auf folgende Weise.

Er ließ ungefähr dreißig Pferde satteln und auf jedes zwei bewaffnete Männer sitzen. Diese stiegen nun mit dem Grafen, dessen Befehl sie willfahrten und auf den Wink Gehör gaben, mit großer Tapferkeit und Kühnheit in feindlicher Art gegen die Burg den Berg hinan und gaben den Inhabern der Burg den Anschein, als wäre es nur Ein Mann, weshalb sie dieselben zum Ausfall gegen sich veranlaßten. Denn sie verließen sich auf ihre Menge und vermuteten eine Wenigkeit von Gegnern. Als sie nun so bereits zum Gefecht an einander gerathen waren, sprangen die Hintermänner bewaffnet von den Pferden und unternahmen es zusammt mit den auf den Pferden Verbleibenden in die Feinde zu stürzen. Die andern aber, da sie dieselben wider ihre Erwartung vervielfältigt, sich selbst jedoch am Schein getäuscht sahen, ergriffen mit Eile um die Wette die Flucht; sie hinwiederum, diese nur rascher verfolgend und zuletzt bewältigend, nahmen die Burg ein, rissen sie nieder und machten sie dem Erdboden gleich, und so wurde den Zürchern der Friede durch den Grafen Rudolf verschafft und hergestellt. Diese That erhöhte und befestigte die Freundschaft, welche die Zürcher gegen Rudolf, den Grafen von Habsburg hatten, so sehr, daß sie nachher für ihn zum Streite gegen die erwähnten Herren auszogen, wo sie dann auch Glück hatten.

Als der Graf Rudolf König geworden war, zeigte er sich als der größte Entvölkerer und Zerstörer der Burgen, von denen aus die Leute beraubt wurden. Er eroberte sie, brach sie nach der Eroberung zusammen und machte sie dem Erdboden gleich. Er war gütig gegen Freunde und Vertraute, aber sehr streng gegen Feinde. Er war freigebig, doch am meisten gegen seine Soldaten, die ihm getreulich den Dienst thaten. Er eignete sich das Eigentum der Herren zu, die ihn verachteten, und nahm auch den Papst Bonifazius nicht in Schutz. Er war ein wackerer und weiser Mann, aus der Beichte der Minderbrüder.

Als er einmal in der Stadt Zürich eine ausgezeichnet schöne Bürgerin, die Frau eines Schmids, glühend zu lieben anfieng, legte er eines Tages seinen königlichen Anzug ab und kam in der Tracht eines Handelsmannes in ihr Haus, da der Ehemann gerade am Ambos stand und ihn freundlich grüßte, ihn jedoch durchaus nicht kannte. Als der König bei der Frau des Schmides eine ziemliche Stunde gesessen und mit ihr, wie er gewünscht hatte und beabsichtigte, gemütlich und angenehm geplaudert hatte, gieng sie, des Schmides Frau, zu ihm und sagte und mahnte, er solle jenen Gast doch mit größerer Achtung aufnehmen und auf ehrenvollere Weise, als er gethan, behandeln, da es ja der König Rudolf wäre, der in der Tracht eines Handelsmannes, wie er selbst gesehen habe, hereingekommen sei. Sobald er dies gehört hatte, gieng er mit Bewunderung und Erstaunen auf den König zu und erwies ihm die schuldige und angemessene Ehre, indem er ihn geläufig bat und einlud, er möchte sein Haus, so oft es ihm gefällig sei, besuchen. Der König war darüber erfreut und erwiederte ihm eine gleiche Freundlichkeit, empfahl sich beiden herzlich und ließ der Frau unverweilt durch einen seiner Bedienten ein kostbares hübsches Stück Tuch zu einem neuen Kleide kaufen.

Als er ein anderes Mal durch eine Gasse der Stadt Basel ritt und hier einen Gerber sah, der vor einer rohen, schmutzigen, über ein Stück Holz ausgespannten Haut stand, sagte er zu ihm: „O wie süß und lieblich wäre es doch, hundert Mark Einkommen und dazu eine schöne Frau zu haben!" Der Gerber erwiederte; „Ich habe beides in voller Genüge." Auf diese Antwort fügte der König mit starker Verwunderung bei: „Nun, dann will ich, sobald ich in meiner Herberge abgestiegen bin, zu dir zurückkommen und dies doch sehen."

Inzwischen zog der Gerber seine schmutzigen Kleider aus, legte sie bei Seite und zog die anständigen und glänzenden und schönen an, mit denen er sich an Festtagen zu umgeben gewohnt war, und ebenso hieß er seine Frau das Nämliche thun; befahl auch, daß der Tisch festlich gedeckt werde und ließ darauf in goldenen und silbernen Bechern und andern Geschirren den vornehmsten Wein in Fülle einschenken und von feinen und ausgesuchten Speisen eine große Rüstung auf dem Tische aufstellen und seine Dame, ausnehmend schön, in Purpur und Seide gekleidet, ja mit weiblichem Putz auf das Pünktlichste ausstaffiert, sich oben an den Tisch setzen.

Als das geschehen war, kam der König fertig, wie er versprochen hatte, an, sah die einzelnen Sachen bewunderungsvoll durch, und bekam einen nur zu großen Glauben und spendete nicht geringes Lob. Als er aber Alles angeschaut und es ihm gefallen und ihm der Gerber seine noch nicht

gesehenen Gebäulichkeiten und Reichtümer erklärt hatte, schob der König zwischen ein: „Da du an all dem so reich bist, warum giebst du denn eine so schmutzige Beschäftigung nicht auf?“ Er sprach: „Obwol ich freilich hieran Ueberfluß habe, so betreibe ich, wie ich Euch als Ihr vorbeigienget gesagt habe, doch den häßlichen und verächtlichen Dienst meiner Kunst nicht weniger, damit mein Reichtum nicht abnimmt, sondern eher zunimmt, weil er durch Ruhe und Unthätigkeit alsobald Abbruch erleiden und nach und nach völlig aufgezehrt werden müßte.“ Der König gab ihm darin Beifall, theilte seiner Ehefrau kostbare Geschenke aus und zog sich zurück.

Einst, als er noch Graf war und auf dem Schlosse Kyburg wohnte, sagten die Herren genannt um 1261–1267. von Regensberg, seine Nebenbuhler von Alters her, eines Tages in ihrer Gesellschaft: „Der elende Graf soll unsern Händen nicht entgehen; denn diesmal wollen wir, dieweil wir jetzt beisammen sind, das Netz spannen und seine lange Nase zerhacken.“

Das hörte ein Dummkopf unter ihnen, ein Kerl in beständiger Tollheit, und schlug ungesäumt seinen Weg von Regensberg nach Kyburg ein. Nachdem er heftig am Thor des Schlosses geklopft und, zuerst unerkannt, endlich erkannt wurde, ward er eingelassen. Er schaute das Gesicht des Grafen an und sagte: „Fürwahr, du hast nicht eine so lange Nase, wie ich heute von meinen Herrn in Regensberg gehört habe.“

Als Rudolf die Rede vor seiner Familie hörte, sagte er zu dem, der neben ihm stand: „Schreibet die Worte auf, merket euch das Geheimniß, das weiset etwas aus.“ In der Absicht aber, den Sinn der Worte noch deutlicher zu erforschen, sagte er: „Was hast du gesagt?“ Und jener sprach: „Meine Herren, zahlreicher als gewöhnlich, sagten zu einander dies: Des Grafen lange Nase wollen wir zusammendrücken.“ Denn er soll eine lange Nase gehabt haben.

Der Graf aber, der auf die von jenem Manne vorgebrachten Worte Acht gab und sie in seinem Herzen bewahrte, rüstete sogleich eine starke Schaar bewaffneter Leute aus und eilte mit ihr in Wut gegen Regensberg. Er traf auf jene verbündeten, wider ihn verschworenen Herren unterwegs, stürzte mit seinen Gehülfen in wilder und ungezügelter Art auf sie ein und tödtete mehrere von ihnen; die übrigen haben sich auf dem Wege der Flucht, den sie einschlugen, gerettet, und so machte er ihren boshaften Plan von Grund aus im Beginn zu nichte.

Der König Rudolf hatte eine große Milde und Nachgiebigkeit, was durch folgendes Beispiel am einleuchtendsten erwiesen wird. Als er nämlich einmal in der Stadt Zürich auf einige Tage Aufenthalt machte und er unter einer großen, auf jeder Seite des Grabens aufgestellten Schaar Soldaten stand, so rief ein Mann aus dem Volkshaufen, der hindurchzukommen wünschte, ihn verspottend mit lauter Stimme: „Der König da mit seiner langen Nase“ (die er wie oben gesagt eben gehabt haben soll) „steht mir im Wege, daß ich durch die Straße in geradem Zuge nicht fortlaufen kann.“ Das hörte der König und wich aus, indem er seine Nase mit dem Finger auf die andere Seite hindrückte, und machte ihm mit heiterem Gesicht und freundlichen friedlichen Worten Platz.

Es wird auch erzählt, als er eines Tages nach Lindau gekommen war, machte ihm ein dortiger

Bürger einen großen Fisch, einen sogenannten Hecht, zum Geschenk. Als der Koch denselben entdärmen und zum Kochen zubereiten wollte, fand er in seinem Rachen eine große Kröte. Der Koch warf darum den Fisch weg und hatte keine Lust, ihn als eine abscheuliche Speise zu kochen. Als ihn der König bei Tische lange erwartet hatte, um ihn, wie es nach seiner Gewohnheit war, unter seine Soldaten zu vertheilen und er ihm durchaus nicht gebracht wurde, läßt er den Koch unter seine Augen treten. Nachdem er von ihm den Grund erfahren hatte, weshalb ihm der Fisch nicht gebracht worden sei, antwortete er: „Die Kröte war seine Speise, er aber wird die meinige und der Meinigen sein; deswegen soll er nicht weggeworfen und auch nicht weniger gegessen werden. Geh also und bring ihn mir gekocht!" Und das geschah.

Wiewol der König Rudolf viele kriegerische Thaten tapfer verrichtet hat, habe ich unter andern
1278. doch eine des Lobes eben würdige kurz in Schrift zu fassen gesucht, die in berühmtem und noch neuem Wort und Sinn der Menschen verbreitet wird.

Man sagt, daß der König von Böhmen, Namens Ottaker [1]) durch Ueberredung seiner allzu hochmütigen und über den Gipfel ihrer königlichen Ehre unmäßig aufgeblasenen Gemahlin verschmähte, Rudolfen, dem König der Deutschen, zu gehorchen und von ihm das Reich Böhmen, wie er es mit Recht hätte thun sollen, zum Lehen zu erbitten. Da er es zuletzt, von einem gesünderen Rathe geleitet, obschon seine Gattin sich dawider sträubte, zu thun sich anschickte und sich mit seiner Mannschaft zur Reise rüstete und dies dem König Rudolf wirklich kund wurde, rief er gleich seine Hofbeamten zusammen und fragte sie, in welchem Kleide er sich dem Könige der Böhmen zeigen solle, wenn er zu ihm komme, um von ihm zu erbitten, daß ihm das Reich Böhmen zum Lehen bewilligt werde. Als diese ihm antworteten, daß er im königlichen Schmuck und im Anzug seiner Hoheit und Auszeichnung vor ihm erscheinen müsse, erwiederte er: keineswegs, sondern in einem bäurischen und groben Kleide, nämlich in einem graufarbigen Wamms, wolle er sich seinen Blicken darthun, damit ihm dadurch klar werde, daß er den Schwulst seines Hochmutes geringschätze, ja gleichsam für das allerkleinste achte.

Nachdem dies ganz so wie er es beschlossen hatte, vor sich gegangen und der König von Böhmen zurückgereist war und seiner Gattin dies alles der Ordnung nach erzählt hatte, überhäufte sie, von der Flamme des Zorns mehr als man es sagen kann entzündet, den König mit Beschimpfungen, riß ihn mit den bittersten Schmähungen gleichsam in Stücke und sagte: „Wie hast du es übernehmen können, von einem solchen dir ungleichen und gemeinen Mann, der zu deiner Verachtung und Entrüstung ein solch einfaches Bauernkleid um sich geworfen hat, der du an Reichtum, Ruhm und Ehre viel vorzüglicher als er bist, dein Reich unter dem Namen eines Lehens zu erbitten und zu deiner großen Schande anzunehmen!"

Mit diesen und vielen andern Worten rief sie ihn in ihrer ganzen Bemühung dazu auf, daß er das Reich Böhmen, indem er den Namen einer Belehnung von sich weise, unter dem Namen eines

---

[1]) Ottokar.

Eigentums an sich in Besitz nehme, und dazu noch das Herzogtum Oestreich, welches er sich schon lange widerrechtlich zugeeignet hatte, tapfer behaupte und es dem König Rudolf, welcher begehrte, daß es ihm wieder anheimgegeben werde, da es zum Reiche gehöre, keineswegs zurückstelle, sondern vielmehr sich zu dessen Vertheidigung und Erhaltung für sich dem König Rudolf widersetze und desselben Fürstenrecht in keiner Rücksicht fürchte, im Gegentheil sich zum Widerstand und zum Kriege gegen ihn so schnell er könne mit allen Kräften vorbereite.

Der König Rudolf merkte das, rüstete ein starkes Heer auserlesener Mannschaft aus Schwaben und andern Gebieten und wandte sich gegen ihn mit großer Tapferkeit und Kühnheit. Sie trafen auf einem großen Felde[1]) zusammen und geriethen in heftigen Kampf. Aber der König Rudolf behielt mit seinem Heer die Oberhand, ohne daß viel Blut der Seinen vergossen wurde. Der König von Böhmen wurde getödtet und sein Heer aufgerieben. Und so unterwarf sich der König im ruhmvollen Siege gedachtes Reich und hinterließ das Herzogtum Oestreich seinen Kindern und deren Nachkommenschaft mit dem Lehensrecht zum Besitz für sie und ihre Nachfolger auf immer. Er setzte seinen Sohn Albrecht dorthin, beförderte daselbst viele Alemannen zu Macht, und beherrschte so das Land.

Aus dem Orden der Minderbrüder wurden damals zwei Bischöfe gewählt, der von Toulon und der Erzbischof von Mainz, Bruder Heinrich, beide von Isni, einer Stadt im Albgau[2]) gebürtig.

Es heißt, daß der König Rudolf in diesem Kriege, als er vom Pferde stürzte, elendiglich zu Boden geworfen und den Fußtritten der Pferde und den Handgriffen der Feinde ausgesetzt war. Das sah einer seiner Soldaten, Namens Ramswag, und entriß ihn nicht nur von der Zerstampfung der Pferde und dem Andrang der Feinde, sondern setzte ihn auch rühmlich auf ein anderes Pferd, auf dem er nach überwundenem Tode auf den Feind tapfer einhieb und einen feierlichen Triumph hatte. Dieser Wolthat eingedenk übertrug der König seinem Helfer in Bedrängniß, dem Herrn von Ramswag und dessen Nachkommen die lindauische Mauth von wie man sagt 20 Pfunden zu immerwährendem Besitz und siegelte ihm darüber urkundliche Briefe zu. Seine Erben besitzen und verwenden dies zu ihrem Vortheil bis auf den heutigen Tag, indem sie denjenigen, welche es beanspruchen, das darüber ausgefertigte Beweismittel vorzeigen und sie von der Beanspruchung abhalten.

Vor dem Angriff der gedachten Schlacht begleitete durch den ganzen Zug, wie Viele angeben, ein Leser[3]) aus dem Orden der Minderbrüder, ein Mann mit großer Wissenschaft und dem besten Rathe, den König Rudolf; denn er war ihm in besonderm Vorzug und mit ausnehmendem Vorrecht der Begünstigung lieb. Dieser hielt an das Heer des Königs Rudolf, als es sich eben in die Reihen der Feinde mengen wollte, ein Wort der Ermahnung, wodurch sie so viel gewannen, daß sie rasch den Sieg erhielten.

---

[1]) Auf dem Marchfelde bei Wien den 26. August 1278.
[2]) Schwäbischer Donaukreis.
[3]) Ein solcher, der die Lese- und Erbauungsstunden leitete, also vorlas und auslegte. Es ist jener Heinrich von Isni.

Durch die Klugheit, die Berathungen und heilsamen Ermunterungen dieses Lesers hatte der König Rudolf nicht nur jenes Mal, sondern auch noch viele Male in gefährlichen und schwierigen Angelegenheiten und in den alle Wachsamkeit erheischenden Geschäften nach seinem ganzen Willen Gelingen.
1275, im Okt. Darum behändigte er ihm, da er ihn für die Verdienste belohnen wollte, kurze Zeit darauf das Bis-
1286, 15. Mai. tum Basel, dann Mainz, mit deren Empfang durch denselben er bewirkt hatte, daß er ihm, wie er auch im Stande war, kräftiger half.

Auch die Brüder seines Ordens nahm er seinethalben für sich und seine Kinder zu Beichtvätern an und wählte sie vor allen Mönchen aus; das dauerte dann auch unverletzlich durch vieler Jahre Lauf hindurch. Er war seinem Orden mit herzlicher Liebe zugethan, weshalb er ihn vor allen Ungerechtigkeiten schützte und in seinen Ehren aus allem Vermögen begünstigte und wahrte. Den Weltpriestern und Geistlichen aber vertrug er weit weniger und entzog ihnen die Huld seiner Gunst und war ihnen gar feindlich.

Als dieser Bruder noch in Basel bei den Minderbrüdern unter den Mindern lebte, in der Eigenschaft als Leser, hatte er daselbst eine Frau als Beichtkind, welche lange Zeit hindurch häufige Verführungen eines bösen Geistes unter der Gestalt eines Engels des Lichtes hatte. Sie nun, im Glauben, auf solche Weise empfange sie von Gott Tröstungen, ertrug es lange mit ihrer freilich irrigen Freude und nahm jene Erscheinung begierig auf. Zuletzt gerieth sie in Bedenken und einen unschlüssigen Zweifelskampf über die genannte Erscheinung und erzählte es auf Antrieb des Herrn in klagenden Worten um der Belehrung willen dem erwähnten Leser. Dieser erkannte durch seine eigene ihm vom Herrn gegebene tiefe Weisheit ihre Erscheinung als eine teuflische und ertheilte ihr einen heilsamen Rath. Er bestand darin, daß sie gegen den bösen Geist das Wort Petri aussprechen mußte: „Durch die Besprengung mit dem Blute Christi!“ [1]) Das wandte sie gerade in der nächstfolgenden Nacht an, trieb den bösen Geist fort und zwang ihn zur gänzlichen Flucht. Da soll er, darüber geärgert, die Frau folgendermaßen angeredet haben: „Derjenige, den ich kenne, der dir seine Mahnungen, mich so zu vertreiben, untergeschoben hat, soll von mir eine Vergeltung empfangen; denn ich werde ihm die Schlinge legen, in die er nach nicht vielen Tagen fallen wird und woraus du mir durch ihn entgangen bist, er soll mir statt deiner herhalten!“

Als nun der Leser nach dieser Sache bald den Gipfel der bischöflichen Würde erstiegen hatte [2]), wird aus den Worten des also erwiedernden Geistes geschlossen, die Schlinge sei das Kirchenamt des Bischofsdienstes, das ihm der Teufel mit arglistigem Sinne verschaffen wollte, um an ihm Rache nehmen zu können, damit er um so tiefer und unseliger in den Abgrund des ewigen Todes stürze, je steiler er durch seinen Antrieb und seine Eingebung [3]) auf der Leiter der Ehre, wo ein unmäßiger Schwulst des

---

[1]) 1. Petri, 1, 2.
[2]) Als Bischof von Basel und Erzbischof von Mainz.
[3]) Antrieb und Eingebung gehen also vom bösen Geiste aus, und „sein“ ist somit nicht etwa auf den Bischof zu beziehen.

Stolzes ihn begleitete, in die Höhe steige. Daß das geschehen sei, wird von Vielen ganz und gar nicht bezweifelt, weil er, auf dem Höhepunkt seiner Würde angelangt, mehr als es zu sagen und zu schreiben wäre, an einem hochfahrenden Wesen in Sinn und Werk aufschwellend jeder Demut Maß und Grenze gänzlich von sich wies.

Zu jener Zeit, als der König Rudolf noch Graf war, wie man sagt, war zwischen den siegfesten 1271. 17. Febr.
Herren, den Grafen von Habsburg, den Verwandten des Königs, und der Stadt Bern, an den Grenzen von Gallien und Alemannien, ein Kampf entstanden. Er brachte, soweit es die Berner betraf, einen kläglichen Ausgang. Denn als beide Theile auf einem vor der Stadt gelegenen Felde zusammengekommen waren, stand die Schaar der Berner in Gestalt einer Krone gegen die Feinde zusammengeballt und zusammengedrückt und hielten ihre Spieße vor sich hin. Während nun dieselbe Niemand von der Gegenpartei anzugreifen wagte, fieng ein Graf mit jammernder Stimme heftig und kläglich zu rufen an: „Weh mir, daß ich Niemanden habe, welcher der Feinde Keil durchdringen kann oder auch darein zu brechen wagt!“ Auf dieses Wort erwiedert ein beherzter Krieger von erprobter Treue: „Ich allein im eigenen Angriff will in sie zu brechen unternehmen, nur aus Lust, Euern Wünschen zu genügen!“ Sowie er auf besagte Weise gegen sie gestürmt und von ihren Lanzen aufgefangen war, wurde er in Stücke gerissen und kam zusammengehauen auf beweinenswerthe Art um. Infolge von dessen Tödtung stießen die Schaaren der Grafen, von ungemeiner Rache entflammt, einmütig wie wilde Thiere auf den Schwarm der Feinde und warfen ihn aus einander. Hierauf wüteten sie mit solcher Raserei und Grausamkeit gegen die Berner selbst, daß viele von ihnen fielen, weit mehr jedoch an den Füßen verstümmelt wurden, worauf sie am meisten zielten. Wenige von den Bernern kamen unbeschädigt davon.

Die Auswärtigen, die einen ihren Wünschen entsprechenden Sieg errungen hatten, sangen daher und mischten in abwechselnden Weisen süßtönende Lieder; die Einheimischen hingegen begruben mit Trauer und Gram die Leichen der Gefallenen, den Verstümmelten aber bezeugten sie von innerstem Herzen das Beileid. Sie setzten auch fest, daß für die Sünden der Todten die schuldigen Gebete und Gebühren verrichtet, vorzüglich aber, daß ein Jahrestag mit der Feier der Messe, mit Opfern und Fürbitten und Almosen ganz andächtig für immer begangen werde. Das wird bis auf den heutigen Tag getreulich beobachtet.

Nach diesem Kriege verfloß nur eine kurze Zeit, da brach zwischen dem König der Franken und dem Grafen von Flandern [1]) ein äußerst heftiger Krieg aus, der sich, weil die Flandrer glücklich waren und Siege feierten, die Franken aber unterlagen, dann neue Kräfte schöpften, von vorn wieder anfiengen und doch nicht die Oberhand zu bekommen vermochten, in der verderblichsten Weise oft wiederholte.

---

[1]) Dem König Philipp IV. dem Schönen von Frankreich und dem Grafen Veit II. von Flandern, der gegen den König schon längere Zeit erbost war, weil ihm dieser in einem Streithandel mit den Bürgern von Gent nicht Recht gegeben hatte.

Einmal nun überwanden die Flandrer auch auf solche Art die Franken. Als sie nämlich an einem der nächsten Tage in einem Thale zur Schlacht[1]) auf einander stoßen sollten, brachten die Flandrer, um den etwas zu unvorsichtigen und unwissenden Sinn der Feinde drein zu verwickeln, eine List folgender Art zu wege. Sie machten in der der Schlacht vorangehenden Nacht heimlich unterirdische Gruben und deckten sie oben fein und geschickt zu. Das wußten die Franken nicht und am morgenden Tage, als sie das Treffen begannen und auf die Feinde den Anfall und Angriff machten, fielen sie in die mit Wasser gefüllten Gruben. In diese hatten sie nämlich einen Bach, der das genannte Thal durchfließt, geleitet.

Da kamen sie entweder in den Gruben verschüttet und verschlossen, oder im Wasser erstickt, oder durch das Schwert der Feinde, welche sie verfolgten, weggerafft, der größten Zahl nach um; denn 25,000 starke und bewehrte Männer verloren daselbst das Leben, wie von den Meisten, die damals in jenen Gegenden wohnten, erzählt wird. Auch 70 berühmte und mächtige Landesherren, die alle ihre Banner, von andern wol unterschieden, bezeichnet und benannt hatten, kamen daselbst um, wie ich aus dem glaubwürdigen Berichte derer, die im nämlichen Kriege gewesen waren, vernommen habe.

Einige sagen, die Flandrer hätten mit schlauer Absicht nur Stuten bestiegen und seien ihnen, wo sie das Lager abgesteckt hatten, zum Widerstande gerüstet, aufgesessen, damit sie durch dieselben die hochgeschmückten und ausgezeichneten Hengste der Franken, die auf der entgegengesetzten Seite aufgestellt waren, zu einer heftigen Begierde nach Begattung entzündeten, so daß sie dann, vor unmäßigem Drange nach einer Vermischung mit den Stuten gleichsam wütend und rasend geworden, in gestrecktem Galopp wetteifernd durch das Thal gegen ihre Feinde renneten und sich mit ihren des Zügels beraubten Aufsitzern in die Gruben stürzten. Das geschah auch. Sobald die Hengste die Stuten merkten, rannten sie, aller Zügel ungeachtet, gegen sie hin und stürzten in die ihnen geflissentlich bereiteten Gruben.

Der König jedoch, der nach der so zu sagen unendlichen Niederlage der Seinen wieder Kraft gesammelt und erlangt und das Heer erneuert hatte, feierte zuletzt den Sieg über die Flandrer und trug, indem er sie verwüstend niederschlug und tief demütigend zur Unterwerfung brachte, nach einem großen Fall und Schimpf eine reiche Frucht und einen überquillenden Ruhm davon.

Um noch eine löbliche That von dem König Rudolf zu berichten, setze ich die Hand an. Denn wiewol er zur vollen Kaiserherrschaft[2]) nicht emporstieg, lebte er doch glücklich in Deutschlands Reiche

---

[1]) Schlacht bei Cortryk (Courtray) in Westflandern im Jahre 1302.

[2]) Die volle Kaiserherrschaft ist unserm Chronisten die Vereinigung der deutschen und der römischen Kaiserwürde unter Einer Krone. Die erste besaß Rudolf, um die zweite bewarb er sich, wie Vitoduran in beifälliger Ausführlichkeit darthut, in keinerlei Weise; denn daß er als gewählter König Deutschlands den apostolischen Stuhl um die Bestätigung angieng, ist mit einem Schritt um die römische Kaiserkrone nicht zu verwechseln. Er unternahm daher keine Römerzüge und gab, mit den noch vom Interregnum herrührenden gesetzlosen Zuständen der deutschen Lande und namentlich mit den Angelegenheiten seines eigenen Hauses allzusehr beschäftigt, die Rechtsansprüche des Reiches auf das kostspielige Land und das unstäte Volk des Südens preis. Dessenungeachtet wußte er sich bei den Päpsten seiner Zeit in recht guter Achtung zu erhalten und gestand ihnen auch auf

und verrichtete viele wundersame und ausgezeichnete Thaten. So belagerte er kurz vor dem Ende seines Lebens ein Raubschloß, unterhalb Schaffhausen gelegen, genannt Weißenburg [1]). Obgleich es nur eine mittlere Stärke und Befestigung hatte, zog sich die Belagerung desselben doch auf sechs Wochen nach einander hinaus, weil die Belagerer nachläßig verfuhren und nicht gegen die Mauern, sie niederzubrechen, Sturm liefen. Als nun aber Jemand aus der Familie des Königs dies still bemerkte und dem König sagte, er möchte das Schloß doch mit mehr Anstrengung und Schnelligkeit stürmen lassen und Befehl geben, daß man, um die Mauern zu brechen, eine angelegentlichere Mühe darauf verwende, weil er hier die Zeit mit großem Aufwande und schweren Kosten zubringen müsse, soll der König darauf folgende Antwort gegeben haben: „Ich will lieber, daß das Schloß, da ich, wenn ich an einem andern Orte stünde, auch Kosten haben müßte, zu langsam genommen und in einer zu ausgedehnten Zeit zerstört werde, aber mit dem leiblichen Wolstande meiner Krieger, von denen meine Stärke und mein Ruhm abhängen, als zu schnell und in zu kurzer Zeit, aber mit ihrem Schaden und der größten Gefahr." Und daher wollte er nicht, daß sie sich, indem sie unvorsichtig und unzeitig wie Thoren und Verrückte auf die Mauern losrannten und einbrachen, dem Tode aussetzten, und so wurde das Schloß ohne irgend eine Tödtung seiner Leute durch Untergrabung und Aushöhlung des Berges genommen und zerstört.[2])

---

die immer wiederkehrenden Bitten die Romagna zu, wodurch ein widriger Streit endlich einmal seinen glücklichen Abschluß fand und die Päpste wie zum Lohne dazu gestimmt wurden, nur um so beflissener an der Aussöhnung der beiden mächtigen, gegen einander seit anderthalb hundert Jahren entbrannten Kirchen= und Kaiserparteien, der Welfen oder Guelfen und der Waiblinger oder Ghibellinen, zu arbeiten.

[1]) Nicht Wiesenburg, sondern Weißenburg, und nicht das schweizerische, wie Mone in seiner Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Bd. VI., p. 134. Karlsruhe 1855) angiebt, oder wie frühere deutsche Schriftsteller an Weißenburg im Simmenthal gedacht haben. Die Burg lag im Klettgau, etwas unterhalb des Dorfes Weißwyl (geschrieben **Wisswil** wie **Wissenburg**), das dicht an der badisch=schaffhausischen Grenze war und von dem die Burg zweifelsohne ihren Namen genommen hat, da, wo der aus dem schaffhausischen Wangenthal herabströmende Bach die Richtung südwestlich nach Grießern hin nimmt. Sie wurde nach Joseph Bader (Badische Landesgeschichte, Freiburg i. B. 1834) von den Freien von Krenkingen, der damals bedeutendsten Familie im Klettgau, im 12. Jahrhundert erbaut, als ein abgeschlossener Theil ihrer dortigen Veste und Besitzung Roggenbach im Thale des Roggenbaches, unterhalb Bonndorf, Großherzogtum Baden. Eine besondere Linie der Krenkinger führte darum zu Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Namen: „Freie von Wissenburg und Herren zu Roggenbach".

[2]) Wir können bei dieser schließlichen Erzählung aus Kaiser Rudolfs Leben nicht umhin, noch einmal, wie es schon in der Vorrede zu diesem Heft geschehen, darauf zurückzuweisen, daß man sich recht sorgfältig halten muß, je nach den fehlenden Zeugnissen unserer Chronik einen Fingerzeig auf die Zustände der Waldstätte zu richten und darüber sogleich Schlüsse fertig zu machen. Von Seite derjenigen Geschichtsforschung, welche für den Schweizerbund und die ihn umgebenden Ereignisse keine Gewähr finden kann, wird nun (s. unter andern Kopp an dem in der Vorrede a. O.) hervorgehoben, es werde in diese Geschichte ein so großer Verdacht dadurch eingetragen, daß Vitoduran auch nicht einmal etwas von solchen Zuständen berichte, die in den Ländern um den See jene Einsetzung und Handlungsweise der Vögte irgendwie rechtfertigen könnten. Wir wüßten vor der Hand keinen bessern Beweisführer darüber, daß Vitoduran schweigen und die Sache doch wahr sein kann, herbeizuziehen als den Kaiser Rudolf und zwar eben in seinem Verhältniß zu den Waldstätten, aus der Zeit sowol, da er noch Graf, als vorzüglich auch da er Kaiser war. Wir wollen dies nur flüchtig durchgehen. Das staufische Königshaus war zerfallen und in dem kaiserlichen Interregnum, das die zügelnde Leitung eines gemeinsamen Oberhauptes vermißte, suchten jetzt nur noch mehr sowohl die einzelnen Fürsten als die einzelnen Städte, jede Partei auf ihre Weise, das Gedeihen eigener Interessen, jene die Vergrößerung ihres Gebietes und Ansehens, diese die freiheitskräftige Selbstständigkeit, anfänglich in der Verbündung der in der Stadt selbst liegenden Kräfte, dann der Städte un=

1291, 15. Juli. Als er achtzehn Jahre regiert hatte, starb er am Tage der hl. Jungfrau Margaretha und wurde in der königlichen Gruft zu Speier beigesetzt.

---

ter einander. Da trat der junge Graf Rudolf von Habsburg hervor und wandte, im Gegensatze zu seinen Vorgängern, den emporstrebenden Bürgerschaften eine auffallende Verträglichkeit und Vertraulichkeit zu, vielleicht weniger aus wahrem Wohlgefallen an der Sache als vielmehr um an diesem aufblühenden Volkswesen eine Gönnerschaft zu gewinnen und sich daraus die Stufen zu seiner künftigen Erhöhung zu bauen. Bedeutsame Zeichen gaben zu erkennen, daß von Habsburg her ein anderer Geist wehe und die Unterthanen bessere Tage ahnen lasse. Die Reichsburg auf dem Lindenhof zu Zürich und auf der Nidegg in Bern war gesunken, Zürich genoß eine Vergünstigung in Recht und Freiheit nach der andern. Rasch zog die frohe Kunde über die Alpenpässe in jene Thäler um den See und gieng hier, in der freien Bergluft, lebendiger als irgendwo in Gefühl und Verständniß der Bewohner über. Luzern, schon lange mit seinem Grundherrn, dem Abt von Murbach, im Gezänke, erlangt troß der hemmenden Befehle und Maßregeln desselben ein freieres Wesen im innern Verkehr des Landes, und sogar des Abtes verhaßtes Schloß Tannenberg muß unter seinen Händen fallen. Zug wagt es, gegen die Uebergriffe des Adels die Waffe zu führen, und schickt die adeligen Räuber von manchem Zuge blutig heim. Aber noch mehr, Rudolf tritt selbst in persönlichen Verkehr mit den Waldstätten. Zwei Mal wird er von der Gemeinde Uri nach Altdorf berufen, um ihnen bei gegenseitig gestörtem Landfrieden den Schiedsrichter zu machen, und 1273, noch eben bevor er die Krone empfieng, zog er durch Kauf in Schwyz und Unterwalden die Besitzungen und Rechte an sich, welche seine Vettern von Habsburg-Laufenburg daselbst besessen, während einige Jahre vorher Leute von Steinen ebenfalls durch Kauf aus habsburgischen Herrschaftsrechten sich abgelöst hatten. Inzwischen machte Schwyz manche Bewegung zu einem andern Ziele hin, wenn wir dieselben aus Mangel an Nachrichten auch nicht Schritt für Schritt verfolgen können. Denn im Jahre 1275 besteuerte es, was sonst nur städtischen Bürgerschaften zukam, Gotteshäuser, und im Jahre 1281 führte es sein eigenes Siegel, Vorrechte und Fortschritte, welche Uri, freilich von König Heinrich her das „unmittelbare Reichsland", schon vierzig Jahre vorher errungen, zu denen aber gerade Schwyz selbst nicht ohne wichtige Vorgänge gelangt ist. Noch verbindlicher wird die Beziehung der Waldstätte zu Rudolf „dem Kaiser". Er dessen Streben vom Thron aus unverkennbar darauf gerichtet war, möglichst viele Rechte und Ansprüche vom allgemeinen Reich auf sein besonderes Haus Habsburg herüberzunehmen, übte von da an, wessen man sich gerade von ihm nicht so recht versah, weit strenger jene in Schwyz und Unterwalden erworbene Rechtsame. Und hatte Schwyz vom Kaiser Friederich 1240 im Lager vor Faenza Brief und Siegel empfangen, es solle fürderhin von habsburgischer Vogt- und Schirmherrlichkeit entbunden sein und nur noch unter ihm, dem Kaiser, und unter dem Reiche stehen, so erklärte jetzt Rudolf in einem eigenhändigen Briefe an Schwyz, er werde die Schrift nicht erneuern, ihm selbst komme das Verwaltungsrecht des Landes zu — natürlich nur, um das Thal in die direkte Abhängigkeit von Habsburg zurückzubringen. Sämmtliche Thäler suchte er in Rechtsbeschwerden den Landrichtern des königlichen Hauses zuzuordnen, damit sie den Weg der Reichsbeamtung nicht mehr zu gehen hätten. Das Land Luzern bekam er durch Kauf von Murbach als vollständiges Eigentum in seine Hand. Die Besteurung wurde nach allen Seiten drückender; die Bande, welche an Habsburg knüpfen sollten, überall straffer angezogen. Es wird nun gewiß Jedermann zugeben, daß sich diese Vorgänge und Uebergänge nicht mit des Bächleins Ruhe durch das Land verliefen, sondern ein gewaltiges Treiben der Gegensätze mit sich führten, das wellenartig bald auf diese, bald auf jene Seite anstieß. Mochte es auch nicht zu einem öffentlichen Ausbruch gekommen sein, vermutlich aus Achtung vor dem noch von früher her geliebten Grafen von Habsburg, so zeigte sich, welche Gährung durch das Volk gegangen war, doch schnell nach dem Absterben Rudolfs. Denn kaum hatte diesem der Tod die Krone abgenommen, so traten Uri, Schwyz und Nidwalden zusammen und erneuerten am 1. August 1291 den ersten alten Bund, den sie einander schon vor etwa dreißig Jahren zu gegenseitigem Schutz und selbstständigem Recht geschworen hatten. Die Akte der „Erneuerung", von jenem 1. August 1291, der älteste Bundesbrief der Waldstätte, den man aufweisen kann, ist in der That noch vorhanden, wogegen das erste Zeugniß von der eigentlichen Stiftung der Bundesgenossenschaft um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Nachwelt entzogen bleibt. Und von diesen vieljährigen Beziehungen und Verhandlungen Rudolfs mit den Waldstätten, von den in diesen dadurch umgewechselten Verhältnissen und Zuständen, von all dem meldet uns Vitoduran, der bei dem Grafen und bei dem Kaiser doch so lange verweilt, nicht ein Wort, und bringt uns von ihm eher alle andern piquanten Charakterzüge, als diese für die Geschichte der Urschweiz gewiß nicht unbedeutenden Data. Wie, wollte man nun auch hier von dem schweigenden Vitoduran eine Folgerung auf die Zeugnisse der Geschichte oder die Zustände der Waldstätte erheben, welch ein unsicherer Schritt und was für ein unhistorisches Resultat! Ist doch die Gewißheit der hier zusammengestellten Thatsachen von jener Geschichtsforschung selbst so zuversichtlich angenommen uud auch so zuverläßig nachgewiesen! S. Kopp, Gesch. der eidgen. Bünde, II. und dazu: Heusler, der Bund Zürichs mit den Vierwaldstätten vom 1. Mai 1351, im 5. Bd. der Beiträge zur vaterländ. Gesch. von

Es starb im tausendsten und dreimal hundertsten Jahre
Minder jedoch die sechs und drei im Monat Juli der König Rudolf.[1])

Ungefähr um diese Zeit wurde die Stadt Buchhorn[2]) am Ufer des botannischen Sees[3]) von andern Städten aus Haß gegen ihren Herrn, dem sie verpflichtet war, genommen und verwüstet. 1292, 25. April

Als Gregor X., der, wie oben bemerkt, die Wahl des Königs Rudolf bestätigte, gestorben war, saß Innozenz V., ein Burgunder, aus dem Orden der Prediger, fünf Monate und zwei Tage. Er wurde am Tage der Agnes gewählt, starb aber in der Feierzeit Johannis des Täufers. Er war Lehrer in der Gottesgelehrtheit und verfaßte mehrere Werke über Bibel und Glaubenslehren. 1276, 21. Jan.

Bis zu dieser Zeit waren nun von dem hl. Petrus an 197 Apostelwürdenträger[4]) gewesen, Linus, Cletus[5]) und eine Frau[6]) ausgenommen, die nicht mitgerechnet werden.

Auf Innozenz V. folgte Hadrian V., ein Genuese, und saß einen Monat und neun Tage, am 12. Juli im Jahre 1276.

Auf Hadrian V. folgte Johannes XXI., ein Spanier, der kurze Zeit saß. Denn er stürzte mit dem neuen Saal, den er für sich in Viterbo um den Palast herum erbaut hatte, allein zusammen und 1276, 13. Sept.

---

der hist. Gesellschaft zu Basel, wie auch: Georg v. Wyß, Akademischer Vortrag über die Geschichte der drei Länder Uri Schwyz und Unterwalden in den Jahren 1212—1315, in der Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich, 3. Jahrgang 7. u. 8. Heft.

[1]) Bei den Versen Vitodurans, wo deren noch sich zeigen werden, erwarte man weder poetische Diktion noch exaktes Metrum. Die Uebersetzung muß auch hierin dem Texte gleichzukommen suchen, um den Verfasser desselben bei den bloßen Versuchen wie bei den gelungenern Partien nicht anders erscheinen zu lassen, als er sich selber zeichnet.

[2]) Das jetzige Friederichshafen. Es wurde am 25. April 1292 erobert. Christian Küchenmeister (gesta monasterii sancti Galli, von 1227—1329 sich erstreckend, um 1335 geschrieben, sehr wichtiges Schriftdenkmal aus jener Zeit, ein Seitengänger von Vitoduran) giebt nach Kopp an: „am St. Marcustag" und nicht am „St. Martinstag", wie der Abdruck in der Helv. Bibl. V, 73 hat und dann der 11. November 1291 gesetzt wurde. Nach Küchenmeister waren es Konstanz, sein Bischof und die Verbündeten, welche Oestreich befehdend, Buchhorn erstürmten. Der „dominus" wäre entweder Herzog Albrecht selbst oder ein von ihm belehnter Edler. Spätere Berichte, wie die zürch. Jahrb. antiq. Mitthl. II. 60 theilen die Eroberung der Stadt sogar den Herzogen, „König Rudolfs Söhnen" (!) zu. Und war damals doch nur der einzige Albrecht noch am Leben, der Ende April 1292 allerdings sich in Schwaben befand.

[3]) Bodensee.

[4]) Päpste als Nachfolger des Apostels Petrus und somit Uebernehmer oder Erben der demselben verliehenen Macht und Würde.

[5]) Linus und Anacletus (Cletus volkstümlich abgekürzter Name) nach der kirchlichen Sage die ersten römischen Bischöfe.

[6]) Mit dem dreizehnten Jahrhundert kam, aus einer Chronik entsprungen, die Rede in Umlauf, daß auf den Papst Leo IV., der 855 gestorbeu war, nicht Benedikt III. gefolgt, sondern zwischen beide als Papst ein Mädchen im Priesterschmucke getreten sei. Sie habe aus den Schulen Athens große Bildung geholt, unter diesem gelehrten und anderm Scheine ihr Geschlecht verborgen, den apostolischen Stuhl bestiegen und sich als Papst Johann VIII. genannt, von Andern ihres höhern Wesens und ihres eigentümlichen Schicksals halber papa anglicus geheißen. Als daher Johann XX. im Jahre 1276 die Schlüssel Petri zur Hand nahm, zählte er sich, die Päpstin Johanna mit einrechnend, sogleich als Johann XXI. Aber zwei Jahrhunderte später sprach sich der Zweifel, der sich über die Geschichte mehr oder minder immer behauptet hatte, weit entschiedener aus und erhärtete sich zur Gewißheit an Zeugnissen, aus denen man zuverläßig entnehmen zu können meinte, daß Benedikt III. unmittelbar hinter Leo IV. den hl. Stuhl eingenommen habe und die Päpstin Johanna auf denselben nur als eine absichtlich erdichtete Figur des Spottes gesetzt worden sei.

wurde unter Hölzern und Steinen zerquetscht. Er gab am sechsten Tage nach seinem Falle, nachdem er noch alle Sakramente genossen, den Geist auf. Er saß im Jahre 1277.

Dieser Mann entstellte die Blüthe der Wissenschaft und die päpstliche Würde durch ein närrisches Betragen, so daß er an natürlichen Sinnen theilweise Mangel zu leiden schien. Früher war er Bischof von Tusculum [1]. Darin war er lobenswerth, daß er sich sowol den Armen als den Reichen zugänglich zeigte und viele dürftige, das Studium der Wissenschaften umfassende Leute begünstigte und in kirchlichen Verdiensten beförderte. Und so sehr er meinte, daß sich die Zeit seines Lebens auf recht viele Jahre erstrecken werde und dies auch vor Andern behauptete, schwand er eben doch plötzlich dahin, als er wie gesagt mit dem neuen Saale stürzte.

1277, 25. Nov. Nach ihm saß Nikolaus III., ein Römer. Er verordnete, daß die Regel der Minderbrüder mit ihren Erklärungen durch die ganze Welt in allen Rechtsschulen öffentlich gelesen werde, und exkommunizierte dabei alle, welche die genannte Regel anfochten. Er saß im Jahre 1277, vorher hieß er Johannes Gajetan. Er saß aber vier Jahre und starb, wie herzlich geglaubt wird, selig, dem Herrn ergeben.

Zu seiner Zeit schwoll die Tiber so sehr an, daß sie bis vier Fuß und mehr über den Altar der hl. Jungfrau in der Rotunda [2]) stieg. Er bestellte zwei Bischöfe aus den Predigern und einen aus den Minderbrüdern. Nach seinem Hingange feierte der Stuhl fünf Monate und zweiunddreißig Tage [3]), und erfolgte auch eine große Entzweiung zwischen den Ursini und Hanibaldensern [4]) und viel Menschenmord.

Als Nikolaus III. gestorben war, folgte Mantin III. [5]) Er beehrte die Predigerbrüder und die

---

[1]) Im alten Latium, jetzt Kirchenstaat.

[2]) War eigentlich das von Agrippa erbaute Pantheon, welches der Kaiser Phocas, in besonderer Zuneigung der römischen Kirche überhaupt den Prinzipat zuerkennend, in dem ersten Dezennium des 7. Jahrhunderts dem römischen Bischof Bonifazius IV. schenkte, und dieser wandelte das Kunstgebäude um in eine der Jungfrau Maria und den Märtyrern geweihte Kirche, die wegen ihrer runden Gestalt den Namen chiesa della rotonda erhielt.

[3]) Eine auffallende Zeitangabe. Sie läßt sich nur so erklären: Der Papst Nikolaus III. starb den 22. August 1280, Martin IV. folgte den 22. Februar 1281. Nun zählte Vitoduran erst die ganzen Monate, deren es fünf giebt, September bis und mit Januar; hierauf faßte er die Tage in Eine Zahl zusammen, und zwar die 10 noch übrigen Tage des August, nämlich den Todestag als Sedisvakanz mitgerechnet, und die 22 Tage vom Februar, also 32 Tage, welche er, obwol sie auch wieder einen Monat ausgemacht hätten, als Angabe der Tage neben derjenigen der Monate stehen ließ.

[4]) Die Ursini oder Orsini und die Annibaldini waren zwei mächtige Familienparteien in Rom. Der Kardinal Matthäus Rubens Orsini war ein Neffe des Papstes Nikolaus III. und unter Urban IV. um 1263 Kardinal. Als Nikolaus III. zu Viterbo gestorben war und die Wahl eines neuen Papstes vorgenommen werden sollte, erklärte Richard Annibaldini, der an der Spitze der Opposition stand und dem König von Siziien sehr zugethan war, ihm sei die Angelegenheit der Wahl übertragen worden. Unter diesem Vorwande anvertrauter Vollmacht setzte er einen Neffen des vorigen Papstes als dortigen Befehlshaber ab. Dagegen erhoben sich als des Letztern Verwandten der obige Kardinal M. R. Orsini und ein anderer Kardinal, Jordan Orsini, und verlangten, daß der Statthalter wieder eingesetzt werde, sonst würden sie jeder Papstwahl hindernd entgegentreten. Des gehässigen Treibens überdrüssig und namentlich von Richard aufgewiegelt, nahmen die Einwohner Viterbos beide Kardinäle gefangen; in Rom selbst wurden die Orsini verjagt, und man sah die unruhige Gährung ziemlich weit herum fortdauern, bis Martin IV., ein Franzose, der hier unrichtig als Martin III. bezeichnet ist, den Stuhl als wirklich gewählter Papst eingenommen hatte. — Die Schreibart Hanibaldenser mit vorgesetztem H ist latinisiert.

[5]) Soll also, wie bemerkt, Martin IV. heißen.

Minderbrüder über die Abhörung der Beichte mit dem besondern Vorrechte, daß sie den Leuten die kirchlichen Sakramente zudienen könnten, im Falle, daß die Volksgeistlichen gegen diejenigen, welche den genannten Brüdern beichten, Bosheit üben wollten. Er war ein Gallier und wird zum Papste im Jahre 1281 erwählt. 22 Febr.

Zu seiner Zeit, im ersten Jahre seines Amtes, wurde ein ungeheurer Meerfisch gefangen. Seine Haut war haarig, seine Füße kurz, der Schwanz löwenartig, der Kopf löwenartig, Ohren, Maul und Unterzähne und Zunge hatte er wie ein Löwe. Bei seinem Fange gab er ein schreckliches Geschrei von sich, ein Vorzeichen künftiger Dinge. Denn kurz hernach machten im Reiche Sizilien die Palermitaner alle Gallier, welche sich daselbst aufhielten, sowol Männer als Weiber, Greise und Jünglinge, zur Schmach ihres eigenen Königs Karl nieder und tödteten sogar durch den Leib der schwangern lateinischen Frauen[1]) die gallischen Kinder, noch ehe sie geboren wurden[2]). Dann empörte sich ganz Sizilien und rief den König von Arragonien zu seinem Beschützer und Herrn an.

Auf diesen folgt Honorius IV., ein Römer, im Jahre 1284[3]) und zwar fünf Jahre; am Geiste rüstig, aber am ganzen Körper verkrüppelt. Er schickte nach Deutschland als Gesandten einen Kardinalbischof, der in Gegenwart des Königs zu Würzburg eine feierliche Kirchenversammlung berief und von allen Prälaten für vier Jahre den vierten Theil aller Einkünfte verlangte. Als nun die Bischöfe und übrigen Geistlichen zitterten und zu widersprechen sich fürchteten, erhob sich ein braver Herr, der Bischof von Toulon, ein Minderbruder, weiland Leser zu Konstanz, von Tübingen gebürtig, stand auf 1287, März. den so herrlichen Taufstein und appellierte für alle[4]). Aber er richtete sich zu Grunde. Von seinem Bischofsstuhl schmählich herabgeworfen, kehrte er zu seinem alten Kittel zurück.

Zur Zeit des Todes des berühmten Königs Rudolf, der ungefähr um das Jahr 1292 erfolgte, 1291, 15. Juli. gährten in Deutschland viele schreckliche Kämpfe, ja überfluteten wie ein überschwemmender Strom im ungestümen Andrang so sehr, daß noch heutzutage jene Zeiten von den Alten erwähnt und mit dem Namen des großen Kampfes benannt werden.

Doch unter andern war Ein harter Kampf zwischen den Bürgern von Zürich und Winterthur. Denn 1292, 13. Apr. die Zürcher, von Alters her Nebenbuhler der Herrschaft von Habsburg, brachten, nachdem der hocherlauchte König Rudolf, wie oben gesagt, von Habsburg gebürtig, der Welt entnommen war, die schlimmsten Anschläge, lange vorher in ihren Herzen verborgen gehalten, ans Tageslicht und führten sie, so gut sie nur immer konnten, in Werken aus. Sie beschlossen nämlich gegen die Winterthurer, die unter dem Rechtstitel eines Eigentums der Herrschaft Habsburg angehören, Krieg und sammelten ihre Kraft und ein starkes

---

[1]) Der Sinn ist: Die Wut der Palermitaner war so groß, daß sie die Kinder, die einen gallischen Vater hatten, auch bei denjenigen Müttern nicht verschonten, welche doch aus ihrer eigenen Volksgenossenschaft waren und insofern, menschlich gefühlt und gerechnet, ein schützendes Erbarmen hätten erwarten dürfen. Denn die betonte Zuschreibung „lateinisch" steht hier im Gegensatz zu „gallisch" und bedeutet so viel als italiänisch.

[2]) Sizilianische Vesper den 30. März 1282.

[3]) Es war 1285, 2. April.

[4]) Nämlich: appellierte von dem Kardinalbischof an den Papst.

Heer. Und emporgezogen und in die Höhe gehoben wurde ihr Herz und sie kamen in großer Menge und reicher Kriegerschaar, und in allzuhoher Vorstellung über ihre Stärke gedachten sie, von ihrer eigenen Bosheit grenzenlos geblendet und verdorben, ungeheuerliche und abscheuliche Dinge, die man nicht sagen darf, mit Winterthur vorzunehmen, das sich von ihrer Beleidigung oder Beunruhigung doch ganz ferne gehalten hatte. Denn sie faßten den Plan, seine Bewohner, Männer und Weiber, Jünglinge und Greise mit dem Schwerte zu vernichten; auch die Stadtgebäude in Brand zu stecken, die Mauern umzustürzen, den Bauch und die Hüften der schwangern Frauen aufzuschneiden und ihre Frucht zu erwürgen und so Alles von Grund aus zu tilgen, führten sie im Schild, so daß auch nicht mehr eine Spur der Stadt hinterher zum Vorschein käme.

Das alles hörten die Bürger in Winterthur und fürchteten sich vor ihrem Angesicht. Ihre Herzen härmten sich ab aus großer Angst und Furcht, die sie überfielen; die Ohren gellten, die Gemüter bebten, die Gesichter erblichen und wurden aus höchst ängstlicher Erwartung dessen, was ja auf der gesammten Bürgerschaft lag, ganz welk, die Augen schwollen von dem übermäßigen Strom der Thränen auf, die Nerven und ihr ganzes Innere wurden gewissermaßen erschüttert, die Gestalt fiel zusammen, auch die Schönheit der Frauen erlitt ihren Wechsel [1]).

Das alles begegnete ihnen darum, weil sie die Hoffnung nicht hatten, den Händen der Feinde entgehen zu können, sondern eher meinten, daß sie dem Tode unterliegen, indem sie ihre Wenigkeit und die Seltenheit von Helfern und die unendliche Menge der Gegner im Vergleich mit der der ihrigen in Betracht zogen. Doch wurde der Zustand in ihnen einigermaßen gelindert in der Nacht, welche dem Kampf und der Ankunft der Feinde vorangieng, wo sie aus der Stadt Schaffhausen, die immer treu an den Herren von Habsburg und jetzt von Oestreich gehangen und aus andern Städten und herumliegenden Ortschaften der genannten Herrschaft und von herumwohnenden Herren treffliche und kriegerische Hülfsmannschaft, von der ich viele mit eigenen Augen gesehen [2]), erhielten.

Aber am folgenden Morgen, als der ganze Trost, der ihren Schmerz besänftigt und gelindert hatte, zu nichts, wie man zu sagen pflegt, geworden war, durchdrang die wehmütigste Verzweiflung mit einem haarsträubenden Schauder die Herzen der Bürger von Winterthur bis aufs Mark, da nun die Schlachtreihen der Zürcher in unglaublicher Rüstung und schrecklich im Anblick wie Heuschrecken erschienen, die das Feld, das an die Stadt Winterthur stieß, überdeckten. Das jagte ihren Gemütern ein solches Erstaunen und Entsetzen ein, daß besonders die Weiber die Mauern, die Dächer, die Vorwerke, die Thürme und andern erhöhtern Orte erstiegen und die Luft mit ihrem Geschrei erfüllten, mit aufgelösten Haaren, zerrissenen Kleidern, ausgeworfenen und zusammengeschlagenen Händen, jammervollen Blicken und einem vom vielen Weinen und Schmerz hohlen Ton zum Himmel riefen und in unaussprechlichen Seufzern vom Herrn verlangten, daß sie aus den Händen der Feinde, die zu ihrer

---

[1]) Eine rechte Beweisstelle von der Ueberschwänglichkeit mittelalterlichen Mönchsstyls.
[2]) Nämlich später, da Vitoduran im Jahre 1292 noch nicht geboren war.

Verschlingung herankommen, durch seine Hülfe, welche die auf ihn Hoffenden rettet, entrissen werden möchten; denn lieber wollten sie den Tod erleiden, als ihres Volkes Unglück und der Stadt Untergang sehen.

Da nun Gott die Bitten der Demütigen mit stetem Erbarmen beachtet und den Hochmut der Stolzen von ferne erkennt und daniederdrückt, erweckte der Herr, als die Zürcher sich auf einem den Mauern Winterthurs nahe gelegenen Felde aufgestellt hatten und hier das Heer des mit ihnen verbündeten Bischofs von Konstanz erwarteten, das ihnen nach Verabredung auf diesen Tag zur Hülfe bestimmt sein sollte, aber wegen Ueberschwemmung des Flusses Thur, der zwischen Konstanz und Winterthur fließt und den sie deshalb durchaus nicht überschreiten konnten, zurückgehalten war, denen von Winterthur sofort in dem äußerst tapfern Grafen Hugo von Werdenberg den Retter.

Dieser kam von ungefähr, doch sehr erwünscht, als eben der Sturm des furchtbarsten Kampfes und des heftigsten Zusammenstoßes eintreten sollte, wie ein unerschrockener Löwe heran, stieg auf einen Berg mittlerer Größe, Limperg genannt, an dessen Fuß gegen Abend hin die Truppen der Zürcher vereint standen, und hob das Banner in die Höhe, das die Gestalt vom Banner des Bischofs hatte. Als es die Zürcher erblickten und vermeinten, es sei das des Bischofs, schritten sie beherzt und froh gegen Bürger und Stadt feindlich vor. Die Winterthurer aber erkannten ihn als ihren Vorkämpfer, der ihre Feinde tapfer zusammenhieb und aufrieb, und sie, die halbtodt gewesen, brachen nun neubelebt und über die Maßen gestärkt, indem die Weiber, die auf den Dächern standen, mit ihren Bitten und Beschwörungen ihnen Glück wünschten, mit ihrer Hülfsmannschaft in großer Kühnheit und Zuversicht aus der Stadt und begannen im Andrang gegen die Feinde das Treffen.

Sobald aber die Zürcher sahen, daß sie hintergangen und der Krieg gegen sie verstärkt sei, und sie auf jeder Seite von den Reihen der Feinde umschlossen waren, wandte, wer konnte, den Rücken und trat im Hasensprunge die Flucht an; Andere wurden theils getödtet, theils verwundet, der größte Theil jedoch, weil man sie menschlich behandelte, gefangen geführt. Hätten sie eben ruchlos gegen sie gehandelt, so hätten sie das größte Blutbad angerichtet; denn schon auf diese Weise vergossen sie, Feinde und deren Pferde daniederwerfend, so viel Blut, daß sich viele Feinde drin wälzten wie das Schwein in der Pfütze, also daß diejenigen, welche die Aehnlichkeit mit Todten hatten, dem Tode entflohen; Viele hielten den Athem zurück und drückten ihn in die Höhle des Herzens hin, um todt zu scheinen. Es war ihnen ungemein angenehm, gefangen zu werden, ja es kam ihnen vor als wenn sie den Durchgang durch Feuer und Wasser bekämen und in die Erquickung hinausgeführt würden. Zum Beweise dieses Wortes und zur Bezeugung dient, daß sie eifernd mit beharrlichen Bitten darauf drangen, sie möchten gewürdigt sein, in die Gefangenschaft aufgenommen zu werden. Das geschah auch. Denn wie verächtlich und gering auch immer eine Person war, sie führten so viele es betrug gefangen zur Stadt wie ein Hirt die Schafe zu den Hürden. Daher hat hier das Wort des Pro-

pheten Jesaja seinen Ort, der sagt: „Und ein kleiner Knabe wird sie treiben“ [1]) und das Wort Mosis, der sagt: „Einer von uns wird tausend jagen“ [2]).

Mein Vater war im Kriege zugegen, der sich an Einem entschädigte, der auf einem hochgeschmückten und mit feuerroth als wie Sonnenstrahlen schimmernden Waffen bedeckten Pferde saß.

Die Gefangenen, die dem größern Theile nach adelige und angesehene Bürger waren, wurden an vielen Orten sowol zu Winterthur als anderswo in der Umgegend viele Tage in Bewachung gehalten. Doch sah man ihnen vertragsam nach, so daß sie in den Fußfesseln und Handschellen dort spazieren konnten. Nun ist ein Nonnenkloster nicht weit außer den Mauern der Stadt Winterthur gelegen, wo, wie man erzählt, 80 gefallene Zürcher in einer hiefür zurecht gemachten Grube begraben worden waren. Die übrigen getödteten Zürcher aber wurden nach Zürich abgeführt und mit viel Trauer und Thränen bestattet.

Dieser Tag des ruhmvollen Sieges für die Bürger von Winterthur schien bei der Morgendämmerung für sie das Vorbild und Vorzeichen gleichsam des letzten Gerichtes in sich zu tragen, des Unglücks und Elendes, des Zorns und der Finsterniß und des Schreckens; aber am Abend wurde er ihnen verwandelt in den Tag der Freude und Fröhlichkeit, und es schien ihnen so, als ob ihnen ein neues Licht aufgienge.

22. Febr. Auf den verstorbenen Honorius IV. folgte Nikolaus IV., aus dem Orden der Minderbrüder, der im Jahre 1288 saß. Er war Doktor der Theologie und wurde zweimal gewählt und verzichtete eben so viele Male unter Thränen darauf. Zum dritten Male ergab er sich, von allen Kardinälen genöthigt, mühsam darein. Er saß aber sechs Jahre und wanderte aus dieser Welt selig hinüber.

Im Jahre 1280 büßten in Suckenthal [3]) durch einen Wolkenbruch 300 Menschen das Leben ein. Im Jahre 1281 zerstörten die Sarazenen Tripolis.

1291. Ferner nahmen die Sarazenen unter Nikolaus IV. Akkon. Wie sie es aber genommen, will ich so wie es mir durch öftere und noch neugebliebene Sage bekannt geworden und ich es kurz genug und der Sache gemäß kann, darthun. Da zu jener Zeit in den überseeischen Gebieten die Städte Asiens von dem rechtmäßigen Glauben, der dort eben keimte und blühte nach des Propheten Jesaja Ausspruch: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem“ [4]) abfielen und sich der Sekte Muhammeds und der Botmäßigkeit des Sultans unterwarfen, beharrte die Stadt Acheron, groß und volkreich am Seehafen gelegen, unbeweglich im katholischen [6]) Glauben, ohne welchen und außer welchem, wie Petrus in der Apostelgeschichte sagt [5]) das Heil nicht ist.

Diese Stadt regierten, wie es heißt, die Kreuzfahrer; denn ihnen war sie untergeben. Sie war

---

[1]) Jes. 11, 6.
[2]) Josua 23, 10.
[3]) Bad bei Waldkirch an der Elzach im Großherzogtum Baden.
[4]) Jes. 2, 3.
[6]) Apostelgesch. 4, 12.
[5]) In dieser Stelle ist das Wort „katholisch“ gegenübergesetzt dem „muhamedanisch“ und katholischer

gegen andere umliegende Städte und Dörfer der Ungläubigen in jener ganzen Landschaft sehr feindselig; denn aus ihr machten die Christen häufig rottenweise Ausfälle und fügten den heidnischen Inländern und Einwohnern jenes Gebietes, indem sie ihre Aecker und Weinberge verwüsteten und ihnen das Eigentum räuberisch wegnahmen und in ihre Stadt Acheron brachten, großen und unerträglichen Schaden zu. Nachdem sie dies lange mit Unmut ertragen, erhoben sie sich endlich einmütig, giengen zum Sultan und setzten ihm dies alles in klagender Rede aus einander, mit dem Ansuchen, er möchte die genannte Stadt bändigen und dem Mutwillen ihrer Bewohner, welche sie beraubten, Widerstand leisten und ihren leichtfertigen Wagnissen einigermaßen entgegentreten, damit sie den gewohnten Frieden und der Ruhe vertraute Süßigkeit genießen könnten. Der Sultan hörte es an und ergriffen schwur er bei dem Thron seines Reiches, daß er nicht eher ablassen wolle als bis er jene Stadt gedemütigt habe. Er sandte ihr daher einen Gegenbefehl. Doch gewährte er ihren Einwohnern ein Jahr lang Waffenstillstand, innerhalb dessen sie sich, wenn sie wollten, zum Widerstande gegen ihn rüsten könnten. Sodann ging vom Sultan ein strenger Aufruf aus, daß sich die Nationen aller ihm in der Welt unterworfenen Provinzen sammeln sollten, um die wider ihn aufrühreriſche Stadt Acheron zu belagern und zuletzt zu zerstören. Zudem wurde dort von den Priestern der Sarazenen und des ganzen Geschlechtes jener Heiden feierlich ausgekündigt: Wer immer in dem Zuge, der ihn treffe, zu jener Belagerung komme und daselbst unterliegen müsse, erlange unmittelbar das himmlische Reich. Ebenfalls war von der Seite der Stadt Acheron auf Betreiben der ihr vorgesetzten Kreuzfahrer Vorsorge getroffen, daß in allen Klassen und Gebieten der Gläubigen kräftig und nachdrücklich ausgekündigt wurde: Alle diejenigen, welche in dem dazu festgesetzten Zeitpunkte zur Stadt Acheron, um sie gegen die Heiden zu schützen, in Betracht der ewigen Vergeltung und göttlichen Liebe eilten, empfiengen die Vergebung aller ihrer Sünden und flögen, wenn sie dort zu fallen das Loos hätten, ohne Fegefeuer, ja selbst ohne eines Fürbitters zu bedürfen [1]), ins himmlische Vaterland hin. Des-

---

Glauben der Religion des Moslem, also zu fassen in der allgemeinen Bedeutung „christlich". Doch möchte auch hier das Wort nicht völlig frei von jenem Nebenbegriffe gebraucht sein, der ihm von Vitoduran gewöhnlich beigegeben ist, dem Begriffe der abendländischen oder römischen Rechtgläubigkeit, so daß catholica fides auch die orthodoxa fides ist. Dann hält es das Gegen- oder Uebergewicht vor der morgenländischen griechischen Kirche, welcher seit der politischen und kirchlichen Theilung des Orientes und Occidentes von Rom aus der Namen einer rechtmäßigen und rechtgläubigen Kirche immer streitig gemacht wurde, und weiterhin dient es zum Unterschiede von allen ketzerischen Meinungen und Richtungen. Vitoduran theilt diese catholica fides der Stadt Ptolemais, obwol im Morgenlande gelegen, im vollen Maße zu, da sie eben ein vorzüglicher Sitz und Sammelplatz der lateinischen oder abendländischen Christen, ja des Pilgers längste und letzte Zufluchtsstätte war, und gewiß auch nur aus den vielen ankommenden und abgehenden Zügen Kreuzfahrer von allerlei Zungen ist es zu erklären, daß die Stadt im Abendland so mannigfache Namen trug, Akka, Akko, Akkon, Akro, Acheron, Achoron, St. Jean d'Akre, Ptolemais, denen wir theils in dieser Chronik, theils anderwärts begegnen.

[1]) So glauben wir den Text: imo sine medio verstehen zu müssen. Wol könnte unter medio, das dann gen. neut. wäre, eine Zwischenstufe gedacht werden, welche die Seele zu ihrer Läuterung und vollständigen Würdigkeit für den höhern himmlischen Zustand durchzukämpfen hat; aber was soll diese Zwischen- oder Mittelstufe unmittelbar hinter dem Fegefeuer, dem purgatorium, dem ja eben diese Bedeutung von jeher gegeben war! Hätten wir sine ullo medio zu lesen, so fände ein Fortschritt des Gedankens, auf den die steigernde Partikel imo führt, von selbst statt und brächte uns den Sinn, daß derjenige, der im Kampfe jener christlichen Glaubensstadt fällt, ohne durch das Fegfeuer und ohne überhaupt durch irgend eine andere Zwischenstufe gehen zu müssen, das Reich des Himmels einnimmt. So bleibt uns nichts übrig, als das medio auf den Nominativ medius

halb strömten aus verschiedenen Theilen und Gegenden der Christenheit viele in Kriegen geübte Männer zu der vorbezeichneten Stadt. Auf Seiten des Sultans aber kam, weil des Königs Befehl drängte, eine ungeheure Menge Volkes wie Sand am Meer zusammen, die vor ihrer Größe nicht gezählt werden kann, und den Menschen dieser Menge war eigen Ein Herz und Eine Seele dafür, die ihnen feindselige und lästige Stadt zu zerstören. Sie trieben sich gegenseitig an, warfen sich in Gräben von großer Tiefe und Breite und füllten sie aus; diejenigen nämlich, welche minder brauchbar und minder geschickt zum Kriege waren, wurden zur Ausfüllung in die Stadtgräben gestoßen.

Viele stürzten sich auch selbst, so sehr von Sehnsucht nach der himmlischen Wohnung entflammt, welche sie dadurch freien Willens, ohne Anderer Antrieb zu erlangen vermeinten, wetteifernd in die Gräben, und als durch solche Leute die Gräben bis oben angefüllt waren, wandelten die Andern darüber hin, stürmten an die Mauern und belagerten fortwährend, ohne Unterbruch, in immer auf einander folgenden Versuchen mit Sturmblöcken und andern Kriegswerkzeugen wenigstens sechs Monate hindurch beharrlich die Stadt. Die Christen standen kriegerisch und mutvoll auf den Mauern und Thürmen, setzten sich mit Maschinen und Pfeilen und Steinen zu Wehr und Widerkampf in ganzer Anstrengung und aus allen Kräften, und konnten doch nichts ausrichten, sondern mühten sich vergeblich, weil ihre Wenigkeit im Vergleich mit den Auswärtigen, deren Menge endlos und unzählbar war, einen so gewaltigen Angriff nicht zurückdrängen oder abhalten konnte. Es wird Eines, ob dem ich mich zu verwundern nicht aufhöre, berichtet, daß die Priester der Heiden, wiewol sie sich, im Vertrauen auf ihre Zauberkünste, zur Belagerung Acherons freiwillig in die vorderste Reihe gestellt hatten, doch nicht im mindesten, so sehr die Pfeile der Christen auf sie gezielt waren, beschädigt wurden.

Auch wird erzählt, daß ein christlicher Herr, der sich von der Mauer herab tapfer hielt und die Feinde mannhaft wegschlug und zurücktrieb, einen sarazenischen Herrn, der sich vor allen aus heftig und unablässig, in unermüdeter Anstrengung hervorthat, um zur Zerstörung der Stadt die Mauer zu erbrechen, gesehen und gefragt hat, wer er sei, weil er vor allen übrigen Schrecken und Mühsal über sie bringe. Er antwortete, daß er ein Vertrauter und naher Verwandter des Sultans sei und es ihm eben deshalb so sehr am Herzen liege. Er fügte noch bei, daß er am morgenden Tage seinen Platz doch ersteigen und einnehmen werde. Dieses Ziel erlangte er vollständig.

---

zurückzubringen, also männlich zu nehmen, und darin, wie das Wort in dieser Latinität gewöhnlich besagte, einen Vermittler oder Fürbitter zu erkennen, sei es irgend ein Heiliger oder die Maria oder zuletzt selbst die Kirche, welche mit ihren Fürbitten die Zeitdauer der Seele im Aufenthalt der Pein abkürzen und ihr den Uebertritt in den ewigen Frieden erleichtern mußten. Mit dieser Fassung erhalten wir einen ganz ungezwungenen Fortgang der Vorstellung, daß nämlich der in solcher Bedrängniß sich treu opfernde Christ nicht blos des Fegefeuers enthoben, sondern auch nicht einmal der vermittelnden Errettung durch einen Fürbitter benöthigt ist, was sonst sogar dem Gerechtesten nicht als erlassen gedacht werden konnte. Die Erklärung ist darum auch dem geltenden Glauben der Kirche vollkommen angemessen; denn man weiß ja, welch wichtige Stelle in demselben die Idee der Fürbitte immer einnahm und welch unnennbarer Werth in den sogenannten Seelenmessen gesucht wurde und gesucht wird. Auch Du Cange kommt uns zu Hülfe und nennt den medius einen actor concordiæ, pacificator, internuntius.

Ich habe auch mehrmals gehört, daß der Sultan an jenem Tage, da die Stadt genommen worden, ehe sie genommen wurde und erst nur an den Thoren genommen war, in diese Lästerung ausgebrochen sei: „Wenn der gekreuzigte Gott auf seinen Kopf geschworen hätte, so muß er mir heute diese Stadt doch überlassen!" Das erfolgte vollständigst, wie der Ausgang der Sache noch heute beweist, ohne daß eine Züchtigung Gottes dazu kam.

Als das geschehen war, ergriffen alle Gläubigen, die konnten, die Flucht, begaben sich in die Schiffe, welche zu dem Behufe am Strande des Meeres, in das sich die Stadt von der einten Seite erstreckte, bereit waren und kamen mit heiler Haut in ihr Vaterland zurück. Als sie zu rudern angefangen hatten, folgten ihnen noch viele, von Todesfurcht erschüttert, schon wie verstorben nach, suchten in die Schiffe zu kommen und mit ihnen der Todesstrafe zu entgehen; da sie dies nicht im Stande waren, ertranken sie im Meere.

Nachdem nun die Barbaren die Stadt genommen, schonten sie Weniger; denn fast alle, welche sie ergriffen, machten sie mit dem Schwerte nieder; viele führten sie auch in Gefangenschaft, die noch heut zu Tage mit ihren Nachkommen an die Knechtesdienste derselben gebunden sind; sie werden von ihnen jedoch, wie man sagt, in großer Achtung gehalten. Die Zahl der Christgläubigen aber, die in der Stadt ergriffen und getödtet wurden, soll in 70,000 bestanden haben; von den Heiden hingegen kamen weit mehr an einer aus gemeldetem Grunde unter ihnen ausgebrochenen Pest um.

Zudem schändeten die Heiden, was traurig zu sagen ist, bei der Einnahme der Stadt die gläubigen Frauen, die ihnen mit ihrer Schönheit gefielen, und als sie zum Kloster der hl. Clara gekommen waren und die daselbst dem Herrn dienenden Nonnen entehren wollten, konnte die Aebtissin mit der großen Inständigkeit ihrer Bitten von ihnen kaum das erlangen, daß sie von ihnen, indem ihnen das Heiligtum ihrer Keuschheit belassen wurde, nach einem dem Herrn dargebrachten Feiergesang und Lied ihr Haupt annahmen. Als sie daher den Wechselgesang: „Sei gegrüßet, Königin" innig zu Ende gesungen hatten, verdienten sie sich auf gebeugten Knieen, mit hingehaltenem Nacken in der Enthauptung die Märtyrerpalme.

Die Stadt wurde also verwüstet und ach! gänzlich verheert. Da sie Handel und Handelswaaren, wie ich höre, in verschiedene Länder ausführte, behauptete sie unter andern Städten den Vorrang und deshalb seien die Heiden in bittere Reue gerathen, daß sie dieselbe öde gemacht hatten. Denn der ganzen Erde war sie nützlich und fruchtbringend.

O wenn Gott auf die oben angeführten Lästerworte des Sultans wie einst einem Rabsake[1]) das Heer zerschmettert hätte! O wie viel hätte dies dem christlichen Glauben genützt, ja ihn gar nicht wenig

---

[1]) Feldherr des assyrischen Königs Sanherib, der mit andern Feldherrn im Jahre 714 vor Christi Geburt ein gewaltiges Heer gegen Jerusalem führte, aber durch Gottes dazwischentretende Macht gebändigt wurde, indem der „Engel des Herrn" in einer Nacht über das ganze Lager der Assyrer kam und des Morgens 185,000 Mann erschlagen weithin durch das Land lagen. Das innige Gebet des Königs Hiskia war erhört und das bedrohte Jerusalem vom Untergang gerettet, wie Jesaja, der Prophet, im Namen Jehovahs tröstend verheißen hatte. Siehe 2. Könige, Kap. 18 und 19.

befestigt! Freilich sage ich das nach meinem menschlichen Urtheil, weil viele Gerichte Gottes verborgen und unergründlich sind; Er kennt sie, daher ließ er es geschehen. Man sagt, daß die Einwohner jener Stadt, vorzüglich die Häupter, Gott in ihren Nöthen herausgefordert haben. Ich will daher meine Hand nicht an den Gesalbeten des Herrn legen[1]), noch meinen Mund gegen den Himmel richten, daß ich leichtfertig darüber etwas aufstelle, sondern übergebe die ganze Sache Gott, der alles kennt und kann und ihre Verschuldungen weiß!

Auf Nicolaus IV. folgt Cölestin V., aus der Landschaft Terra di Lavoro.[2]) Er führte früher ein einsiedlerisches Leben und wird von da an zum Papste gewählt und verzichtete auf das Papsttum im Jahre 1294.

5. Mai. Unter ihm wird Adolf von Nassau zum König gewählt im Jahre 1292. Zu jener Zeit eben wählten ihn die Fürsten als geheißenen Grafen Adolf von Heidelberg. Er regierte sechs Jahre.

Er war ein heftiger, in Thaten kühner Mann, und die Fürsten, die ihn erwählt hatten, erhoben sich nachher gegen ihn und hiengen dem Herzog Albrecht von Oestreich an. Derselbe wurde von ihnen aus Oestreich hergerufen und nahm mit ihm den Kampf bei Speier auf an dem Orte, der Hasenbühel heißt. Der Herzog Albrecht kam mit seinen Leuten wider ihn von der Ostseite, bei Sonnenaufgang, heran, jener von der Gegenseite. Und es war der König Adolf mit einem goldenen Panzer bekleidet und wollte auch sein Gefolge nicht erwarten und stürzte in dem ersten Streit über den angesehenen Herzog her, der von einem Grafen, welcher „der riche Grave" hieß, eine Schutzwehr angenommen hatte. Dieser legte seine Hand an den Gesalbeten des Herrn und tödtete den König, der sogleich ausgezogen wurde, und der Panzer ward dem Herzog Heinrich und seinen Brüdern von Kärnthen gegeben, die an jenem Tage die erste Schaar zum Kampfe führten und deren Schwester Elisabeth der Herzog Albrecht zur Ehe hatte. Der Graf „der Riche" wurde nachher von den Seinen umgebracht.

Die Grafen Muntfort von Montfort[3]) waren damals unter sich getheilt, die einten hielten es mit dem König, die andern mit dem Herzog. Der Graf von Feldkirch, Rudolf, ein wackerer und kräftiger Mann, stritt im Blutbad bis in die Nacht selbzweit, er und sein Waffenträger, der Herr Rudolf Willer.

Ueber den schon berührten Krieg erscholl so in meinen Ohren von denen, die aus meinem Vaterland im Kriege gewesen, das allgemeine Gerücht, daß der Herzog Albrecht, als er, wie ich bereits sagte, aus dem Lande Oestreich hergerufen und gegen den König Adolf angereizt worden war, ein starkes und kräftiges Volk auserlesener Leute aus Schwabens Gebieten, mit Ausnahme derer, die er aus Oestreich bei sich hatte, und ein zum Kampfe fertiges Heer sammelte und zum Streit mit Adolf

---

[1]) 1. Samuels 26, 9 und 23.
[2]) Das alte Campania, jetzige Neapel.
[3]) Die Grafen von Montfort führten immer ein gewaltiges Wort und ein tapferes Schwert. Die Geschichte berichtet von Simon, Amalarich, Johann von Montfort und besonders auch von dessen Gemahlin, Johanna von Flandern, im Streite gegen die Franzosen im 14ten Jahrhundert.

in die untern Gegenden eilte. Der König Adolf aber, der es hörte, und ein zahlreiches Heer aus dem Elsaß und den Rheinländern, außer der großen Menge der aus Baiern erwarteten Krieger, zusammengebracht hatte, wich jedoch seinem Gegner aus und zog in Eile in die untern Gegenden seines Reiches am Rhein zurück. Aber der Herzog Albrecht folgte ihm mit seiner Mannschaft so schnell und emsig auf dem Fuß, daß jedes Mal, wo jener in der vorangehenden Nacht auf der Flucht sein Lager aufgeschlagen hatte, ebendaselbst in der folgenden Nacht der Herzog Albrecht auf der Verfolgung das seinige schlug. Endlich kam er in immer rascherm Lauf dem vorauseilenden König Adolf doch zuvor und nöthigte ihn, die Gegend in die er sich der Vertheidigung halber gestellt hatte umringend und befeindend, zum Schlachtkampf mit ihm. Der König Adolf nämlich, der sah, daß er einen Krieg nicht abwenden könne, im Uebrigen voller Zuversicht auf seine gerechte Sache und seines Heeres Menge, wartete die zahlreiche Schaar der ihm noch zu Hülfe herbeikommenden Krieger nicht ab und marschierte, weil er zu verwegen und hochfahrend war, zum Kampfe mit dem Herzog Albrecht auf ihn zu. Sie trafen in der erwähnten Gegend[1] auf einander, begannen die Schlacht und da der Krieg gegen den König schwerer und schlimmer wurde, kam er um, und so eignete sich Albrecht im Triumphe das Reich zu. Er soll unter andern Kriegern einen besonders wackern gehabt haben, der tapfer auf die Feinde einhauend und viele niederwerfend zuletzt in seinem Helm, wegen der allzu großen Anstrengung, an der er in des Krieges Gefecht ermattete, erstickt wurde. Ein wunderbarer Bericht: nachdem er nämlich gestorben war, blieb er doch noch auf dem Pferde sitzen, wurde von ihm weiter in des Krieges Getümmel dahin und dorthin getragen und gefürchtet, weil man ihn für lebend hielt. Albrecht, so eben zum König geworden, besah ihn nach des Krieges Ende als todt und beweinte ihn bitterlich und nicht mit Unrecht, weil er des Sieges großentheils durch ihn mächtig geworden. Der vorherige Herzog, jetzige König, zwar nicht von Rechtswegen, sondern durch Gewalt, wurde von den Fürsten 27. Juli 1298.
und Soldaten Deutschlands mit königlicher Ehre behandelt.

Dieser Albrecht kam,[2]) nach seinem zur Sammlung des genannten Heereszuges geschehenen Ausmarsch aus Oestreich mit dem eben gesammelten nach Winterthur und fand hier und anderswo an den ihm unterworfenen Orten zürcherische Bürger von der Zeit des Kampfes an gefangen, den sie lange vorher mit den Bürgern in Winterthur geführt hatten. Da er für deren Entlassung und Freigebung der Herren und der Städte flehende Bitten entgegengenommen hatte, ließ er, theils um die Herzen derselben mit sich zu versöhnen, theils um sie zu seiner Unterstützung geneigt zu machen, die hier oder anderswo in Verwahrsam gehaltenen Gefangenen mit heilem Leib und Gut in Freiheit setzen.

---

[1]) Bei Göllheim, unweit Worms. Die beiden Fürsten, von der äußersten Erbitterung entflammt, sehnten sich, im Schlachtgewühl mit eigener Hand einander zu treffen. Ein Augenblick des hitzigsten Kampfes brachte sie einander nahe. „Hier müßt ihr mir das Reich, hier euer Leben lassen!" schrie Adolf im ungestümen Anlauf dem Herzog zu. „Das steht in Gottes Hand!" rief ihm Albrecht entgegen, führte den grimmigen Schlag und in des Todes Ohnmacht verstummt sank der König dahin.

[2]) Es ist hier nur an das erste Erscheinen Herzog Albrechts in den schweizerischen Gegenden im Jahre 1292 zu denken, mit dem Vitoduran den zweiten Auszug gegen König Adolf 1298 irriger Weise vermischt.

Als er hierauf aus Oestreich weggezogen war, wegen der so eben berührten Angelegenheit, und das böse Treiben der Zürcher, die theils getödtet, theils in großer Zahl gefangen waren, erkannt hatte, belagerte er ihre Stadt gewaltig und beängstigte und bedrängte sie einige Tage lang drückend. Darob geriethen die Bürger in ungeheuern Schrecken, ja gleichsam Verzweiflung, und erfanden, um die Feinde zu schrecken und zu höhnen, einen schlauen Ausweg oder List, nämlich folgende. Sie steckten alle Weiber, die Waffen tragen konnten und dort zahlreicher als an andern Orten waren, in Waffen und stellten sie mit den Spießen auf eine Anhöhe, die innerhalb der Mauern lag und mit vielen Bäumen bepflanzt war, um dadurch den Feinden Furcht einzujagen. Denn die Feinde, welche „im Weinberg"[1]) standen, hatten auf jene Anhöhe hin eine offene Aussicht. Die Weiber erschienen in ihren Augen wie viele tausend Bewaffnete. Als sie dieselben in so großer Menge betrachtet und wahrscheinlicher Weise geschätzt hatten, sagten sie in der Vermutung, es seien Männer, über Gebühr bestürzt, zum Herzog Albrecht: „Wenn dort das ungeheure Heer gegen uns aus der Stadt bricht, so ist's im Nu mit uns aus, ja was noch schlimmer und schwieriger ist, wenn es uns unter Gottes Gewährung beschieden wäre, die Stadt in der Belagerung einzunehmen, sind wir gleicher Weise Kinder des Todes".

Der Herzog, der dies beachtete, versprach ihnen daher mit lauter Stimme zuversichtlich Frieden zu schenken, wenn sie's begehrten. Die Zürcher vernahmen es, zogen aus der Stadt und wünschten demütig Friedensbündnisse. Der Herzog willfahrte ihnen und zog ab.

Einige jedoch sagen, daß wegen Mord und Gefangenschaft der zürcherischen Männer die Weiber so zu sagen ganz allein in der Stadt zurückblieben und sie bewachten und daß sie, als sie sich umringt und umschlossen sahen, ob des Herzogs harter Belagerung zitternd, ganz und gar nicht wußten, was sie thun sollten. Zuletzt nahmen sie von einem Greis, der wegen Alter und Schwäche in der Stadt zurückgelassen war, die Anweisung an, sie sollten an dem genannten Ort bewaffnet sich schaaren und dort den Reigen führend den Blicken der Feinde ihre Fröhlichkeit und der Kämpfer Menge darthun, damit sie so getäuscht der Stadt Ruhe ließen und abzögen. Das geschah auch.

Dem Herzog sei übrigens vor seinem Abzuge jenes Treiben nicht verborgen geblieben; aber weil er sich an den Gefangenen die Zufriedenheit erwerben uud die Stadt nicht weiter belästigen wollte, und auch weil er, nur um seine Machtgröße zur Schau zu stellen, vor der Stadt in Kraft und Tugend erscheinen wollte, stand er von der Beunruhigung der Stadt freiwillig ab. Diesem Bericht leistet den Beweis der Wahrheit dies, daß er hernach allen Gefangenen, welche durch Hunger, Pein und Schande lange elendiglich gequält waren, mit heiler Haut und Habe, wie gesagt, abzuziehen gestattete.

Als der König Albrecht das Reich Deutschlands in friedlicher Besitznahme angetreten hatte, ereignete es sich, daß das Reich Ungarn nach dem kinderlosen Absterben seines Königs ledig fiel und keinen Nachfolger hatte und daß es zuletzt ein ächter Erbe aus dem königlichen Geschlecht des Reiches Sizilien,

---

[1]) Heißt jetzt noch so.

der Herzog und Herr wie es heißt von Venedig, Namens Andreas, erhielt und in Besitz nahm. Wiewol er mächtig, reich und vornehm genug war, forderte er doch, weil er dort nicht gut in Verwandtschaft stand, eine Tochter des Königs Albrecht für sich zur Gemahlin. Da er sie ihm verweigert 1290–1296. hatte, umzog er die Stadt Wien, Oestreichs Hauptstadt, mit einem großen Heere und trieb die Stadt so arg in die Enge, daß ihm König Albrecht, von der Noth gedrängt, eine seiner Töchter zur Frau übergab. Er wandelte nach einigen mit der Ehegenossin verlebten Jahren den Weg alles Fleisches und hinterließ sie ausgesteuert mit fetten Einkünften, die sie sich viele Jahre nach Deutschland herführen ließ und ungeschmälert genoß [1]).

Ueber den König Albrecht wird weiter erzählt, daß ihm einmal Gift beigebracht worden war, weswegen er ernstlich zu kränkeln anfieng. Der Arzt, von dem er seine Ansicht verlangte, erwiederte ihm mit den Worten: „Das Gift, das Ihr getrunken habt, kann von Euch nicht anders als durch das einte Eurer Augen ausgetrieben werden, dessen Gesicht Ihr unaufhaltsam verlieren müßt.“ Hierauf sagte der König: „Ich will lieber ein Auge als das Leben verlieren.“ Das geschah also, weil er dessen ja bis zum Tode ermangelte.

Dieser König Albrecht sei, bezeugt das allgemeine Urtheil, in das Laster der Habsucht in einem unmäßigen Grade verstrickt gewesen [2]). Denn er gähnte und gierte nach Gewinn und zeitlichen Dingen

---

[1]) Die hier angeführten Ereignisse fielen nicht, wie unrichtig angegeben wird, in die Zeit der königlichen, sondern der herzoglichen Regierung Albrechts. Nämlich im Jahre 1290 stirbt König Ladislaus und wird der Venetianer Andreas König von Ungarn; im folgenden Jahre belagert derselbe Wien und nach fünf Jahren erst, 1296, vermählt er sich mit Agnes, Tochter des Herzogs Albrecht von Oestreich.

[2]) Ein sehr bedeutsames Zeugniß über Albrecht auf dem Blatte Vitodurans, eines Zeitgenossen, der wenigstens mit seiner ersten Jugend noch in die Regierungsjahre des Kaisers zurückreicht, der anderseits gegen das Haus Habsburg nicht von dem geringsten Widerwillen berührt ist, wie das ganze, in der Chronik aufgenommene Bild von Rudolf, Albrechts Vater, nur zu offen erkennen läßt, und der daher die Stimme der Zeit nicht anders als sie eben durch des Lebens Momente geweckt worden war, mit Einem Wort höchst unparteiisch wiedergiebt. Die allgemeine Geschichte mit ihren vielfachen Beweisen steht unserm Chronisten stützend genug zur Seite, wollte man nur an den ländergierigen Albrecht in dem Streit über Holland, Seeland, Friesland, über Böhmen und Thüringen, an seinen schmutzigen Geiz gegenüber seiner Stiefmutter erinnern. Indessen lassen wir diese uns hier zu weit abliegende Betrachtung bei Seite, und wollen die Habsucht, die Vitoduran am Kaiser so unzweideutig bemerklich macht, mehr in der Tendenz auf die Thäler der ersten Eidgenossenschaft verfolgen, zumal es ja gerade bei Albrecht die Jahre der viel bestrittenen Bundesbildung betrifft. Wir sind dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß mancher hierüber erhobene Zweifel sich lösen und jene Erhebung der Waldstätte auch vor dem prüfenden Auge stehen bleiben kann als ein geschichtlicher Mittelpunkt mit seinen auslaufenden Linien der neugestalteten Zustände, wenn nur eben diese so und so geartete Persönlichkeit Albrechts in den rechten Zusammenhang der Zeit gestellt wird. Vergegenwärtigen wir uns die Lage der Länder und den Gang der Dinge und thun wir dies auf Grund der jetzt historisch erwiesenen allgemein angenommenen Thatsachen! Vor allem aus müssen wir im Sinne behalten, was dort von Anfang an die Grundfrage war, aus deren Verwicklung alle spätern Streitigkeiten entsprungen sind. Seit früher Zeit, in welche der Blick des Geschichtsforschers kaum ganz zurückschaut, standen über dem Besitz der Waldstätte zwei Gewalten einander gegenüber, das Reich und das Grafenhaus. Die Lebensfrage der Länder lag daher von selbst darin, unter welcher der beiden Gewalten sie in unmittelbarer Verantwortlichkeit zu stehen hätten. Begreiflich zogen sie immer vor, ohne herrschaftliche Zwischenstufen und Umwege gerad aus vom Reich abhängig zu sein, weil sie dann nach allgemeinen Rechts- und Reichsgrundsätzen behandelt wurden und sich in der Handhabung ihres bürgerlichen Gemeinwesens, ihres gegenseitigen Verkehrs freier bewegen konnten. Daher kam es, daß, als gegen die Schlußperiode des sinkenden Stauferstammes die städtischen Bürgerschaften zu einem selbstständigern Bewußtsein und Leben sich emporzuarbeiten strebten, jene Thalschaften, als gleich berechtigt, es ihnen sogleich nachzumachen suchten und auf die Gewinnung derselben Privilegien ausgiengen. Standen sie aber als die eigentlichen Unterthanen, pflichtig und hörig, unter dem

so sehr, daß er sich Schlösser, Städte und Landstädte seiner nächsten Verwandten ungebührlich zueignete, was die Veranlassung zu seinem frühzeitigen Tode gab. Es geschah nämlich, daß er, als er des Reiches Steuer eilf Jahre gehalten, nach der Stadt Brugg im Aargau reiste und da vor der Stadt oder außer ihren Mauern nicht weit weg sein Neffe Herzog Johann freundschaftlich das Begehren gestellt, es möchten ihm die vom Kaiser entrissenen Güter zurückgegeben werden, und dieser mit schnöden Worten ihm erklärt hatte, er thue das nicht, und behauptete sie gehörten ihm, so verschwor
1308, 1 Mai. sich der Herzog Johann, darüber ungemein aufgebracht, mit einigen Vornehmen der königlichen Familie, nämlich mit dem Herrn von Wart, dem Herrn von Eschibach, dem Herrn von Balm und andern, die seine Partei ergriffen, gegen das Leben des Königs und ermordete ihn bald darauf an der erwähnten Stelle. Nach der That ergriffen sie eilig die Flucht und hielten sich aus Furcht vor seinen hinterlassenen Söhnen an verschiedenen Orten verborgen. Auf der Stelle aber, wo er getödtet worden, wurde bald darauf zum Heil seiner Seele ein prächtiges Kloster mit einem daran gehängten doppelten

---

Grafenhaus, so waren sie dessen willkürlichen Verfügungen in allen Dingen, in Rechten, Gerichten, Steuern unterworfen und mußten es darauf ankommen lassen, sogar den ausartenden Launen jeweiliger Verwalter oder Vögte bloß gestellt zu werden. So oft nun das Grafenhaus die Herrschaft über die Länder aus dem gemeinsamen Reichsverband hinweg und an sich ziehen wollte, sträubten sich die Thalleute mit vollem Recht dawider und wagten alle thunlichen Schritte, in jener alten glücklichen Stellung zum Reiche behalten zu werden. Uri, seit Jahrhunderten an die Reichsabtei Zürich gelehnt, war durch dieses Bindeglied an das Reich selbst geknüpft, und nur vom Reiche wurde der Abtei Schirm- und Kastvogt, also Uris Herr, lange Zeit der Herzog von Zähringen, bestellt. Als aber das Haus Zähringen ausgestorben war, trat an diese Stelle durch besondere Verfügung und Vergünstigung Kaiser Friederichs II. der alte Graf Rudolf von Habsburg. Sogleich wandte sich Uri, das Habsburgs umgreifende Gewalt kannte und für sich fürchtete, 1231 an König Heinrich, Friedrichs Sohn, statt seiner, da der Kaiser in Italien regierte, zum deutschen König eingesetzt, und erlangte von Heinrich die Gnade, daß es des Vogtes entledigt und unter des Königs eigenen Schutz und Schirm genommen, also unmittelbares Reichsland wurde. Warum der König gegenüber der Verfügung seines Vaters, des Kaisers, es that? Wahrscheinlich um eben dem Vater gegenüber als selbstständiger Herr zu erscheinen und seine Krone mit dem Ansehen eigener Herrschaft zu erhöhen, worauf er bei jeder Gelegenheit bedacht war und deshalb ja später vom Vater abgesetzt wurde. Vielleicht war ihm daneben nicht entgangen, daß die herzogliche Gewalt über Alemannien, die seit Friedrich Barbarossa je an den König kam, in dem Stadium war zu erlöschen und zwar nicht ohne Schuld des mehr und mehr für sich begehrenden Hauses Habsburg. Kurz Uri hat 1243 eigenes Siegel und im Lande grundbesitzende Gotteshäuser, unter die es sich mit seiner Besteurung begiebt. In derselben Zeit, da Uri zum Stift Zürich gehörte, war Schwyz in die Grafschaft Zürichgau eingerechnet, welche anfänglich vom nellenburgischen, nach dessen Aussterben im 11ten Jahrhundert vom lenzburgischen Haus verwaltet wurde, und als auch das letztere, das in Schwyz und Unterwalden Grundbesitz hatte, 1173 verödet war, giengen die Besitzungen in den beiden Thälern auf Habsburg als Lenzburgs eintretenden Erben über. Von nun an erwuchs der Gedanke Habsburgs, ihm gehöre so viel Grund und Boden, zu dem Grundsatz, seine Gewalt in den Ländern müsse erblich sein, und der Grundsatz erweiterte sich zu dem Anspruch, sein sei die Befugniß, hier eine förmliche Landesherrschaft einzurichten und durch die Verknüpfung der Thäler mit Zürich den ganzen Complex jener alten Landgrafschaft, die mittlerweile zertheilt worden, wieder herzustellen, ein Projekt, auf dessen Verwirklichung wir auch den Kaiser Rudolf hindrängen sehen. Je höher sich Habsburg in seinen Plänen verstieg, je strenger es in seinen Maßregeln handelte, desto ängstlicher mußten die Thalleute um ihre frühern freiern Rechte bekümmert werden, und nun wie viel Gewaltthätigkeit und Unbilde bei einer derartigen Spannung vorkommen konnte, läßt sich denken, namentlich von Seiten der habsburgischen Beamten, die zu den Aufträgen ihrer Herren noch die eigene Brutalität mitspielen ließen. Fehlen doch schon im 13ten Jahrhundert, wie aus Urkunden nachzuweisen ist, die Namen Geßler und Landenberg nicht, denen man sonst in der Geschichte der Bundesstiftung auch keinen Platz einräumen zu können meinte! „Der Herrschaft Vögte und Amtleute“, giebt die Berner Chronik des Stadtschreibers Justinger aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, also die älteste, über jene Zeit an, „hatten neue Rechte und Fünde gesucht, mit der Laudleute Frauen und Töchtern Mutwillen getrieben“. (Vgl. im Ganzen Georg von Wyß: Akademischer Vortrag). Da brach 1260 der verhaltene Unwillen in die That aus. Die Länder Schwyz und Unterwalden, Uri gemäß dem eben geschlossenen Bunde unterstützend zur Seite, erhoben sich wider Habsburg,

Regelhaus [1]) gebaut. In dessen eintem Theile wohnten die Minderbrüder, jener Herrschaft sehr geschätzt, im andern die Nonnen vom Orden der hl. Klara, die dem Herrn in Feierliedern und in Gesängen, in Fasten, Gebeten und Lesungen unablässig dienen.

Der König Adolf war gewählt unter Cölestin V. im Jahre 1292 und kam unter Bonifacius VIII. durch den Herzog Albrecht von Oestreich ums Leben im Jahre 1298. Daher der Vers:

---

brachen des Adels Burgen, jagten ihn größtentheils aus dem Lande und unterhielten die Feindseligkeit eine lange Zeit. Darauf kommt Rudolf von Habsburg und erneuert seines Hauses Herrschaft über die Länder in verschiedener Weise, was wir oben zu zeigen suchten. Aehnliche Auftritte der Beängstigung und Bedrückung wiederholten sich, wenn wir auch nicht annehmen wollen, daß unter demjenigen Grafen und Kaiser, dessen Gerechtigkeit als bekannt galt, die Gewalt seiner Amtleute mit jener gesetzlosen Willkür verfahren und gegen die Untergebenen einen alles Recht, Unschuld und Keuschheit höhnenden Uebermut üben durften, wie ja unter ihm eine Auflehnung gesammter Genossenschaften wirklich nicht eingetreten ist. Immerhin gehen auch unter ihm Unruhe und Unzufriedenheit durch die Gemüter und sobald er geendet hat, schließen sich die Länder zu Schutz und Trutz wieder zusammen und erneuern ihren Bund. Hinter dem bessern Vater erscheint der schlimmere Sohn. Er führt das Kaiserschwert, das er über der Leiche seines Gegners Adolf von Nassau so gierig aufgegriffen, zum Schrecken Aller allerwärts, und die Waldstätte, die seit Rudolfs Tode etwas freier aufgeathmet, werden in eine Abhängigkeit und Unterthänigkeit zurückgetrieben wie noch nie. Die „Habsucht", die unsere Chronik nennt, verlangt die Thäler bis auf den letzten Zoll. Für Schwyz und Unterwalden gilt die Weisung, daß des Landes unumschränkter Herr das Haus Habsburg sei, und Unterwalden erhält einen Diener dieser Landesherrschaft zum Landammann für Ob- und Nidwalden. Selbst gegen Uri wird erklärt, daß ihm König Heinrichs Vergünstigung, nur unter Reich und Kaiser zu stehen, die ihm seit länger als einem halben Jahrhundert Niemand angetastet und auch Rudolf unberührt gelassen hatte, ohne weiteres entzogen sei und es sich in seinem ganzen Wesen nach Habsburgs Willen zu richten habe. Durch den Geist und das Beispiel von oben angeführt, trieben die Amtleute, Vögte und Verwalter bis auf ihre Knechte herab den Mißbrauch ihrer Gewalt auf die Spitze und machten das Land der frevelhaften Unthaten und darum der bittern Klagen voll. Wie natürlich doch nun, daß sich „die Männer in den Bergen" abermals zusammenthun und verbünden, und zwar diesmal, gegen die schlimmste aller bisherigen Herrschaften, weit kräftiger und mutiger als die beiden ersten Male, entschlossen zum äußersten Werk und Widerstand! Die zürcherische Chronik eines Ungenannten sagt: „Im Rebmonat (Hornung) 1306 machten die drei Länder Schwyz, Uri, Unterwalden einen Bund und schwuren zusammen, das war der erste Bund". Also „der erste Bund", während es im Grunde der dritte ist. Der Verfasser mag die zwei ersten Bünde nicht genauer gekannt oder sie im Vergleich zum dritten, zu dieser großartigen Vereidung der Länder, nicht als ebenbürtige, selbst nicht als vollständige Bünde anerkannt haben, weil doch Uri damals als „Reichsland" noch nicht für verletzte Rechte mit solcher Betheiligung einstehen mußte! Sei dem wie ihm wolle, seien auch die Scenen im Rütli und unter der Linde zu Altorf nicht mehr Angesichts des lebenden Albrechts, wie man aus den nur von Frieden redenden Berichten seiner letzten Lebenswochen entnehmen will, sondern erst nach seinem Tode vorgefallen — uns ist der dritte Bund und mit ihm die herrlichste Erhebung der Waldstätte eine so natürliche That aus dem innersten Geiste des Volkes, ist uns eine so nothwendige Folge der überall zerrissenen Rechte und zerrütteten Zustände, daß wir sie, wenn sie uns nicht berichtet würden, mit unserem Auge in der Geschichte recht eigentlich suchen und fragen müßten: Wo sind die Männer, die vor Jahren in geringerer Noth und Gefahr über dem Schwur brüderlicher Treue die Hände zum Himmel erhuben, wo sind sie jetzt, da eine viel größere Unterdrückung, eine wachsende Knechtschaft die Väter und Kinder und Enkel bedroht? Ist das Geschlecht aus den Bergen schon in einem Dezennium sich selbst so entfremdet, in seinen höchsten Gefühlen so entartet, für die kostbarsten Güter so feil und feig geworden? Mögen einzelne Zahlen verwischt, einzelne Namen verwechselt sein, wir sagen es immer wieder: das Faktum der letzten und glücklichsten Befreiung von ausländischer Gewaltherrschaft mit der darauf ruhenden Geschichte unsers Vaterlandes, es steht uns da wie das unerschütterliche Fundament mit dem von ihm getragenen Dome!

[1]) Das Wort heißt coenobium und der Unterschied von monasterium ist, daß dieses letztere das Kloster bezeichnet als einfachen Wohnort der Mönche oder auch nur Eines Mönches, während coenobium die bestimmte Klasse des Ordens, die derselben eigene Pflicht, Zucht, Lebensart und Lebensordnung, kurz die ganze Ordensregel in sich schließt, was sich nur im Verein mit Mehreren denken läßt und demnach ein gemeinschaftliches Leben voraussetzt, welcher Begriff ja ganz eigentlich in dem aus dem Griechischen datierenden Worte enthalten ist. Das begleitende „doppelt" oder duplex giebt ihm dann noch die Erweiterung, daß es ein solches Regelhaus sowol für einen männlichen als für einen weiblichen Orden sei.

In Jahren tausend dreihundert doch weniger zwei
Im Monat Juli fällt König Adolf am Schwert
Durch des Oestreichers Hand am Tag des Prozeß und Martinian [1]).

Der König Albrecht aber wird unter Klemens V. von Johann, seines Bruders Sohn ermordet im Jahre 1308, nach diesen Versen:

In Jahren acht mit tausend und mit dreihundert
Ward durch Schwertermord Albrecht der König vernichtet,
Das traf sich am Fest des heil'gen Jakobus und des Philippus.

Und das geschah auf seinem eigenen Boden. Er hatte, als er König geworden, Bonifacius VIII. den Eid der Treue und des Gehorsams geleistet; darum nahm er ihn zu seinem besondern Sohne an.
1309, 29. Aug. Er wurde aber in Speier, wie auch sein Vater, in der königlichen Gruft bestattet.

Zu dieser Zeit, nämlich im Jahre 1290, ungefähr mitten im Sommer kam ein entsetzlich wütendes Hagelwetter, kaum auszuhalten, mit Steinen von der Größe einer Faust und riß viele Bäume sammt der Wurzel aus, zerbröckelte die Mauern, tödtete das Vieh, warf die Vögel zu Boden, verheerte alle Pflanzen der Erde, die ihm im Wege standen, und ließ auf den Feldern den übelsten Gestank hinter sich zurück. Dieses Hagelwetter soll nicht nur in Deutschland, sondern auch von Meer zu Meer gewütet haben, weshalb man erachtet, jener Tag habe gleichsam das Vorbild des jüngsten Tages an sich getragen.

Kurz vor jener Zeit habe der König von Frankreich aus seinem Reiche alle Juden auf einmal ausgejagt, um sich alle ihre Güter zuzueignen [2]).

1312, 6. Mai. Ebenfalls um jene Zeit schaffte ein Papst auf das Begehren des Königs von Frankreich den Orden der Templer, der rühmlichen Beschützer der Kirche gegen die Wildheit der Heiden, ab und übertrug, wie es heißt, ihre ergiebigsten Güter dem König, die geringen den Johannitern [3]).

Um die Jahre 1320, als ein Leichenwärter auf dem Gottesacker der Stadt Dießenhofen ein Grab machte, um einen Verstorbenen darin zu bestatten, redete der schon vor zehn Jahren darin Begrabene den Todtengräber an und kündigte ihm unter anderen Worten, die er ihm sagte, den ihm ganz nahe bevorstehenden Tod wahrhaft und bestimmt voraus an.

In dieser Zeit begannen viele ketzerische Verkehrtheiten aufzukommen, besonders in Deutschlands Gegenden, ja einzelne wuchsen so ungeheuer heran, daß ich mit meinem Herzeleid erkläre, daß acht ihrer Artikel vom apostolischen Stuhl für immer streng verdammt werden mußten, wie in dem siebenten Titel der Dekretalen zu lesen steht: „De hæreticis" in dem Kapitel das anfängt: „Ad

---

[1]) Das ist der 2. Juli, als der Tag der zwei Heiligen Prozessus und Martinianus.

[2]) Es geschah von Philipp IV. in dem nämlichen Sturme, der 1307 gegen die Templer losbrach. Die Juden sahen sich mit Einem Schlag aller ihrer Güter verlustig erklärt, wurden sofort aus dem ganzen Reiche gejagt und erhielten nach acht Jahren das königliche „Gnadenwort", Frankreich stehe ihnen zur Rückkehr wieder offen.

[3]) Der Papst Clemens V. In der That auf das Begehren von Philipp IV.; denn daß dessen überall gewaltthätige Habsucht und Rachsucht die vernichtenden Maßregeln, für welche sich der apostolische Stuhl mit dem französischen Thron verbinden ließ, in schreiender Ungerechtigkeit gegen den Orden mit seinen neuntausend (!) Comthureien erzwangen und den Papst auf der Kirchenversammlung zu Vienne 1311 und 1312 zu ihrem Werkzeug machten, ist historisch nachgewiesen.

nostrum qui desiderantur in votis" u. s. w. Aber ach! in der spätern Zeit als die erwähnte, um die Jahre 1347, haben sie sich an einigen Orten Schwabens so mächtig zum größten Aergerniß der Menschen und zum heillosesten Schaden des Glaubens zahlreich vervielfältigt und weit und breit zerstreut und eingewurzelt, daß sie nicht ausgerottet und abgeschafft werden können. O weh! es ist, was nur zu jammervoll wird, dahin gekommen, daß sie niemand zu besuchen, zu belehren, zu untersuchen oder zu tadeln unternimmt oder wagt, und darum stecken sie wie Lolch oder Unkraut, das den Weizen zu ersticken pflegt, den rechtmäßigen Glauben mehr als Juden und Heiden an. Und ganz natürlich, da sie zu den Gläubigen einen freiern Zutritt haben als auswärtige Völker, weshalb sie den Grund und Boden der streitenden Kirche völlig umkehren würden, wenn ihnen die Gelehrten nicht entgegenträten.

Der Papst Bonifazius habe dem König Albrecht, der sich damals in Kolmar, einer Stadt im 1300, März.
Elsaß, aufhielt, durch zwei Minderbrüder mündlich und schriftlich die inständigste Bitte vortragen lassen, er möchte geruhen, aus Liebe zu ihm den fruchtbaren und ihm sehr erwünschten Landstrich Romagna [1]) dem apostolischen Stuhl zu schenken [2]). Als er mit seinen Hofbeamten einen wolerwogenen Rath gehalten, antwortete er ihnen, es stehe ihm nicht zu, Besitzungen des Reichs für ihn oder andere zu entfremden, außer wenn er ein besseres oder ebenbürtiges Landstück dem Reiche zum Tausch zubringen wolle.

Als jene nun mit solcher Antwort zum Papste zurückkehrten, fragte er sie, wie es ihnen gegangen sei. Sie sagten: „Ganz gut in Bezug auf unsere Person, aber in Bezug auf Euere Absicht sind wir gar nicht glücklich gewesen", und nun setzten sie ihm den Hergang der Sache und des Erfolgs, wie ich oben dargestellt, aus einander. Der Papst war darüber unmäßig erzürnt und nach wenigen

---

[1]) Im Kirchenstaat.

[2]) Es könnte auffallen, daß Bonifazius die Romagna zu einem Erbgut der Kirche aufs neue von Albrecht verlangt, da dessen Vater Rudolf, wie oben schon bemerkt wurde, das lange Zeit streitige Landstück in die Hände der Päpste gelegt hatte. Allein Bonifazius schaute von der obersten Kirchenstufe mit einem so geübten Blick über Land und Leute hin und war gewohnt, zu seinen selbstsüchtigen Absichten immer so berechnete Wendungen zu nehmen, daß er hier nur allzu gut merken mußte, bei einem Albrecht dürfe man sich auf alte Zusagen abgetretener Vorgänger nicht berufen und es sei gerathener, dem neugewählten Fürsten mit der Bitte um Bestätigung jener Dotation entgegenzukommen. Denn von einem Manne, der bis dahin bereits jeden Schritt nur für sein Haus und für seine Person gethan, der mit ausgerecktem Schwert durch aller Hindernisse Verschränkung auf die Krone losstürmte, der in bedeutenden und unbedeutenden Abspiegelungen seines Charakters nichts als ein Schreckbild der Angst nach oben und unten geworfen, den die Fürsten als den ungescheut antastenden Entzieher fremden Eigentums fürchten gelernt, und über den wieder unter den armen Bauern die Klage gieng, er treibe, wenn er einen Spazierritt mache, mit seinem Roß gerne mitten durch ihre Saaten hindurch — von einem in solchen Kennzeichen kundgegebenen und nun gar zum König gewordenen Gewalthaber stand in der That nicht zu erwarten, daß er nur einen Fuß breit Erde zu eines Andern Genuß und Freude abtrete, wenn er irgend ein Recht des Anspruchs darauf vorzubringen wußte. Das Verfahren des Papstes war daher vom richtigen Gesichtspunkt aus angesetzt, und die Art und Weise, wie Vitoduran es erzählt, ist dem listigen Bonifazius ganz angemessen; nur hatte der Kirchenfürst diesmal in der Bösartigkeit des Sinnes einen ebenbürtigen Gegner gefunden, der, wenn er das von päpstlicher Hand gesponnene Garn nicht mit gleicher List lösen konnte, es einfach mit der derb dreinfahrenden Faust zerschlug. Ohne sich an der Weigerung des Stuhles, ihn zu bestätigen, lange zu stoßen, nahm Albrecht die Krone auf sein Haupt, das Schwert in seine Hand, stellte sich vor die Fürsten des Reiches hin und rief: „Was schadet es, daß der Papst mir seine Krone versagt? Durch die Wahl der Fürsten bin ich König, also auch Kaiser!"

1302, März. Tagen schickte er die genannten Brüder zu ihrer nicht geringen Befremdung zum zweiten Male wieder an den König mit einem Brief, der folgenden Wortlaut hatte: wenn er das vorbenannte Land dem apostolischen Stuhle bis an alle Enden versagen würde, so würde er ihn, den er zum Adoptivsohne angenommen, verläugnen, ihm das Reich nicht länger wünschen noch ihn zur Reichskrone je annehmen, weil er durch den Mord des Königs Adolf, seines geliebten Sohnes, die Hand an den Gesalbten des Herrn gelegt habe.

Nachdem der Brief vor dem Könige und seinen geheimen Reichsräthen vorgelesen und eine einläßliche Erwägung gehalten worden war, entbot der König gleicher Weise in einem an den Papst bestimmten Antwortschreiben zurück: er verschmähe, ihn zum Vater zu haben und bewerbe sich nicht im mindesten darum, Reich und Reichskrone aus seiner Hand zu empfangen, da er sie ihm auch nicht geben könne, indem hiegegen seine Schlechtigkeit Einsprache thue, weil er nicht durch die Thüre, sondern anderswoher als Dieb und Mörder ins Papsttum eingedrungen sei und es an sich gerafft habe, da er den Papst Cölestin, seinen Vorgänger, durch die trügerische Nachahmung einer himmlischen Weisung, er solle auf sein Hohenpriesteramt verzichten und in die Einsamkeit wandern, wie er denn auch gethan, verführt habe [1]).

---

[1]) Man mag mit Recht sagen, die päpstliche Anmaßung habe zu einem Widerspruche herausgefordert: dennoch ist die Antwort Albrechts eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Sprache gegen den Stuhl Petri. Sie dient zur Bestätigung jenes Urtheils über den Kaiser, er sei kein sonderlicher Freund der geistlichen oder päpstlichen Gewalt gewesen und habe da, wo er mit Kirche und Klerus in Kollision kam, jedes Mal kurz abgebunden. Für uns ist auch dieser Zug an der Persönlichkeit Albrechts beachtenswerth, um aus ihm wieder eine Beleuchtung des Verhältnisses zwischen dem Kaiser und den Waldstätten zu schöpfen, um so mehr, da eine ganz entgegengesetzte Auffassung dieses Verhältnisses von gewisser Seite nicht mangelt. Es sind schon Stimmen laut geworden, wie wir sie z. B. von Hagen hören, Albrecht habe die rechte Würdigung seines Charakters von der Geschichte nicht erhalten, er habe viele entstellte Fehler auf seinen Namen übernehmen müssen. Er habe jene Maßregeln zur Hemmung der Freiheit nicht angeordnet, habe die bürgerliche Wolfahrt des Volkes gestützt und gehoben, habe Gnaden und Privilegien in den habsburgischen Besitzungen ausgetheilt. Sagt doch derselbe Geschichtsschreiber auch, jener Bund der Länder von 1306 sei im Einverständniß mit Albrecht und für seine Sache geschlossen worden! Man muß wahrhaftig über Volk und Zeit und Dinge nur einen oberflächlichen Blick gehen lassen, um die Grundlosigkeit einer solchen Ansicht zu durchschauen. Wenn nun dargethan wird, der Kaiser habe die Thäler in ihrem Gemeinwesen, ohne mit Wort oder Hand einzugreifen, gewähren lassen, er sei so vielen Anordnungen und Verhandlungen unter ihnen nicht in den Weg getreten, so findet man die schmale, unter dieser Behauptung liegende Wahrheit dadurch leicht heraus, daß man nur nicht vergißt, auf welche Leute es bei diesen frei gelassenen Worten und Wegen der Tagwenschaft oder des Bauernhauses abgesehen war. Es galt den Klöstern und durch sie eben jenem Stande, dem der Kaiser nicht die günstigste Miene zukehrte, den Geistlichen. Wir haben an einigen andern Orten darauf hingedeutet, daß es schon frühe zu den Errungenschaften der strebsamen Thäler gehörte, die Steuern, welche sie sonst in den Schatz der Grafen und Herzoge zu tragen hatten, an die ihnen in mancher Beziehung näher liegenden Gotteshäuser abgeben zu dürfen. Zwischen diesen Gotteshäusern und den Landleuten entstanden, wie es in der Natur der Sache lag, vielerlei Streitfragen über Besitzungsrechte, Bodenverhältnisse, Befugnisse des Klosters, Leistungen der Zinspflichtigen u. s. w. Mehrmals sehen wir Grafen von Lenzburg an der Spitze der Landleute den Streit gegen Einsiedeln führen, und in einem wichtigen Handel mit diesem Kloster und dessen Vögten zu Rappersweil kam der alte Graf Rudolf von Habsburg, der Großvater des Kaisers Rudolf, vom Kloster und vom Thal zum Vermittler angerufen, mit Räthen und den Edeln von Schnabelburg, Wart, Wedisweile (Wädensweil), Bonstetten selber in die Abtei und hielt ein langes Gericht über die Ausmarkung von Wald und Weide, die er dann auf wolerwogenen Spruch hin für alle Zukunft vornahm. Hier nun, im Spiel und Streit der Landleute gegen die Gotteshäuser, ließ Albrecht allerdings das Gemeinwesen gewähren; hier, wo es Gut und Gülten, Zinsen und Zehnten für die Geistlichen betraf, ja hier vertrug der Kaiser gütig und gnädig des Volkes freiestes Vorgehen. Aber stark kaiserlich muß

Als die gedachten Brüder mit dieser Antwort von der Stadt Kolmar, wo sie ihn abermals gefunden hatten, zum Papste zurückgekehrt waren, gaben sie ihm auf sein Befragen über ihre Reise zum Bescheid, daß sie der König wieder wie vorher wolwollend aufgenommen und ehrenvoll behandelt und freundlich entlassen habe, daß sie ihm aber ach! nichts Gutes oder Angenehmes melden könnten. Als dies dem Papste theils durch den mündlichen Bericht seiner Gesandten, der obbenannten Brüder, theils auch durch des königlichen Briefes traurigen Inhalt deutlich geworden war, strich er mit der einten Hand voll Bedenkens über die Stirne seines Kopfes und sagte: „Er hat mir recht geantwortet, Worte hat er mir für Worte gegeben". In der Furcht jedoch, es drohe ihm darob Streit und Verfolgung des Königs und geschäftig, der kommenden Gefahr glücklich entgegenzutreten, wenn er sich den König gnädig und gesühnt mache, begab er sich sogleich an einen Ort in Toscana[1]), um von hier aus eine Gesandtschaft des Friedens und der Versöhnung dem König zu schicken, mit dem Gedanken ihn zu sich zu rufen, in wie weit er ihm die andern Begehren freiwillig ausrichte und gewähre.
Als er daher an jenen Ort gekommen war, um daselbst die beanschlagten Sachen vorzunehmen, wurde er 1303, 7. Sept.
von den Gesandten[2]) der römischen Herren von Colonna auf Begehren des Königs von Frankreich[3]) übereilt und eingezogen und nach Rom abgeführt und in eine strenge Gefängnißhaft gestoßen und geworfen.

Der König Albrecht vertrieb, nachdem er die Böhmen gebändigt hatte, den Herzog Heinrich von 1307, 18. Jan.
Kärnthen, der damals das Reich Böhmen inne hatte, aus diesem Reiche und setzte seinen Sohn Rudolf, den ältesten unter den andern, dem Lande vor und zwang den Herzog nach Kärnthen zurückzukehren. Doch bezeichnete er sich bis zu seinem Tode als König von Böhmen.

Nicht gar lange nach diesen Dingen kam eine Frau in Wallenstadt, den Minderbrüdern sehr ergeben, die gestorben, aber noch nicht begraben war, wieder zum Leben, richtete sich auf der Bahre, auf der sie noch mit dem Leichengewande angethan lag im Begriff zum Begräbniß übergeben zu

---

man gestimmt sein, wenn man nicht aus weiter Ferne sehen kann, daß dies kein Wolwollen über der vorwärts dringenden Entwicklung der Länder, sondern bloß der gemeine Groll war, welcher, einem nur auf das Seinige gerichteten Sinne ohnehin angemessen, die Angriffe in das Gebiet Anderer um so geduldiger zugab, je mehr sie zum Nachtheil verhaßter Parteien oder Stände geschahen. Das und nichts anderes war Albrechts gerühmte Milde und Nachsicht gegen seine Unterthanen in den Ländern! Seine Gemahlin Elisabeth stellte sich hierin zu ihm als Gegnerin und war, wo sie konnte, darum bemüht, der Geistlichkeit zu ihrer Gewalt und Gebühr zu verhelfen, doch wol nicht aus Schadenfreude an der Last der Landleute, was einem weiblichen Gemüt in so hoher Stellung ohne Noth nicht anzudichten ist, sondern so zu sagen aus einem innern Zusammenhang mit den Gotteshäusern. Denn sie, die dem Kaiser 21 Kinder schenkte, mochte in mancher schweren Stunde gefühlt haben, die Fürbitte und den Segen der Kirche sowol für sich als für ein so zahlreiches Haus recht zu bedürfen, und konnte daher aufrichtig glauben, diese ihre Segnungen zu verscherzen, wenn sie den Altären und Dienern der Kirche die schuldige Ergebung und Treue zu erzeigen verabsäumen würde.

[1]) Nämlich nach Anagni, im jetzigen Kirchenstaat.

[2]) Als Leiter des Gewaltstreiches erschienen Wilhelm von Nogaret, Minister Philipps, und Sciarra Colonna, ein vornehmer Römer und erbitterter Feind des Papstes, brachen mit einer bewaffneten Schaar in die Stadt und besetzten den päpstlichen Palast mit dem lärmenden Geschrei: „Es sterbe der Papst Bonifacius! Es lebe der König von Frankreich!" Der Papst wurde übrigens nach den gewöhnlichen Zeugnissen der Geschichte nur in seinem Zimmer strenge bewacht und nicht nach Rom abgeführt, sondern von Bürgern Anagnis, die sich ihrer übereilten That hinterher schämten, am dritten Tage wieder in Freiheit gesetzt, worauf er unverweilt selbst nach Rom zurückgieng und nach vier Wochen, von düsterm Gram erdrückt, im achtzigsten Jahre starb.

[3]) Philipp IV., des Schönen, in seinem steten heftigen Kampfe mit dem Papste begreiflich!

werden, auf und erzählte vor vielen anwesenden, in ungeheures Erstaunen versetzten Menschen: sie sei beinahe verdammt gewesen wegen eines von ihr verübten Vergehens, das sie in der Beichte nicht aufgedeckt hatte, weil sie es zu gestehen sich schämte; aber durch die Dazwischenkunft des hl. Franziskus, dessen Brüdern sie sich sehr wolthätig gezeigt hatte, sei sie gerettet und auferweckt und wieder zum Leben gebracht, bis sie die verborgene Sünde aufgedeckt hätte in der Beichte, welche sie dem Bezirksprediger[1]) Minderbruder, der damals nicht weit von jenem Orte aufgestellt war, abzulegen habe. Als das geschehen war, gab sie, wie sie vorausgesagt hatte, zum zweiten Mal den Geist auf. Sie sagte, wie man erzählt, bevor sie zum zweiten Mal des Todes Schuld entrichtete, mehrere geheime Dinge aus, die ferne liegen und mit einigen, in der Zukunft auftretenden Ereignissen weit sich erstrecken. Das alles stand zuletzt den Menschen klar vor den Augen. Auch nach ihrem zweiten Tode verübte ein böser Geist, ärgerlich über den Verlust von der Seele der gemeldeten Frau, in jenem Hause Tag und Nacht offen viele schreckliche Dinge, welche den Bewohnern des Hauses große Furcht und Zittern einjagten. Das Haus ist dann den Minderbrüdern zu ihrer Herberge übertragen und durch ihre Bewohnung das dämonische Ungestüm unterdrückt und zum Schweigen gebracht worden. Ueberdies bekräftigte diese Frau in ihrer Auflebung vor vielen sie umstehenden Personen, wie ruhmvoll die Minderbrüder vor Gott erschienen; das, versicherte sie, habe sie in ihrem Absterben heller als das Licht geschaut. Daher kam es, daß dieser und anderer Gründe halber die vorgenannten Brüder daselbst hernach durch vieler Jahre Verlauf eine bessere Aufnahme fanden.

Nach Verfluß von mehreren Jahren hierauf erwürgte außerhalb den Mauern der Stadt Rothweil in einer Nacht in einer an den Neckar gesetzten Mühle ein Geist, oder vielleicht mehrere, fünf Menschen, indem nur einer oder zwei der Mühle unbeschädigt verblieben. Diese fanden jene vor Tagesanbruch erstickt und erzählten es andern. Sie wurden unter Staunen und Trauer der ganzen Stadt begraben.

Um diese Zeit wohnte ein Mädchen, aus meiner Beichte, recht schön und hübsch, in einem Dörfchen, weil es ein Land- oder Bauernmädchen war. Sie saß in der Frühe eines Tages, um sich zu wärmen, am Feuer in ihrem Hause, in welchem sie allein oder selbzweit ein armseliges Leben führte. Ein rechtschaffener Mann, den ich auch kenne, lebte in einem auf der andern Seite der Straße gegenüberstehenden Hause und spaltete auf der Hauptstraße schon Holz. Da kam, als eben die Sonne aufgieng, ein schwarzer Mann aus einem Stalle oder, um richtiger zu reden, von dem auf dem Stalle liegenden Heu sichtbarlich heraus, ging auf das Mädchen hin und sengte einen ihrer Füße, indem er ihn, wiewol sie sich sträubte, ins Feuer setzte oder darüber hielt, mit Gewalt ab[2]).

---

[1]) Oder Terminarier. So hießen bei den bedeutendern Bettelorden diejenigen, welche einen gewissen Bezirk oder Landestheil ihres Konventes angewiesen bekamen als ihr Gebiet, in welchem sie theils zu predigen und Beichte zu hören hatten, theils die Berechtigung genossen, hier ihre Almosen sammeln zu dürfen. Die Ausscheidung des Gebietes oder Zieles, „terminus“, war erforderlich, um in dem einten wie in dem andern Punkte und namentlich in dem letztern einander nicht in die Befugnisse überzugreifen.

[2]) Ein kurioses Geschichtchen, aus dem man nicht recht weiß was machen. Wahrscheinlich liegen darin persönliche Beziehungen, die wir nicht genau genug kennen. Eine besondere Bedeutung des Mädchens für den Bericht-

Hierauf erhob sich der Sohn des Königs Albrecht, ein zweiter Jehu [1]), Namens Lüpold, und machte sich zu einem strengen und ganz wütenden Rächer vom Blute seines Vaters. Denn den Herrn von Wart, der nach der Flucht heimkehrte und ihm auf dem Wege verrathen wurde, ergriff er und übergab ihn strenger Haft. Als diesem vorgeworfen wurde, er habe Meuchelmord und das Verbrechen der Majestätsbeleidigung begangen dadurch, daß er seinen rechtmäßigen Herrn getödtet habe, antwortete er, er habe nicht einen Herrn, sondern einen Missethäter getödtet, der seine blutigen Hände an seinen ächten und eigenen Herrn gelegt, indem er den König Adolf unschuldig umgebracht habe. Zuletzt jedoch nach diesem leichtfertigen Wesen wurde er zur heißesten Reue über sein Verbrechen gebracht, aber zur Rächung seiner Schandthat ohne Gericht und Spruch durch Beinbrechung und Räderung in den Tod geführt. Gerädert endete derjenige sein Leben, der seines Herrn und vorzüglichen Wolthäters Leben schmählich raubte. Daher ist an ihm des Propheten Wort wahr geworden, der sagt: „Der mein Brod aß, hat wider mich die Fersenschliche groß gemacht".

1309, Frühjahr.

Psalm 41 10.

Vgl. Joh. 13, 8,1

Drei Tage lebte er auf dem Rade, während seine Frau, was er nicht wußte, um ihn an dem hier zu erringenden Heil seiner Seele nicht zu hindern, so lange unter dem Rade verblieb. Es ist unzweifelhaft, daß sie das Schwert des bittersten Schmerzens durchschnitt. Sein Schloß, das er bei Winterthur hatte, wurde von Grund aus zerstört, all sein Eigentum dort und anderswo entrissen. Zudem wurde das Schloß seines Bruders sammt seinem höchst reizenden Zugelände durch eine Feuersbrunst, die ich mit eigenen Augen gesehen, verheert. Er lebte hernach viele Jahre in einem Bauernhause so viel als in einer Strohhütte und bestand dies, weil er an der Unthat seines Bruders unbetheiligt war, nach meinem Urtheil unverdient, nach jenem Rechtssatze: „Die Strafe soll ihre Urheber treffen und nicht weiter ausgedehnt werden als das Vergehen an dem Uebertreter erfunden worden„ Ebenso gemäß dem Worte des Propheten Ezechiel: „Die Seele, welche gesündigt hat, sie wird sterben", verstehe: und nicht eine andere. Und so steht die Rache da, die der Herzog Leopold an Einem nahm.

Wie er aber seinen Vater an den Mitschuldigen des Mörders gerächt habe, will ich gehörig, wie und wie viel es mir bekannt geworden, behandeln. Das hohe Schloß des Herrn von Eschibach, die

---

erstatter haben wir uns deshalb zu denken, daß sie zu seinen Beichtkindern gehörte, was er ausdrücklich angiebt. Ob sie weiter zu den beiden Männern in einem Verhältniß stand, oder der Holzhacker nur als bürgender Zeuge der Sache angeführt ist, wissen wir nicht. Sollte vielleicht mit dem „schwarzen Mann" auf eine dämonische oder diabolische Erscheinung hingewiesen sein? Man ist zu einer solchen Vermutung um so eher versucht als der Mann selbst und das, was er mit dem Mädchen vornimmt, einen seltsamen Anschein tragen, und weil namentlich gesagt ist, er sei „sichtbarlich" (visibiliter) zum Stalle heraus gekommen, was bei einem gewöhnlichen Menschen, der als sichtbar von selbst und sehr natürlich in die Augen fällt, kaum hinzugesetzt wäre. Immerhin mag unter der ganzen Erzählung etwas Eigentümliches verborgen sein.

[1]) Jehu war zuerst Feldherr des Königs Joram von Israel, als Anhänger des alten Glaubens und Gesetzes bei den Propheten beliebt. Elisa sandte daher, da das Königshaus fortan dem Götzendienst verfallen schien, einen seiner Schüler in das Lager bei der Stadt Ramoth, den Jehu als künftigen Herrscher des Landes zu salben, worauf derselbe sich erhob, den König Joram tödtete, das ganze wie bekannt heidnischem Kultus und Wesen ergebene Haus Ahab ausrottete, den Baalstempel zu Samaria zerstörte, dessen Priester umbringen ließ und den israelitischen Thron 28 Jahre lang, von 884—856 einnahm. Siehe 2. Könige 10, 18—28; 2. Chronik 22, 7—10.

Schnabelburg bei Zürich, belagerte er wenige Tage, nahm es ein und machte es dem Erdboden gleich. Auch das Schloß, von dem er benannt worden, Eschibach[1]), stürzte er bis auf den letzten Stein um und raubte die andern Güter Eschibachs; dieser selbst wurde flüchtig und starb in fernem Lande. Der Herzog Johann aber, der Neffe des Königs, der Urheber des Verbrechens, wurde, flüchtig geworden, von Land und Verwandtschaft gänzlich ausgestoßen und in fremder Gegend weggeschafft. Alle seine Güter aber sprach der Herzog Leopold sich und den Seinigen auf immer zu, und hernach sind sie durch Spruch des Kaisers Heinrich[2]), des Nachfolgers seines Vaters, mit Eigentums- und Erbrecht, das stetsfort gültig bleiben soll, den Herzogen Oestreichs anheimgestellt worden.

Ebenso erschien der Herr von Balm, der den Händen des Herzogs Leopold und seiner Brüder auch entgieng, nicht wieder im Lande. Dessen Schloß Altbüren[3]), im Aargau gelegen, belagerte der Herzog Leopold mehrere Tage, nahm es ein und befahl, daß die 45 darin erwischten Stifter und Helfer am Morde seines Vaters der Reihe nach über einer Grube geköpft würden.

Außerdem als der Herr von Vinstingen[4]), der sich zum Vertheidiger und Beschützer der genannten Verbrecher gemacht, einst dem Herzog Leopold bei Straßburg einen Hinterhalt gelegt hatte und dies dem Herzog bezeichnet worden war, sammelte er ein Heer, eilte ins Land des Herrn von Vinstingen und verwüstete es durch Brand.

Siehe wie herrlich rächte den Tod seines Vaters der Herzog Leopold, am löblichsten aber an jenen Geköpften! Daher ist an ihnen das Wort Christi in Erfüllung gegangen, der im Evangelium sagt:
Matth. 21, 52. „Wer das Schwert ergriffen, wird durch das Schwert umkommen", und das Wort des Weisen, der
Buch d. Weisheit 11, 17. sagt: „Worin Einer sündigt, darin wird er auch gestraft werden".

Es war 1308 den 27. Nov. Hierauf wurde der Herr Heinrich von Lützelnburg[5]) im Jahre 1309 zum König Deutschlands, nachher zum Kaiser auf Bestätigung und Krönung gewählt. Im Jahre 1310 wird er vom Papste Clemens V. zur Belehnung des Kaisertitels berufen[6]).

Auf den Papst Cölestin V. dieses Namens folgte Bonifazius VIII., ein Toscaner, und wird im
24. Dez. Jahre 1294 zum Papst gewählt. Dieser hintergieng, wie die Sage angiebt, seinen Vorgänger Cölestin V., damit er auf das Papsttum verzichte, in folgender Weise. Da er nämlich ein hoher Geistlicher war und aus innerster Seele darnach strebte, die päpstliche Würde zu ersteigen, brachte er Cölestinen, einem demütigen und frommen Mann, in einer Nachahmung der Stimme eines Engels, die ihm, als er eben dem Gebete hingegeben war, vom Himmel herkomme, bei, er solle dem Papst-

---

[1]) Oder Eschenbach, zwei Stunden von Luzern, im Amt Hochdorf, Kreis Rothenburg. Es war eine Stiftung der durch Macht und Reichtum ausgezeichneten eschenbachischen Familie.

[2]) Heinrich von Luxemburg, als Kaiser Heinrich VII.

[3]) Im jetzigen Kanton Luzern, Amt Willisau, Kreis Zell, 9 Stunden von der Stadt.

[4]) Ein rheinisches Geschlecht, aus dem angesehene Männer und selbst Erzbischöfe stammten. So erscheint ein Heinrich von Vinstingen 1259 als Erzbischof von Trier und steht unter den Wählern bei der Ernennung Rudolfs von Habsburg zum König.

[5]) Luxemburg.

[6]) Sein Römerzug fällt in den Oktober 1310, seine Kaiserkrönung auf den 29. Juni 1312.

tum entsagen und es einem andern überlassen. Cölestin wollte einer Stimme solcher Art in dem Glauben, sie sei von Gott gekommen, Genüge leisten und gab das Papsttum auf[1]).

Hernach wurde dann Bonifazius gewählt und brachte das sechste Buch der Kirchenbeschlüsse zusammen und begieng feierlich das Jubeljahr. Er exkommunizierte im Jahre 1300 den König von Frankreich. Der König von Frankreich aber nannte ihn einen Ketzer und in demselben Jahre starb Bonifazius. Dieser sei, behaupten Manche, von den römischen Herren, genannt von Colonna, eines 1303, 11. Okt.
Unrechts halber, das er ihnen zufügte, in die strengste Thurmwacht gesetzt worden und habe darin aus übergroßem Hunger, was schauerlich zu sagen ist, die eigenen Hände verzehrt.

Kurz vor dieser Zeit fuhr ein Schiffsmann zur Winterszeit auf einem mit Waaren stark beladenen Schiffe von Konstanz nach Lindau. Als er das Schloß Wasserburg[2]) erreicht und der Tag sich zum Abend geneigt hatte, landete er wegen der ungewöhnlichen Kälte und des unerträglichen Witterungsstandes daselbst. Und da er Niemanden hatte, dem er die sorgfältige Bewachung der Schiffsfracht hätte anvertrauen können und er selbst in eigener Person, wenn er im Schiffe blieb, die schreckliche Kälte nicht auszuhalten vermochte, empfahl er sein Schiff mit den Gegenständen getreulich dem hl. Georg, dem Schutzherrn in der Pfarrkirche, die innerhalb der Mauern des genannten Schlosses lag. Als nun der Schiffsmann vom Schiffe weggegangen war und sich in ein dort gelegenes Haus zur Erwärmung und Erholung begeben hatte, gieng ein Bauer, der des Schiffers Entfernung und der Schiffsfracht Fülle sah, ins Schiff und lud einen mit Korn gefüllten Sack, um ihn fortzunehmen und nach Hause zu tragen, auf seine Schultern. Und als er einen Fuß außer das Schiff gesetzt hatte mit dem andern noch darin zurückstand, blieb er wider allen seinen Willen unbeweglich so bis zur

---

[1]) In den Abruzzen Unteritaliens lebte ein Einsiedler, Petrus de Murrhone, vom Volke für einen Heiligen gehalten, einfältigen Gemütes und gerne Traumgesichten hingegeben. Die streitenden Parteien im Conclave fielen zuletzt einmütig auf ihn, ohne Zweifel, weil jede Partei die Hoffnung hegte, aus einem solchen Mann ein Werkzeug für sich machen zu können. Mit Gewalt mußte er aus der Einsamkeit auf Roms erhabensten Sitz getragen werden und brachte als Cölestin V. die Einfalt des Einsiedlers in die ungewohnte Höhe über allen Völkern der Christenheit mit. 'Diese Einfalt, die allerdings nicht weit genug sah, um das Schiff der Kirche durch die Stürme einer bewegten Zeit und durch die wilden Kämpfe der eigenen Wohnstadt gewandt hindurchzulenken, wußte der schlaue Kardinal Benedikt Cajetan für seinen rastlos gesuchten Zweck zu verwenden. In seinem Schlafzimmer hörte der Papst die Stimme: „Cölestin, Cölestin, leiste Verzicht und steige vom Stuhl, damit ein Würdigerer nachfolge!“ Das Spiel gelang vollständig. Der erschrockene Papst wurde wieder zum Einsiedler und der Kardinal führte als Bonifazius VIII. das lang ersehnte Kirchenregiment auf solche Weise, daß man schon zu' seiner Zeit unter den Vorgängern seines Gleichen suchen mußte. Uebrigens wurde der Betrug von vielen Gemütern Beiden übel gedeutet und Dante versetzt den einten wie den andern, den Verführer und den Verführten in die Hölle, jedoch durch eine weite Kluft von einander getrennt. Cölestin, der die bedeutungsvolle Entsagung (il gran rifiuto Inferno III.) wankelmütig und wetterwendisch eingieng, kommt am diesseitigen Ufer des Acheron, wo die Schaaren auf Charons Schattenkahn zur Ueberfahrt warten, unter das unstät herumflatternde Fähnlein derer, die weder der Himmel noch die Hölle will, weil sie Gott weder gehorchten noch untreu waren. Bonifazius aber, der das Schlüsselamt erschlichen und den Kirchendienst überhaupt markthänderisch mißbraucht hat, liegt viel tiefer in der Qualenbulge der Simonisten (bolgia dei simoniaci Inf. XIX) deren Reihe jener Simon Magus (Apostelgeschich. 8, 18) eröffnet und wo Bonifazius mit zwei andern Päpsten Nikolaus III. und Clemens V., ein unglückseliges Kleeblatt bildet.

[2]) Jetzt noch zwischen Nonnenhorn und Lindau, zu Baiern gehörig. Der Abt Engelberg von St. Gallen legte das Schloß auf einem Inselchen des Bodensees im Jahr 925 an, um sowohl den Geistlichen als den Klosterschätzen St. Gallens eine Zufluchtsstätte vor den Ungarn zu bereiten, deren Einfall zu selbiger Zeit von der abendländischen Christenheit im größten Schrecken weit umher gefürchtet wurde.

Morgendämmerung. Ihn fand der Schiffer in diesem Zustande, beschalt ihn heftigen Gemütes, warf ihm die Dieberei vor und suchte ihn vor Gericht zu ziehen, damit er, dort bei dem Richter in Anklage gesetzt, die Strafe des versuchten Diebstahls bezahle. Darum flehte der Dieb, von Schrecken erschüttert, den Schiffsmann mit weinerlicher Stimme an, er möchte ihm doch verzeihen, da er sonst nie in seinem Leben als zu jener Stunde einen Diebsgedanken gehabt habe; aber diesmal sei er von einem teuflischen Stachel auf das gewaltigste zum Stehlen versucht und deshalb, wie er sehe, von der göttlichen Macht bis zur Verwirrung geschlagen worden. Auf diese Worte vergab ihm der Schiffsmann, von Mitleiden ergriffen, ohne weiteres und ließ ihn ungeschoren fortgehen. Er selbst aber vollendete den begonnenen Weg zu Schiffe und kam mit seiner geretteten Fracht nach Lindau, weil sie ihm sein Hüter, der hl. Georg, wunderbar, wie er von ihm verlangt hatte, unverletzt erhalten hat.

Um diese Zeit, im Sommer, entleerte sich eine heillos große und wasserreiche Wolke, die über Winterthur erschien, und richtete eine ganz gewaltige und alles fortreißende Ueberschwemmung an. Sie strömte ungestüm gegen Winterthur hin und zerstörte alle ihr in den Weg kommenden oder sich vorfindenden Früchte der Erde, trieb die Leute von den Ebenen und zwang sie auf Berghöhen zu laufen, riß die Bäume mit der Wurzel aus und warf sie um, und trug eine Frau, die auf einem Baume überfallen wurde und die ihn, um dem Andrang des daherstürmenden Wassers zu entfliehen, kletternd erstiegen hatte, bis unterhalb Winterthur in ein Dorf, Wülflingen genannt, hinab. Die Gräben der Stadt Winterthur, Gassen und Straßen füllte sie an. Zuletzt verlor sie sich.

196stes Stück.

Johannes, Vitoduranus, 1300-1348

Die Chronik des Minderbruders Johannes von Winterthur

Bd.: 1

Winterthur [1859]